Engelhorn's allgemeine Roman-Bibliothek.

Eine schnurrige Geschichte.

Von

Frank R. Stockton.

ENGELHORNS
Allgemeine
Romanbibliothek.

Eine Auswahl
der besten modernen Romane aller Völker.

Alle vierzehn Tage erscheint ein Band.

Preis pro Band 50 Pf. Elegant in Leinwand geb. 75 Pf.

Als vor nunmehr elf Jahren unsre roten Bände ihren ersten Flug in die Welt wagten, begegneten sie manchen Zweifeln, ob ihr Prinzip **billig und gut** ihnen Bahn zu brechen im stande sein werde.

Bald aber zeigte es sich, daß der Gedanke, dem deutschen Volke die besten Erzeugnisse der Romanlitteratur aller Nationen zu einem beispiellos billigen Preise bei guter und geschmackvoller Ausstattung und in handlicher Form zu bieten, nicht nur lebensfähig, sondern geradezu zündend war.

Seither hat sich unser Unternehmen mehr und mehr eingebürgert, und auf Schritt und Tritt begegnet man den schmucken Bänden, die sowohl am häuslichen Herd, als auch auf der Reise und im Bade zum unentbehrlichen Freund und Begleiter geworden sind.

Die große Berliner Zeitung „Die Post“ schreibt:

> **„Engelhorns Allgemeine Romanbibliothek“ hat kürzlich ihren zehnten Jahrgang beendet. Die roten Bände haben in diesem Zeitraum jede neue Nebenbuhlerschaft siegreich überwunden und selbst ältere Unternehmungen ähnlicher Art in den Hintergrund geschoben. Dieser Erfolg wird zumeist der Umsicht und dem feinen Takt des Herausgebers verdankt, der unablässig bemüht ist, aus allen neuen Erscheinungen der deutschen und fremdländischen Litteratur das Beste und Eigenartigste auszuwählen, wobei er alle Richtungen der modernen Litteratur — mit Ausnahme der krassesten Erzeugnisse des Naturalismus — gleichmäßig berücksichtigt.**

Die bisher erschienenen, in dem nachfolgenden Verzeichnis aufgeführten Romane können fortwährend durch jede Buchhandlung zum Preise von 50 Pf. für den broschierten und 75 Pf. für den gebundenen Band bezogen werden.

Erster Jahrgang.

Der Hüttenbesitzer. Von Georges Ohnet. Aus dem Französ. 2 Bände.
Aus Nacht zum Licht. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.
Zéro. Eine Geschichte aus Monte Carlo Von Mrs. Praed. Aus dem Englischen.
Wassilissa. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Vornehme Gesellschaft. Von H. Aïdé. Aus dem Englischen.
Gräfin Sarah. Von G. Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Unter der roten Fahne. Von Miß M. E. Braddon. Aus d. Englischen.
Abbé Constantin. Von L. Halévy. Aus dem Französischen.
Ihr Gatte. Von G. Verga. Aus dem Italienischen.
Ein gefährliches Geheimnis. Von Charles Reade. Aus d. Engl. 2 Bde.
Gérards Heirat. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Dosia. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Ein heroisches Weib. Von J. J. Kraszewski. Aus dem Polnischen.
Eheglück. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Schiffer Worse. Von Alex. Kielland. Aus dem Norwegischen.
Ein Ideal. Von Marchesa Colombi. Aus dem Italienischen.
Dunkle Tage. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.
Novellen von Hjalmar Hjorth Boyesen. Glitzer-Brita. — Einer, der seinen Namen verlor. Deutsch von Friedrich Spielhagen. — Ein Ritter vom Danebrog. Aus dem Englischen.
Die Heimkehr der Prinzessin. Von Jacques Vincent. Aus d. Französ.
Ein Mutterherz. Von A. Delpit. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Zweiter Jahrgang.

Der Steinbruch. Von G. Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Helene Jung. Von Paul Lindau.
Maruja. Von Bret Harte. Aus dem Englischen.
Die Sozialisten. Aus dem Englischen.
Criquette. Von L. Halévy. Aus dem Französischen.
Der Wille zum Leben. — Untrennbar. Von Adolf Wilbrandt.
Die Illusionen des Doktor Faustino. Von Valera. Aus d. Span.
Zu fein gesponnen. Von B. L. Farjeon. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Gift. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Fortuna. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Lise Fleuron. Von G. Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Aus des Meeres Schaum. — Aus den Saiten einer Baßgeige. Von Salvatore Farina. Aus dem Italienischen.
Auf der Woge des Glücks. Von Bernhard Frey. (M. Bernhard.)
Die hübsche Miß Neville. Von B. M. Croker. Aus dem Engl. 2 Bde.
Die Verstorbene. Von Octave Feuillet. Aus dem Französischen.
Mein erstes Abenteuer und andere Geschichten. Von Hans Hopfen.
Ihr ärgster Feind. Von Mrs. Alexander. Aus d. Englischen. 2 Bde.
Ein Fürstensohn. — Zerline. Von Claire von Glümer.
Von der Grenze. Novellen von Bret Harte. Aus dem Englischen.
Eine Familiengeschichte. Von Hugh Conway. Aus d. Englischen. 2 Bde.

Dritter Jahrgang.

Die Versaillerin. Von Ernst Remin. 2 Bände.
In Acht und Bann. Von Miß M. E. Braddon. Aus dem Englischen.
Die Tochter des Meeres. Von Johanne Schjörring. Aus dem Dänischen.
Lieutenant Bonnet. Von Hector Malot. Aus d. Französ. 2 Bände.
Pariser Ehen. Von E. About. Aus dem Französischen.
Hanna Warners Herz. Von Florence Marryat. Aus d. Englischen.
Eine Tochter der Philister. Von Hjalmar Hjorth Boyesen. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Savelis Büßung. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Die Damen von Croix-Mort. Von Georges Ohnet. Aus d. Französ. 2 Bände.
Die Glocken von Plurs. Von Ernst Pasqué.
Fromont junior und Risler senior. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der Genius und sein Erbe. Von Hans Hopfen.
Ein einfach Herz. Von Charles Reade. Aus dem Englischen.
Baccarat. Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Mein Freund Jim. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen.
Hanna. Von Heinr. Sienkiewicz. Aus dem Polnischen.
Das beste Teil. Von Léon de Tinseau. Aus dem Französischen.
Lebend oder tot. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Die Familie Monach. Von Robert de Bonnières. Aus dem Französ.

Vierter Jahrgang.

Eine neue Judith. Von H. Rider Haggard. Aus d. Englischen. 2 Bde.
Schwarz und Rosig. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen.
Das Tagebuch einer Frau. Von Octave Feuillet. Aus dem Französ.
Jahre des Gärens. Von Ernst Remin. 2 Bände.
Gute Kameraden. Von H. Lafontaine. Aus dem Französischen.
Die Töchter des Commandeurs. Von Jonas Lie. Aus dem Norweg.
Zita. Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Erbschaft Xenias. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Kinder des Südens. Von Rich. Voß.
Daniele Cortis. Von A. Fogazzaro. Aus dem Italienischen. 2 Bände.
Die Herz-Neune. Von B. L. Farjeon. Aus dem Englischen.
Sie will. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Kinder der Excellenz. Von Ernst v. Wolzogen.
Um den Glanz des Ruhmes. Von Salvatore Farina. Aus dem Ital.
Der Nabob. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 3 Bände.
Der kleine Lord. Von F. H. Burnett. Aus dem Englischen.
Der Prozeß Froideville. Von André Theuriet. Aus d. Französischen.
Stella. Von Miß M. E. Braddon. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Fünfter Jahrgang.

Robert Leichtfuß. Von Hans Hopfen. 2 Bände.
Der Unsterbliche. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen.
Lady Dorotheas Gäste. Von Ouida. Aus dem Englischen.
Marchesa d'Arcello. Von Memini. Aus dem Italienischen. 2 Bände.
Was der heilige Joseph vermag. Aus dem Französischen.
Alessa. — Keine Illusionen. Von Claire von Glümer.
Wie in einem Spiegel. Von F. C. Philips. Aus d. Englischen. 2 Bände.
Schnee. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Jean Mornas. Von Jules Claretie. Aus dem Französischen.
Auf der Fährte. Von H. F. Wood. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Satisfaction. — Das zersprungene Glück. — La Speranza. Von Alexander Baron von Roberts.
Die Scheinheilige. Von Karoline Gravière. Aus dem Französischen.
Doktor Rameau. Von Georges Ohnet. Aus dem Französ. 2 Bände.
Frau Regine. Von Emil Peschkau.
Zwei Brüder. Von Guy de Maupassant. Aus dem Französischen.
Mein Sohn. Von Salvatore Farina. Aus dem Italienischen. 2 Bände.
Dosias Tochter. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Der Lotse und sein Weib. Von Jonas Lie. Aus dem Norwegischen.
Numa Roumestan. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Sechster Jahrgang.

Die tolle Komteß. Von Ernst v. Wolzogen. 2 Bände.
Eine Sirene. Von Léon de Tinseau. Aus dem Französischen.
Jack und seine drei Flammen. Von F. C. Philips. Aus dem Englischen.
Mr. Barnes von New-York. Von A. C. Gunter. Aus d Engl. 2 Bde.
Gertruds Geheimnis. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Wunderbare Gaben und andere Geschichten. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.
Letzte Liebe. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Sabinerin. — Felice Leste. — Die Mutter der Catonen. Von Richard Voß.
Mia. Von Memini. Aus dem Italienischen.

Fortsetzung siehe am Schluß dieses Bandes.

Engelhorns Allgemeine Romanbibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
Elfter Jahrgang. Band 7.

Eine schnurrige Geschichte.

Von

Frank R. Stockton.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen

von

F. Mangold.

Stuttgart.
Verlag von J. Engelhorn.
1894.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Erste Abteilung.

Der Schiffbruch.

Erstes Kapitel.

Ich befand mich auf der Reise von San Franzisko nach Yokohama, als ich mit Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine, wenn auch zunächst nur sehr oberflächlich, bekannt wurde. Der Dampfer, der uns in mäßig rascher Fahrt dem Lande des sagenumwobenen Fächers und der lackierten Schachteln zutrug, war mit Reisenden, meist Amerikanern, gut besetzt, und unter diesen lenkten vom ersten Tage an zwei Frauen mittleren Alters, die durchaus keine Aehnlichkeit mit gewöhnlichen Reisenden hatten, meine Aufmerksamkeit auf sich. Beim ersten Anblick konnte man sie wohl für Farmersfrauen halten, die aus irgend einer ungewöhnlichen Veranlassung eine Fahrt über den Stillen Ocean unternahmen; bei schärferer Beobachtung drängte sich einem indes die Vermutung auf, daß man es mit Familiengliedern wohlhabender Geschäftsleute aus irgend einer kleinen Landstadt zu thun habe, die Gelegenheit bot, außer mit den Künsten einer ländlichen Haushaltung auch noch in gewissem Grade mit der Art und Weise der Welt bekannt zu werden. Sie gehörten anscheinend nicht zu den Kreisen, die gewohnt sind, erster Kajüte zu fahren, und doch war die von Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine benutzte Kabine eine der besten des ganzen Schiffes. Obgleich sie ziemlich für sich lebten und kein Verlangen nach Verkehr mit den andern Reisenden oder den Wunsch, von ihnen bemerkt zu werden, an den Tag legten, ging doch aus ihrem Benehmen hervor, daß sie sich für ebensogut als irgend jemand

sonst an Bord hielten und sich des Rechts bewußt waren, in jeder ihnen zusagenden Weise nach jedem beliebigen Orte der Welt zu reisen.

Mrs. Lecks war ziemlich groß, etwas eckig und muskulös, und in ihrem gebräunten Gesicht trat das Bewußtsein der Ueberlegenheit zu Tage, das allmählich in denen emporwächst, die gewohnt sind, die Geschicke eines Staates oder die mannigfachen Angelegenheiten eines großen Landhaushaltes selbständig zu leiten. Mrs. Aleshine war etwas jünger als ihre Freundin, etwas kleiner und sehr viel dicker. Auch in ihr kam dasselbe Bewußtsein persönlicher Tüchtigkeit zum Ausdruck, das Mrs. Lecks kennzeichnete; daneben aber war eine gewisse Herzensgüte bemerkbar, die ahnen ließ, daß sie weitgehende Nachsicht für solche besitze, die nie Gelegenheit hatten oder denen die natürlichen Anlagen fehlten, so durch und durch tüchtige Hausfrauen zu werden, als sie selbst eine war.

Diese beiden würdigen Damen verbrachten den größten Teil ihrer Zeit an Deck, wo sie stets zusammen an einer Stelle im Stern des Schiffes saßen, die guten Schutz gegen Wind und Wetter bot. Dabei beschäftigten sie sich stets mit ihren Strickzeugen, allein, wie ich beobachtete, wenn ich bei meinen Wanderungen an Deck bei ihnen vorbeikam, hinderte sie diese Arbeit keineswegs, eine unausgesetzte Unterhaltung zu führen. Eine Frage, die Mrs. Lecks über ein in der Ferne sichtbares Segel an mich richtete, bahnte unsre Bekanntschaft an. Es befand sich sonst niemand an Bord, an dessen Gesellschaft mir etwas gelegen gewesen wäre, und da das Wesen dieser beiden ländlichen Damen etwas eigentümlich Anziehendes hatte, war ich ganz froh, durch eine gelegentliche Plauderei mit ihnen etwas Abwechslung in meine einsamen Spaziergänge auf dem Verdeck bringen zu können. Ueber ihre persönlichen Verhältnisse waren sie durchaus nicht zurückhaltend. Beide waren Witwen, und Mrs. Aleshine reiste nach Japan, um einen Sohn zu besuchen, der in einem dortigen Handelshaus angestellt war. Mrs. Lecks dagegen hatte keine Kinder. Sie begleitete ihre Freundin, weil sie, wie sie sagte, nicht zugeben wolle, daß Mrs. Aleshine eine solche Reise allein unternehme, und weil sie nicht einsehe, weshalb sie die Welt nicht ebensogut als andre Leute kennen lernen solle. Ihre Mittel erlaubten's ihr ja.

Die beiden Freundinnen waren nicht eigentlich gebildete Damen. Sie machten beim Sprechen häufig grammatikalische Fehler, und in Aussprache und Ausdrücken kamen viele Pro-

vinzialismen zum Vorschein. Sie hatten zwar viele ihrer ländlichen Vorstellungen mit aufs Meer gebracht, allein sie besaßen ein gut Teil jenes gesunden Verstandes, der überall von Nutzen ist, und sie machten davon häufig in einer Weise Gebrauch, die für mich höchst belustigend war. Auch glaube ich, daß sie in mir eine große Fundgrube an Kenntnissen über nautische Angelegenheiten, fremde Länder und meine eigenen Angelegenheiten fanden, deren Ausbeutung uns zu sehr guten Schiffsgenossen machte.

Unser Dampfer lief die Sandwichinseln an, und es war etwas mehr als zwei Tage nach unsrer Abfahrt von Honolulu, als wir eines Abends gegen neun Uhr das Mißgeschick hatten, mit einem nach Osten fahrenden Schiff zusammenzustoßen. Die Schuld lag gänzlich am andern Schiffe, dessen Ausguck trotz der dunklen und nebeligen Nacht unsre Lichter rechtzeitig hätte sehen können, um einen Zusammenstoß zu vermeiden, wenn er nicht geschlafen oder seinen Posten verlassen hätte. Sei dem, wie ihm wolle, das fremde Schiff, anscheinend ein kleiner Dampfer, traf das unsre mit großer Gewalt in der Nähe des Bugs, fuhr dann etwas zurück und verschwand im Nebel, und wir haben nie wieder etwas von ihm gehört oder gesehen. Die allgemeine Ansicht war, daß es, viel schwerer beschädigt als das unsrige, wahrscheinlich bald nach dem Zusammenstoß gesunken sei, denn als etwa eine Stunde später sich der Nebel verzog, war von seinen Lichtern nichts mehr zu sehen.

Wie das bei Unfällen auf der See so häufig der Fall ist, wurde die unsrem Schiff zugefügte Beschädigung anfänglich für leicht gehalten, allein es stellte sich sehr bald heraus, daß sie sehr schwer, ja verderblich war. Der Rumpf unsres Dampfers war am Backbordbug eingedrückt worden, und das Wasser drang in beunruhigender Weise ein. Beinahe zwei Stunden arbeiteten die Mannschaft und ein großer Teil der Reisenden an den Pumpen, und es wurde alles Mögliche versucht, den ungeheuren Leck zu verstopfen, aber alle Anstrengungen, das Schiff zu retten, stellten sich bald als vergeblich heraus, und kurz vor Mitternacht verkündete der Kapitän, daß es unmöglich sei, den Dampfer schwimmend zu erhalten, und daß nichts übrig bleibe, als von den Booten Gebrauch zu machen. Die Nacht war jetzt klar, die Sterne funkelten, und da wenig Wind ging, war die See verhältnismäßig ruhig. Der Kapitän versicherte uns, daß unter so günstigen Umständen keine Gefahr zu befürchten sei. Er meinte, daß

wir gegen Mittag des nächsten Tages eine kleine bewohnte Insel erreichen könnten, wo wir Schutz und Zuflucht finden würden, bis uns ein vorübersegelndes Schiff aufnehmen könne.

Es war Zeit genug vorhanden, alle erforderlichen Vorbereitungen zu treffen, und es herrschte dabei Ordnung und Gehorsam. Einige Damen unter den Kajütspassagieren waren zwar sehr ängstlich und zeigten Neigung, hysterisch zu werden. Auch unter den Herren gab es bleiche Wangen. Aber jedermann gehorchte den Befehlen des Kapitäns, und alle machten sich zum Besteigen der Boote fertig. Der erste Offizier sagte einem jeden von uns, welchem Boote wir zugeteilt worden seien und wo wir uns an Deck versammeln sollten. Ich wurde einem großen Boote zugewiesen, das im übrigen meist mit Zwischendeckreisenden gefüllt werden sollte, und als ich aus meiner Kabine, wohin ich mich begeben hatte, um mein Geld und meine Wertsachen zu holen, wieder hinaufstieg, begegnete mir Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine auf der Treppe. Sie waren enttäuscht, als sie vernahmen, daß ich nicht mit ihnen in demselben Boote fahren würde, eilten jedoch hinunter, während ich an Deck stieg. Dort kam nach etwa zehn Minuten Mrs. Lecks zu mir, die mich augenscheinlich gesucht hatte. Sie sagte mir, sie habe mir etwas Besonderes mitzuteilen, und führte mich nach dem Stern des Schiffes, wo wir Mrs. Aleshine fanden.

„Sehn Sie 'mal da," sagte Mrs. Lecks, mich an die Brüstung ziehend und nach unten weisend. „Sehn Sie das Boot da? Es is hinabgelassen und es is niemand drin. Das Boot an der andern Seite is eben voll bis zum Rande abgegangen. Ich habe noch nie so viele Menschen in einem Boote zusammengedrängt gesehen. Die andern werden wohl ebenso voll gepackt werden. Ich sehe darum gar nicht ein, weshalb wir nicht dies leere Boot nehmen sollen, da sich die Gelegenheit bietet, statt uns in die überfüllten zwängen zu lassen. Wenn nachher noch andre Leute kommen, dann haben wir wenigstens als erste das Recht, unsre Plätze zu wählen, un das is in solchen Zeiten was wert."

„So is es," entgegnete Mrs. Aleshine, „un ich un Mrs. Lecks, wir wären ohne weiteres eingestiegen, als wir sahen, daß das Boot leer war, wenn wir uns nicht ohne Mann gefürchtet hätten, denn es hätte fortschwimmen können, un von uns beiden versteht keine was vom Rudern. Un da dachte Mrs. Lecks an Sie un meinte, ein junger Mann, der soviel von der See versteht, werde wohl auch rudern können."

„O ja," versetzte ich, „aber ich kann gar nicht begreifen, weshalb dies Boot unbesetzt geblieben ist. Ich sehe ein Wasserfäßchen und die Ruder und einige Blechdosen darin, und glaube, es ist für jemand bereit gemacht. Wollen Sie einen Augenblick warten? Ich will 'mal nach vorn laufen und sehen, wie's dort steht."

Ich bemerkte, daß mittschiffs und vorwärts unter den Leuten, die noch nicht in ihre Boote eingeschifft waren, einige Verwirrung herrschte, und ich fand, daß die Fahrzeuge stärker belastet werden würden, als anfangs erwartet worden war. Leute, die geglaubt hatten, in einem bestimmten Boot fahren zu sollen, fanden dort keinen Platz mehr und rannten nach andern Booten. Es ward mir dadurch klar, daß keine Zeit zu verlieren sei, wenn wir uns das Boot sichern wollten, das Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine gefunden hatten, und das wahrscheinlich für einige begünstigte Personen zurückgestellt worden war, da die Offiziere die Leute auf dem Vorderteil des Schiffes zusammenhielten und das andre Sternboot schon abgefahren war. Gründe, weshalb andre mehr begünstigt werden sollten, als die beiden Frauen und ich, konnte ich nicht als berechtigt anerkennen. Ich ging deshalb rasch wieder nach hinten und suchte Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine wieder auf.

„Wir müssen so rasch als möglich einsteigen," sprach ich leise, „denn dies Boot kann entdeckt werden, und dann wird sich alles hineinstürzen. Ich vermute, es ist für den Kapitän und einige Offiziere zurückbehalten worden, aber wir haben ebenso viel Recht, als sie."

„Noch mehr," erwiderte Mrs. Lecks, „denn wir hatten mit dem Steuern un dem Zusammenstoß nichts zu thun."

„Aber wie kommen wir hinunter?" fragte Mrs. Aleshine. „Treppe is nich."

„Das ist wahr," antwortete ich. „Wahrscheinlich wollen sie dies Boot nach vorwärts holen, wenn die andern gefüllt sind. Wir müssen so gut als möglich an den Tauen, woran es hängt, hinunter klettern. Ich will zuerst gehen und es so dicht wie möglich ans Schiff heranziehen."

„Das wird 'ne kitzliche Geschichte," meinte Mrs. Lecks, „un ich bin der Ansicht, wir warten, bis das Schiff noch 'n bißchen gesunken ist, dann kommen wir etwas näher ans Boot."

„Warten dürfen wir nicht," entgegnete ich, „sonst kommen wir überhaupt nicht hinein."

„Du meine Güte!“ rief Mrs. Aleshine aus. „Ich kann nicht hier stehn un kaltblütig fühlen, wie das Schiff unter mir sinkt, bis wir so weit gekommen sind, daß wir springen können.“

„Also gut,“ sagte Mrs. Lecks, „dann warten wir nicht. Vor allen Dingen muß aber jedes von uns einen von diesen Rettungsgürteln anlegen. Zwei habe ich aus unsrer Kabine mitgebracht, den dritten habe ich nebenan gefunden, wo die Leute ihn auf dem Fußboden hatten liegen lassen. Ich meinte, wenn auf dem Wege nach der Insel was passierte, würden die Dinger vielleicht ganz gut sein, jetzt scheint mir's aber so, als ob wir sie hier, wenn wir an den Stricken 'runterklettern, nötiger haben als sonstwo. Ich wollte zuerst zwei selbst anziehn, um Mrs. Aleshines Fett auszugleichen, aber jetzt müssen Sie einen davon nehmen, Mr. Craig, da Sie mit zu uns gehören.“

Da ich wußte, daß Mrs. Lecks keine zwei Rettungsgürtel nötig hatte, ja daß ihr der zweite im Gegenteil sehr unbequem sein würde, nahm ich das Anerbieten unbedenklich an, weigerte mich aber, ihn eher anzulegen, als es nötig sei, da er mich in meinen Bewegungen sehr hindern würde.

„Schön,“ sagte Mrs. Lecks, „wenn Sie meinen, daß Sie wohlbehalten hinunterkommen. Aber Mrs. Aleshine un ich, wir werden unsre anziehn, ehe wir diese Matrosenkletterei unternehmen. Wir wissen damit Bescheid, denn wir haben sie kurz nach der Abreise von San Franzisko anprobiert. Un jetzt, Barb'ry Aleshine, bist du auch sicher, daß du alles hast, was du brauchst, denn wenn das Schiff erst gesunken ist, kann's nicht mehr nützen, wenn dir noch was einfällt?“

„Ich wüßte nichts, was ich noch mitnehmen möchte,“ entgegnete Mrs. Aleshine, „wenigstens nichts, was ich tragen könnte, un ich dächte, es wäre gut, wenn wir 'n Anfang machten, denn dein Gerede von wegen Sinken des Schiffs gibt mir ein Gefühl, als ob mir 'ne Auster im Rücken 'rauf und 'runter krabbelte.“

Mrs. Lecks blickte über die Brüstung in das Boot, in das ich schon hinabgeklettert war. „Ich will zuerst gehn, Barb'ry Aleshine,“ sagte sie dabei, „und dir zeigen, wie man's macht.“

Die See war ruhig, und der Dampfer war schon so tief gesunken, daß Mrs. Lecks Stimme mir schrecklich nahe vorkam, obgleich sie leise sprach.

„Nu paß auf,“ sagte sie zu ihrer Gefährtin. „Ich

werde es gerade so machen wie er, und dann mußt du ebenso folgen."

Bei diesen Worten trat sie auf eine an der Brüstung stehende Bank, hierauf ergriff sie, einen Fuß auf die Brüstung selbst setzend, die Taue, womit der Bug des Bootes an einem der Davits hing. Dann blickte sie hinab und zog sich wieder zurück.

„Es geht nicht," rief sie aus. „Wir müssen warten bis das Schiff noch mehr gesunken ist, dann geht's leichter."

Diese Bemerkung versetzte mich in einige Unruhe, denn jeden Augenblick konnte ein Gedränge nach dem Boot entstehen, oder der Dampfer ganz unerwartet sinken. Das an unsrer Seite in der Mitte des Schiffs befindliche Boot war vor einigen Minuten fortgerudert, und ich konnte in der Dunkelheit ein andres Boot nahe am Bug erkennen, das im Begriff war, abzustoßen. Zu versuchen, in ein andres Boot zu gelangen, dazu war es für uns jetzt zu spät; ja, ich hatte das Gefühl, daß ich nicht einmal mehr Zeit haben würde, dies Boot an eine andre Stelle zu rudern, wo das Einsteigen für die Frauen leichter gewesen wäre. Mich aufrichtend rief ich ihnen deshalb zu, nicht länger zu zögern.

„Ich kann Sie fassen," sagte ich, „sobald Sie sich von der Brüstung abgestoßen haben, und werde Ihnen helfen."

„Wenn Sie sicher sin, daß Sie uns vor dem Reinfallen bewahren können, wollen wir's versuchen," entgegnete Mrs. Lecks; „aber mir wär's ebenso lieb, zu ertrinken, wie mit 'nem gebrochenen Bein auf 'ne Insel zu kommen. Un was Mrs. Aleshine anlangt, wenn die fällt, dann geht sie, plumps, durchs Boot auf den Grund. Also fertig! Ich komme!"

Bei diesen Worten stieß sie sich von der Brüstung ab und kam mir so nahe, daß ich sie erfassen und ihr das Einsteigen verhältnismäßig leicht machen konnte. Mit Mrs. Aleshine war die Sache viel schwieriger. Selbst als ich ihre umfangreiche Taille fest umfaßt hatte, wollte sie, aus Furcht, statt ins Boot ins Meer zu fallen, die Taue nicht fahren lassen. Allein Mrs. Lecks' Vorwürfe und mein eigenes nach unten ziehendes Gewicht lockerten ihren krampfhaften Halt, und obgleich wir beinahe über Bord fielen, gelang es mir doch, sie wohlbehalten auf eine der Querbänke zu setzen.

Nunmehr löste ich die Taue am Stern; allein ehe ich auch die am Bug abwarf, zögerte ich, denn ich wollte diejenigen, welche darauf gerechnet hatten, sich in dem Boot ein-

zuschiffen, nicht ohne weiteres im Stiche lassen. Aber ich vernahm nichts von sich nähernden Schritten, und von meinem Platze dicht am Dampfer konnte ich auch nichts sehen. Ich stieß also ab, ergriff die Riemen und ruderte etwas von dem Schiffe fort, bis ich das Deck überblicken konnte. Da ich niemand bemerkte, rief ich, und als ich keine Antwort erhielt, wiederholte ich meinen Ruf, so laut ich konnte. Hierauf wartete ich beinahe eine Minute, da ich aber weder etwas hörte, noch sah, konnte ich überzeugt sein, daß niemand mehr auf dem Schiffe sei.

„Sie sind alle fort," sagte ich, „und nun wollen wir ihnen so rasch als möglich folgen."

Damit begann ich nach dem Bug des Schiffes zu rudern, in der Richtung, die die andern Boote genommen hatten.

„Ein Glück, daß Sie rudern können," bemerkte Mrs. Lecks, während sie sich's im Stern des Bootes bequem machte, „denn was Mrs. Aleshine un ich mit den Riemen hätten anfangen sollen, das is mich schleierhaft."

„Ich wäre nie ins Boot gekommen," fügte Mrs. Aleshine hinzu, „wenn Mr. Craig nicht hier gewesen wäre."

„Wahrhaftig nicht," entgegnete Mrs. Lecks. „Du wärest mit auf den Grund gegangen un hättest ums Leben die Stricke nicht losgelassen."

Als ich den Bug des Dampfers, der rasch zu sinken schien, umschifft hatte, sah ich in geringer Entfernung mehrere Lichter, die natürlich zu den andern Booten gehörten, und ruderte mit aller Kraft, in der Hoffnung, sie einzuholen oder wenigstens ihnen hinlänglich nahe zu bleiben. Es konnte möglicherweise meine Pflicht sein, einige Leute, die die andern Boote, vielleicht in der Voraussetzung, daß dies schon beladen und abgegangen sei, überfüllt hatten, herüberzunehmen. Wie ein solcher Irrtum entstanden sein könne, war mir allerdings unklar, ging mich aber auch nichts an. Vollständig sicher, daß niemand auf dem sinkenden Dampfer zurückgeblieben war, hatte ich weiter nichts zu thun, als den andern Booten zu folgen, um sie so bald als möglich einzuholen. Ich glaubte, das würde nicht sehr lange dauern, allein nach halbstündigem Rudern meinte Mrs. Aleshine, die Lichter seien noch ebenso weit entfernt, wenn nicht weiter, als im Anfang. Mich umsehend überzeugte ich mich, daß sie recht habe, und das überraschte mich. Mit nur zwei Personen hätte ich die schwerbeladenen Boote bald erreichen müssen, allein nach einiger Ueberlegung fiel mir ein, daß jedes davon wahrscheinlich

von einem halben Dutzend kräftiger Matrosen gerudert werde, und nun erschien es mir nicht mehr so verwunderlich, daß sie ebenso rasch oder rascher vom Fleck gekommen waren, als ich.

Bald darauf bemerkte Mrs. Lecks, die Lichter der andern Boote schienen zu erlöschen; wahrscheinlich hätten die Matrosen vergessen, vor der Abfahrt ihre Laternen mit Oel zu füllen.

„So was kommt oft vor,“ sagte sie, „wenn die Leute Hals über Kopf einen Ort verlassen.“

Aber als ich mich umdrehte und über das dunkle Wasser blickte, war es mir ganz klar, daß es nicht Mangel an Oel, sondern die vergrößerte Entfernung sei, was die Lichter so schwach erscheinen ließ. Ich konnte jetzt nicht mehr als drei sehen, und da die Oberfläche nur von einem schwachen Wellenschlag bewegt wurde, war auch nicht anzunehmen, daß einige durch die Wogen verdeckt würden. Wir blieben zurück, das war klar, und ich vermochte weiter nichts zu thun, als so lange und so gut wie möglich in der Richtung zu rudern, die die andern Boote eingeschlagen hatten. Ich war ans Rudern gewöhnt und hielt mich für einen guten Ruderer. In dieser Weise zurückzubleiben, hatte ich jedenfalls nicht erwartet.

„Ich glaube, dies Boot ist seit dem letzten Regen nicht ausgeschöpft worden,“ sagte Mrs. Aleshine nach einiger Zeit, „denn meine Füße sind naß, obgleich ich das vorher nicht bemerkt habe.“

Bei diesen Worten zog ich die Riemen ein und fing an, das Boot zu untersuchen. Der Boden war mit beweglichen Planken bedeckt, und als ich meine Hand darauf legte, fühlte ich, wie das Wasser zwischen diesen emporquoll. Nunmehr hob ich eine der Planken auf und stellte fest, daß sechs bis acht Zoll Wasser im Boot standen.

Jetzt war mir mit einemmale die Sache so klar, als ob ich sie gedruckt vor mir gehabt hätte. Dies Boot war für seeuntüchtig befunden, seine Benutzung untersagt worden, und deshalb hatte man die Leute in den andern Booten zusammengedrängt. Dadurch erklärte sich die im letzten Augenblick entstandene Verwirrung, und natürlich wurden wir in einem der andern Boote vermutet.

Da war ich also mitten im Stillen Ocean mit zwei Frauen mittleren Alters in einem lecken Boot!

„Etwas mit dem Boden nicht in Ordnung?“ fragte Mrs. Lecks.

Ich ließ die Planke an ihren Platz zurückfallen und blickte empor. Meine Begleiterinnen sahen mich gespannt an, das zeigte mir das Sternenlicht. Sie ahnten offenbar, daß irgend etwas nicht in Ordnung sei und wollten wissen, was. Ich zögerte keinen Augenblick, ihnen die Wahrheit zu sagen, denn sie schienen mir Frauen zu sein, die in einem solchen Falle zu täuschen weder ratsam noch möglich sei.

„Das Boot hat einen Leck," sagte ich. „Es ist schon eine Masse Wasser drin, und das ist auch der Grund, weshalb wir so langsam vom Fleck gekommen sind."

„Un deshalb is es auch leer geblieben," fügte Mrs. Aleshine hinzu. „Das hätten wir uns wohl sagen können, daß man uns dreien allein nicht ein ganzes Boot überlassen würde, wenn die Sache nicht einen Haken hätte. Es wäre, glaube ich, viel verständiger gewesen, wenn wir versucht hätten, uns mit in eins der andern Boote zu drängen."

„Barb'ry Aleshine," versetzte Mrs. Lecks, „nu fang mir nur nit an zu brummen. Hier haben wir ein bequemes Boot mit Platz genug zum Sitzen, un wir können uns auch mal strecken, wenn wir wollen. Wenn's Wasser rein kommt, dann müssen wir eben davor sorgen, daß es so rasch wie möglich wieder naus geschafft wird. Das is alles, was wir zu thun haben. Wie läßt sich das am besten machen, Mr. Craig?"

„Wir müssen schöpfen, und das sofort," antwortete ich. „Wenn ich den Leck finde, kann ich ihn vielleicht verstopfen."

Hierauf sah ich mich nach einem zum Schöpfen tauglichen Gegenstand um, die beiden Frauen halfen mir eifrig dabei, und wir fanden einen ledernen Eimer. Da es jedoch gut war, wenn wir uns alle an die Arbeit machten, nahm ich zwei Blechdosen, die jemand in das Boot gelegt hatte, um es zu verproviantieren, und begann sie mit meinem Taschenmesser zu öffnen.

„Verlieren Sie nit, was drin is," sagte Mrs. Lecks, „das heißt, wenn's was is, was wir essen können. Sind's Tomaten, dann werfen Sie sie ins Wasser, denn Tomaten in Blechdosen darf man nit essen."

Ich reichte ihr rasch die Dosen und sah, daß sie eine davon in die See entleerte, während sie den Inhalt der andern auf eine aus der Tasche gezogene Zeitung schüttete und in den Stern des Boots legte. Nachdem ich sodann die Planken vom Boden aufgenommen und über Bord geworfen hatte, fing ich an zu schöpfen.

„Ich meinte," sagte Mrs. Aleshine, „wenn ein Boot leck würde, hätte man Pumpen."

„Barb'ry Aleshine," entgegnete Mrs. Lecks, „nu knie dich 'mal auf eine von den Bänken und mach dich an die Arbeit. Je weniger wir schwätzen un je mehr wir schöpfen, um so besser is es."

Sehr bald fand ich, daß es schwierig gewesen wäre, zwei tüchtigere Helferinnen als Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine zu finden. Sie waren augenscheinlich an Arbeit gewöhnt und verstanden es, sich in die außergewöhnlichen Umstände zu schicken, in denen sie sich befanden. Wir schafften das Wasser sehr rasch heraus, und ich hielt von Zeit zu Zeit mit Schöpfen inne und versuchte, die Stelle zu finden, wo es eindrang. Da diese Versuche ohne Erfolg blieben, gab ich sie bald auf und begann mit frischem Eifer zu schöpfen, in der Hoffnung, daß ich den Leck finden würde, wenn wir das Boot ziemlich trocken kriegten.

Nach halbstündigem Schöpfen kam ich wieder zu der Ueberzeugung, daß das eine lange Arbeit kosten würde, und wenn wir uns alle gleichzeitig anstrengten, würden wir auch gleichzeitig ermüden, was verhängnisvoll werden konnte. Ich schlug deshalb vor, daß wir uns abwechselnd ausruhen sollten, und Mrs. Aleshine wurde angewiesen, die Arbeit eine Zeitlang einzustellen. Dann kam Mrs. Lecks an die Reihe zu ruhen, und als sie wieder anfing zu arbeiten, hörte ich auf zu schöpfen und suchte wieder nach dem Leck.

Zwei Stunden lang arbeiteten wir auf diese Weise. Dann kam ich zu der Ueberzeugung, daß es nutzlos sei, uns noch länger so anzustrengen. Wenn wir alle drei schöpften, waren wir eben im stande, das Wasser auf der Höhe zu halten, wie wir es zuerst gefunden hatten. Arbeiteten aber nur zwei, dann stieg es langsam, so daß jetzt mehr Wasser vorhanden war, als bei der ersten Entdeckung. Das Boot war von Eisen, und ich konnte den Leck nicht finden, also auch nicht verstopfen. Er war wahrscheinlich durch das Verziehen des Metalls in der heißen Sonne entstanden, was, wie ich wußte, bei eisernen Booten häufig vorkommt. Das kleine Fahrzeug, das mit unversehrten, luftdichten Kammern ein Rettungsboot gewesen wäre, war jetzt wahrscheinlich vom Bug bis zum Stern leck, und beim Suchen nach dem Leck ohne den druckverteilenden Boden hatte mein Gewicht ohne Zweifel die Nähte noch weiter geöffnet, denn es war ganz augenscheinlich, daß das Wasser jetzt noch rascher eindrang,

als zuvor. Wir waren sehr ermüdet, und selbst Mrs. Lecks, die uns fortwährend zugeredet hatte, an der Arbeit zu bleiben und unsern Atem nicht durch Sprechen zu verschwenden, gab jetzt zu, daß weitere Versuche, das Wasser auszuschöpfen, nutzlos seien.

Seit ich aufgehört hatte zu rudern, waren mehrere Stunden vergangen, aber ob wir während der Zeit getrieben oder an derselben Stelle geblieben waren, konnte ich natürlich nicht wissen. Es lag auch wenig daran; denn unser Boot sank langsam unter unsern Füßen, und es war ja ganz gleichgültig, an welcher Stelle wir untergingen. So setzte ich mich denn hin und zermarterte mir den Kopf, was in dieser furchtbaren Lage zu thun sei. Noch weiter zu schöpfen, war fruchtlose Arbeit, und was konnten wir sonst thun?

„Wann wird's Zeit sein, die Rettungsgürtel anzulegen?" fragte Mrs. Lecks. „Wenn das Wasser die Bänke fast erreicht hat?"

Länger als bis dahin dürften wir nicht warten, entgegnete ich, allein ich für meinen Teil konnte keinen Nutzen darin finden, sie überhaupt anzulegen. Warum sollten wir unser Leben durch einige Stunden hilflosen Umherschwimmens im Ocean zu verlängern suchen?

„Gut," sagte Mrs. Lecks. „Ich werde das Wasser beobachten. Eine von den Blechbüchsen war mit Hummer gefüllt, der uns sehr schlecht bekommen wäre, deshalb habe ich ihn fortgeschüttet; aber in der andern waren gebackene Bohnen, und das beste wäre, wenn wir gleich etwas davon äßen. Sie sind ungeheuer nahrhaft und werden uns so gut als was andres bei Kräften halten, und dann is, wie Sie sagten, ein Fäßchen mit Wasser im Boot, davon können wir alle trinken, und dann werden wir wie neu geboren sein. Ihr müßt die Bohnen in die Hand nehmen, denn Teller oder Gabeln gibt's nicht."

Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine hatten sich so zusammengekauert, daß das Wasser sie nicht erreichen konnte, diese im Stern, jene auf der letzten Querbank. Der Tag brach an, und wir konnten ganz gut sehen. Ehe sie die Hände ausstreckte, um ihren Anteil an den Bohnen in Empfang zu nehmen, wusch Mrs. Aleshine sie in dem im Boote stehenden Wasser, wobei sie bemerkte, wenn es einmal da sei, wolle sie's auch benützen. Nachdem sie sich die Hände am Kleide getrocknet hatte, ließ sie sie von Mrs. Lecks mit Bohnen füllen, die sie dann mir reichte. Ich war sehr hungrig, und als ich

meine Bohnen verzehrt hatte, stimmte ich mit meinen Unglücksgefährtinnen überein, daß sie mit Butter, Pfeffer und Salz aufgewärmt zwar besser gewesen wären, aber auch so sehr willkommen gewesen seien. Nun wurde mir eine der leeren Blechbüchsen gereicht, und nachdem mich Mrs. Lecks ersucht hatte, sie recht sorgfältig auszuspülen, stillten wir unsern Durst mit dem Wasser aus dem Fäßchen.

„Kalte gebackene Bohnen und lauwarmes Wasser is gerade kein sogenannter Genuß,“ meinte Mrs. Aleshine, „aber mancher Arme würde froh sein, wenn er sie kriegte.“

Ich konnte mir zwar keinen Armen vorstellen, der sich unter den obwaltenden Umständen über ein solches Mahl gefreut hätte, allein ich sprach das nicht aus.

„Das Wasser ist jetzt noch einen Finger vom unteren Rande der Bank,“ rief jetzt Mrs. Lecks, die sich vorgebeugt und gemessen hatte. „Es ist Zeit, die Schwimmgürtel anzulegen.“

„Schön,“ entgegnete Mrs. Aleshine, „reich mir meinen.“

Wir legten nunmehr unsre Rettungsgürtel an. Ich stellte mich dabei auf eine Bank und sah mich um. Es war inzwischen ganz hell geworden, und ich konnte eine weite Strecke des Meeres übersehen, das von einem leisen, in langen Wogen dahinrollenden Wellenschlag bewegt wurde. Als wir auf die Spitze einer dieser Wellen gehoben wurden, bemerkte ich gerade am Rande unsres nicht sehr ausgedehnten Gesichtskreises einen dunkeln Fleck. „Kann das der Dampfer sein?“ dachte ich, „und ist er noch nicht gesunken?“

Bei diesem Gedanken stieg ein Schimmer von Hoffnung in mir empor. Daß der Dampfer so lange schwimmend blieb, hatte seinen Grund wahrscheinlich im Vorhandensein wasserdichter Abteilungen oder etwas Aehnlichem. War diese Vermutung richtig, dann sank er vielleicht überhaupt nicht weiter, und dann konnten wir gerettet werden, wenn es möglich war, ihn wieder zu erreichen. Aber wie sollten wir wieder hin gelangen? Das war leider eine schwere Frage. Ehe ich eine solche Strecke rudern konnte, würde unser Boot lange, lange gesunken sein.

Ich teilte jedoch meine Entdeckung meinen Gefährtinnen mit, worauf Mrs. Aleshine sich anschickte, auf eine Bank zu steigen, um sich selbst zu überzeugen. Allein Mrs. Lecks hielt sie zurück.

„Mach die Geschichte nit dadurch schlimmer, daß du über Bord fällst, Barb'ry Aleshine,“ sagte sie. „Müssen wir ein-

mal ins Wasser, dann wollen wir's wenigstens anständig un ordentlich machen. Wenn das das Schiff ist, Mr. Craig, meinen Sie nicht, daß wir auf irgend eine Art hinkommen könnten?"

„Mit Hilfe des Schwimmgürtels würde jemand, der schwimmen kann, wohl hingelangen," erwiderte ich.

„Aber wir können beide nicht schwimmen," entgegnete Mrs. Lecks, „denn da, wo wir wohnen, is das Wasser niemals tiefer als einen Fuß, außer bei Ueberschwemmungen, un dann kann weder Mensch noch Tier schwimmen. Aber wenn Sie's uns vormachen, können wir vielleicht folgen. Jedenfalls müssen wir's versuchen, das is alles, was wir thun können."

„Das Wasser is jetzt meiner Bank so nahe gekommen, daß ich stehn muß, ob ich über Bord falle oder nicht," bemerkte Mrs. Aleshine.

„Gut," sagte Mrs. Lecks. „Es wäre am besten, wenn wir uns alle aufrecht stellten und dann das Boot unter uns versinken ließen. Dann brauchen wir nicht zu springen oder herauszupurzeln, was eklig werden könnte."

„Großer Gott!" rief Mrs. Aleshine. „Du machst wieder, daß Austern auf mir 'rum krabbeln! Erst sprichst du davon, daß das Schiff unter uns versinken soll, un nu is's das Boot. Eh's zum Sinken kommt, möchte ich wohl 'raus sein."

„Jetzt, Barb'ry Aleshine," erwiderte Mrs. Lecks, „stell dich aufrecht un schwätz nicht so viel. Es is viel besser, wenn man allmählich ins Wasser kommt, als wenn man 'reinfällt wie 'n Klotz."

„Gut," antwortete Mrs. Aleshine. „Es is vielleicht besser, wenn man sich nach und nach daran gewöhnt, aber ich muß sagen, ich wollte, ich wäre zu Haus."

Ich, für meine Person, würde es bei weitem vorgezogen haben, sofort über Bord zu springen, statt in dieser kaltblütigen Weise zu warten, aber da meine Gefährtinnen soweit ihre Geistesgegenwart bewahrt hatten, mochte ich nichts thun, was sie außer Fassung bringen konnte. Ich glaubte nicht, daß der durch das Versinken eines so kleinen Bootes verursachte Wirbel uns gefährlich werden würde, und wenn wir Sorge trugen, nicht auf irgend eine Weise hängen zu bleiben, konnten wir Mrs. Lecks' Rat wohl befolgen. Wir standen demnach alle auf, Mrs. Lecks im Stern, ich im Bug und Mrs. Aleshine auf einer Bank zwischen uns. Diese schien für eine

sichere Stellung nicht Raum genug zu bieten; sie bemerkte indes, es käme nicht darauf an, da es ohnehin nicht lange dauern werde.

Ich bin ans Schwimmen gewöhnt und habe mich nie besonnen, in einen Fluß oder ins Meer zu springen, aber ich muß gestehen, daß es mich sehr nervös machte, so ruhig da zu stehen und zu warten, bis das Boot unter mir versank. Was die beiden Frauen dabei empfanden, weiß ich nicht. Sie sprachen kein Wort, aber in ihren Gesichtern konnte man lesen, daß sie etwas sehr Unangenehmes erwarteten, und daß es um so besser sei, je weniger darüber gesprochen werde.

Das Boot war jetzt so weit gesunken, daß das Wasser Mrs. Aleshines Füße umspülte, da sie etwas tiefer stand als wir. Ich vergewisserte mich, daß sich in meiner Gefährtinnen und meiner Nähe keine Taue oder ähnliches befanden, worin wir uns verwickeln konnten, und wartete. Bug und Stern des Bootes schienen eine gewaltige Schwimmkraft zu besitzen, denn es nahm sich furchtbar viel Zeit beim Sinken. Die Spannung ward so unerträglich, daß ich mich versucht fühlte, meinen Fuß auf den Rand zu setzen und durch Umkippen dieser Nervenqual ein Ende zu machen, allein die Erwägung, daß dadurch die beiden das Gleichgewicht verlieren und sich bei einem Fall verletzen könnten, ließ mich davon Abstand nehmen. Ich hatte die Absicht eben aufgegeben, als sich zwei kleine Wellen, eine auf jeder Seite, zu erheben schienen, die ruhig über die Seiten des Bootes strömten und Mrs. Aleshines Füße überschwemmten.

„Haltet den Atem an!" rief ich; und dann hatte ich eine Empfindung, die der sehr ähnlich sein muß, die ein zum Gehenktwerden verurteilter Verbrecher bei den ersten Anzeichen haben mag, daß die Riegel der Fallklappe, worauf er steht, fortgezogen werden. Dann kam ein gräßliches Gefühl des Sinkens, ein Gurgeln, und das Meer, über das ich eben noch geblickt hatte, schien sich zu erheben und mich zu verschlingen.

Mein Kopf war jedoch im Augenblick wieder aus dem Wasser, und mich hastig umsehend, erblickte ich Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine, die ebenfalls mit Kopf und Schultern aus dem Wasser emporragten. Diese prustete und blinzelte heftig, denn sie hatte etwas Wasser geschluckt, allein sobald sie mich erblickte, rief sie: „Das kam viel plötzlicher, als ich glaubte."

„Ist Ihnen beiden nichts zugestoßen?"

„Mir nicht, glaube ich," entgegnete Mrs. Aleshine, „aber ich hätte nie gedacht, daß ein Mensch mit einem Schwimmgürtel ganz unter Wasser kommen könne."

„Da du aber wieder zum Vorschein gekommen bist," antwortete Mrs. Lecks, „kannst du zufrieden sein. Und nun," fuhr sie fort, sich an mich wendend, „in welcher Richtung sollen wir zu schwimmen versuchen? Und haben wir denn auch alles, was wir mitnehmen wollen?"

„Was wir jetzt noch nit haben, können wir auch nicht mehr kriegen," bemerkte Mrs. Aleshine, „und was das Schwimmen anlangt, werde ich mich wohl ziemlich ungeschickt anstellen."

Ich hatte die Hoffnung, die indes nicht stark genug war, um Glauben genannt zu werden, daß die beiden Frauen sich mit Hilfe der Schwimmgürtel vorwärts plätschern könnten, und daß ich sie, wenn ich sie abwechselnd unterstützte, schließlich bis zum Schiff bringen würde. Die Wahrscheinlichkeit des Mißlingens war freilich groß; daran mochte ich aber nicht denken.

Ich schwamm nun vor meinen Gefährtinnen her und bemühte mich, sie zu unterweisen, wie sie sich mit Armen und Händen vorwärts bewegen könnten. Gelang erst das, dann wollte ich ihnen zeigen, wie sie die Füße gebrauchen müßten. Nachdem sie mich aufmerksam beobachtet hatten, gelang es Mrs. Lecks, in dem ruhigen Wasser langsam vorwärts zu kommen, aber die arme Mrs. Aleshine konnte weiter nichts thun, als plätschern.

„Wenn nur etwas da wäre, woran ich mich halten könnte," sagte sie zu mir, „dann ging's vielleicht, aber ich kann das Wasser nicht fassen, was Sie so gut zu verstehn scheinen. Gucken Sie 'mal da!" fügte sie lauter hinzu. „Schwimmt dort nicht ein Ruder? Wenn Sie mir das holen könnten! Ich glaube, ich könnte mich besser vorwärts rudern, als schwimmen."

Das war ein sonderbarer Gedanke, aber ich holte ihr das Ruder. Doch als ich ihr zeigen wollte, wie sie es brauchen müsse, wies sie meinen Rat zurück.

„Wenn ich's überhaupt brauchen soll," sagte sie, „muß ich's auf meine Weise thun." Und das Ruder mit ihren beiden kräftigen Händen erfassend, machte sie damit Bewegungen im Wasser, etwa in der Art, wie sie einen Besen beim Kehren brauchen würde. Anfangs tauchte sie das Blatt

zu tief ein, aber sie verbesserte diesen Fehler, und bald gelang es ihr, langsam, aber stetig vorwärts zu kommen.

„Famos!" rief ich, „Sie machen das ausgezeichnet!"

„Jeder, der so viele Zimmer gefegt hat, wie ich," antwortete sie, „muß im stande sein, mit allem fertig zu werden, was wie'n Besen gebraucht werden kann."

„Ist nicht noch 'n Ruder da?" rief Mrs. Lecks, die jetzt etwas zurückgeblieben war. „Wenn noch eins da is, möchte ich's haben."

Mich umschauend, entdeckte ich bald ein zweites Ruder, das ich Mrs. Lecks brachte. Nachdem sie es in verschiedenen Stellungen versucht hatte, um, wie sie sagte, „den besten Griff zu finden", begann sie es bald mit derselben Gewandtheit zu handhaben, wie ihre Freundin. Wären sie gezwungen gewesen, die Ruder in der gewöhnlichen Art zu bewegen, würde es ihnen, fürchte ich, schlecht ergangen sein; indem sie das Werkzeug jedoch im Lichte eines Besens betrachteten, wurden sie alsbald damit vertraut und kamen sehr gut vorwärts.

Ich nahm nunmehr meinen Platz etwas vor meinen Gefährtinnen, und da ich langsam schwamm, konnten sie leicht mit mir Schritt halten. Mrs. Aleshine, die sehr dick war, ragte viel weiter aus dem Wasser hervor, als Mrs. Lecks und ich, und das erleichterte ihr den Gebrauch des Ruders. Manchmal führte sie einen so kräftigen Schlag, daß sie sich ganz um sich selbst drehte; bald aber lernte sie eine derartige Kraftvergeudung vermeiden.

Ganz sicher, daß wir die rechte Richtung innehielten, war ich nicht, denn meine Stellung machte es mir nicht möglich, weit über das Wasser zu schauen, aber ich entsann mich, daß, als ich im Boote aufrecht gestanden und meine Entdeckung gemacht hatte, die Sonne gerade vor mir aufgegangen war, während der dunkle Fleck im Meere zu meiner Linken gelegen hatte. Nach dem gegenwärtigen Stande der Sonne zu urteilen, die noch nicht sehr hoch gestiegen war, schwammen wir in nördlicher, also entsprechender Richtung. Wie weit der Dampfer entfernt sei, konnte ich nicht wissen, denn ich hatte keine Uebung im Schätzen der Entfernungen auf See; allein ich glaubte, daß, wenn wir mit unsern Kräften haushielten und das Meer so ruhig blieb, wie es jetzt war, wir das Schiff schließlich erreichen würden, vorausgesetzt, daß es noch schwamm.

„Wenn man einmal ordentlich im Wasser drin is," sagte

Mrs. Aleshine, als sie vorwärts fegte, wenn auch nicht mit der Geschwindigkeit, die durch diesen Ausdruck gewöhnlich angedeutet wird, „is die Geschichte nit halb so schlimm, wie ich dachte. Es kommt mir gar nit so vor, als ob ich eingesalzen würde, aber ich muß sagen, es schmeckte scheußlich, als ich zuerst unterging."

„Du hast doch nicht erwartet, es würde wie Pöckelfleischbrühe schmecken, was?" fragte Mrs. Lecks. „Ja, wenn's das wäre, könnten wir, glaub' ich, sitzend schwimmen."

„Un was die Kälte anlangt," fuhr Mrs. Aleshine fort, „so ist das Stück von mir, des im Wasser is, wärmer als des, des draußen is."

„Vor einem würde ich Angst haben," sagte Mrs. Lecks, „wenn wir uns nicht drauf eingerichtet hätten, un das sin Haifische."

„Eingerichtet!" rief ich aus. „Wie in aller Welt haben Sie sich denn auf Haifische eingerichtet?"

„O, sehr einfach," erwiderte Mrs. Lecks. „Als wir in unsre Kabine gingen, um uns für die Boote fertig zu machen, haben wir beide schwarze Strümpfe angezogen. Ich habe nämlich gelesen, daß Haifische niemals Neger anknabbern, aber einen Weißen wie der Blitz wegschnappen, wenn sie ihn im Wasser sehn, un schwarze Strümpfe war das beste, wie wir 'n Neger nachmachen konnten. Sehn Sie, ich dachte, wir könnten sehr leicht umkippen, ehe alles zu Ende sei."

„Es is mir 'ne große Beruhigung," bemerkte Mrs. Aleshine, „un ich bin sehr froh, daß du daran gedacht hast, Mrs. Lecks. Von jetzt an werde ich mir's zur Regel machen: gegen Haifische schwarze Strümpfe."

„In Ihrem Fall," wandte sich Mrs. Lecks an mich, „werden wohl schwarze Hosen ebensogut wirken."

Worauf ich antwortete, daß ich das aufrichtig hoffte.

„Noch für etwas anders bin ich dankbar," fuhr Mrs. Aleshine fort, „un das ist, daß ich die Vorsicht gebraucht habe, ein Flannellhemd anzuziehn."

„Das wird was rechtes nützen," versetzte Mrs. Lecks, „wenn's quatschnaß is."

„Flannell is Flannell," erwiderte ihre Freundin, „naß oder trocken, un wenn du so viel Rheumatismus hättest wie ich, würdest du mir beistimmen."

Mrs. Lecks antwortete nur mit einem von einem Nasenrümpfen begleiteten Pah! und fragte mich dann, wann wir wohl das Schiff in Sicht bekommen würden, denn wenn wir

in der falschen Richtung schwämmen und müßten umkehren, so wäre das sehr ärgerlich.

Ich wäre sehr froh gewesen, wenn ich auf diese Frage eine befriedigende Antwort hätte geben können. Jedesmal wenn eine Welle uns emporhob, musterte ich mit raschem Blick den ganzen Gesichtskreis, und endlich, etwa eine Viertelstunde nach Mrs. Lecks' Frage, hatte ich die Freude, den dunkeln Fleck fast genau in der Richtung, wo ich ihn vermutet hatte, wiederzusehen. Mit lauter Stimme verkündete ich die frohe Nachricht, und als wir wieder von einer Welle emporgetragen wurden, richteten meine Gefährtinnen ihre Blicke nach der von mir angedeuteten Stelle.

„Jetzt scheint's doch wenigstens," sagte Mrs. Aleshine, „als ob wir uns nicht umsonst abrackerten," und sie schwang ihr Ruder mit neuer Kraft.

„Wenn du deine Kräfte aufbrauchen willst, ehe wir hinkommen, Barb'ry Aleshine," bemerkte Mrs. Lecks, „dann mach' nur so weiter. Mein Rat is, daß wir jetzt 'mal ganz aufhören zu rudern un 'was essen; es is nötig, daß wir unsern Kräften aufhelfen."

„Essen!" rief ich. „Was wollen Sie denn essen? Beabsichtigen Sie etwa einen Fisch zu fangen?"

„Un ihn roh essen?" fragte Mrs. Lecks zurück. „Ne, ich danke! Aber denken Sie etwa, Mr. Craig, Mrs. Aleshine un ich würden das Schiff verlassen, ohne etwas zu essen mitzunehmen? Kommt 'mal hierher, Kinder. Wir wollen 'mal sehn, was für 'n Frühstück wir zusammenbringen. Un Barb'ry Aleshine, wenn du dein Ruder hier aufs Wasser legst, dann empfehle ich dir, es an dein Hutband anzubinden, sonst schwimmt es fort, un dann kannst du hinterher pfeifen."

Bei diesen Worten versenkte Mrs. Lecks ihre rechte Hand ins Wasser und wirtschaftete damit umher, augenscheinlich nach einer Tasche suchend. Ich mußte unwillkürlich lachen, als ich an den Zustand dachte, worin sich die Nahrungsmittel befinden mußten, nachdem sie länger als eine Stunde ein paar Fuß unter Wasser gewesen waren; aber ich bekam eine ganz andre Ansicht von der Sache, als ich sah, wie Mrs. Lecks zwei deutsche Würste zum Vorschein brachte und die salzigen Tropfen von ihrer glatten und glänzenden Außenseite abschüttelte.

„Bei 'nem Schiffbruch geht nichts über Würste oder so 'was," sagte sie dabei. „Sie sind sehr nahrhaft, un da sie eine dichte Pelle haben, kann das Wasser nicht dran, man

mag sie tragen wie man will. Im Boot wollte ich sie nicht hervorholen, denn wir hatten ja Bohnen un konnten die essen. Haben Sie ein Messer, Mr. Craig?"

Ich zog ein triefendes Messer hervor, und nachdem ich die geöffnete Klinge eine Zeitlang in der Luft geschwenkt hatte, um sie zu trocknen, machte sich Mrs. Lecks daran, eine der Würste zu zerschneiden, während ich die andre hielt.

„Nun eßt die Wurst, aber nicht ohne Brot, sonst bekommt sie euch schlecht," sprach jetzt Mrs. Aleshine, wobei sie an ihrer submarinen Tasche herumzerrte.

„Ich fürchte, dein Brot is etwas eingeweicht," entgegnete Mrs. Lecks.

„Das wird sich finden," erwiderte ihre Freundin und beförderte endlich plätschernd ein Einmachglas mit Metallverschluß ans Tageslicht.

„Das habe ich beinahe leer in der Vorratskammer des Schiffs gefunden un so viele weiche Biskuits hineingesteckt, als hineingehn wollten. Auf dem Grunde war noch etwas Marmelade, un wer das letzte Biskuit kriegt, erhält sie als Zugabe. Un nu, Mrs. Lecks," fuhr sie, den Verschluß abschraubend, fort, „siehst du, den Gummiring? Der hat sie so trocken wie Sägespähne gehalten. Das freut mich ungeheuer, denn ich hatte Mühe genug, das Ding in die Tasche un wieder heraus zu kriegen."

Das war das erste Mal in meinem Leben — und es wird hoffentlich auch das letzte Mal sein — daß ich bis an die Schultern im Wasser schwimmend ein aus Wurst und weichen Biskuits bestehendes Frühstück einnahm; es war übrigens gar nicht übel.

„Barb'ry Aleshine," sagte Mrs. Lecks, als ihre Freundin sich anschickte, die zweite Wurst zu zerschneiden, „leg nicht etwa das Messer auf den Tisch, wenn du fertig bist, es könnte sonst etwa sechs Meilen tief sinken. Ich habe gelesen, daß das Meer an einigen Stellen so tief is."

„Allmächtiger!" rief Mrs. Aleshine, „ich hoffe, wir sind nicht gerade über einer von den tiefsten Stellen."

„Das kann man nicht wissen," entgegnete Mrs. Lecks, „aber wenn's dich beruhigt, daß es nur drei Meilen tief is, dann wollen wir das so annehmen. Nun also," fuhr sie fort, „wollen wir unser Mahl mit einem kleinen Schluck beschließen. Ich habe sonst keine Neigung für Spirituosen, aber ich reise nie ohne 'en bißchen Whisky, gleich mit Wasser vermischt, daß man's sofort trinken kann."

Bei diesen Worten tauchte sie mit der Hand wieder in eine ihrer Taschen und zog eine fest verkorkte Flasche hervor, die dann die Runde machte, wobei Mrs. Aleshine bemerkte, wir könnten, abgesehen von einem Kolikanfall oder Schüttelfrost, den wärmenden Schluck niemals besser brauchen, als in diesem Augenblick.

So erfrischt und gestärkt, griffen die beiden Frauen wieder zu ihren Rudern, während ich voraus schwamm. Nachdem wir mit gelegentlichen Ruhepausen und viel Unterhaltung etwa eine Stunde geschwommen waren, rief Mrs. Lecks plötzlich: „Ich kann das Ding jetzt viel deutlicher sehn, aber mir sieht's gar nicht aus wie ein Schiff, eher wie Gebüsch."

„Ohne Brille bist du furchtbar weitsichtig," entgegnete Mrs. Aleshine, „un am Ende hast du recht."

Ich hatte mir schon seit zehn Minuten über das sonderbare Aussehen des schwarzen Gegenstands, der jetzt beständig in Sicht war, den Kopf zerbrochen. Seine eigentümliche Form, das Fehlen von Masten und Schlot, hatten mich auf den schrecklichen Gedanken gebracht, daß es der Dampfer mit dem Kiel nach oben sei, obgleich ich genug vom Schiffswesen verstand, um dies für höchst unwahrscheinlich zu halten. Ich bin nicht weitsichtig, aber als Mrs. Lecks von Gebüschen sprach, betrachtete ich den fernen Gegenstand mit ganz andern Augen und kam bald zu der Annahme, daß es gar kein Schiff, weder aufrecht, noch gekentert, sondern vielleicht eine Insel sei. Diese Vermutung teilte ich meinen Unglücksgefährtinnen mit, und eine Zeitlang arbeiteten wir, getrieben von dem Wunsche, näher zu kommen und Gewißheit zu erlangen, mit erneutem Eifer.

„So wahr ich hier stehe," rief Mrs. Lecks, die in die Ferne sehr scharf sah, trotzdem sie ohne Brille nicht zu lesen vermochte, „das sin Bäume un Buschwerk, obgleich sie unmittelbar aus dem Wasser zu wachsen scheinen."

„Dann ist auch eine Insel darunter," entgegnete ich, „darauf können Sie sich verlassen, und das ist viel besser, als ein sinkendes Schiff."

„Das weiß ich doch nicht," bemerkte Mrs. Aleshine. „Ans Schiff bin ich gewöhnt, un so lange 's nicht wirklich sinkt, würde ich's vorziehn. Es ist genug zu essen an Bord un gute Betten zum Schlafen, un das is mehr, als wir an einem kleinen buschigen Ort, wie der da vor uns, erwarten können. Aber allerdings, das Schiff mit Betten un Viktualien un allem kann plötzlich untergehn."

„Glauben Sie, daß das die Insel ist, die die andern Boote suchen wollen?“ fragte Mrs. Lecks.

Diese Frage hatte ich mir schon selbst gestellt. Ich wußte, daß die Insel, wohin der Kapitän seine Boote führen wollte, etwa dreißig Meilen südlich von der Stelle lag, wo wir den Dampfer verlassen hatten. Daß wir aber noch keine dreißig Meilen zurückgelegt hatten, konnte ich ungefähr berechnen, und dazu kam, daß wir während des letzten Teils unsrer abenteuerlichen Fahrt eine beinahe nördliche Richtung innegehalten hatten. Es war nicht anzunehmen, daß die Lage der vor uns befindlichen Insel unserm Kapitän unbekannt sei, und es lag somit nahe, zu vermuten, daß er sie für ungeeignet zum Landen seiner Passagiere gehalten habe. Mancherlei Gründe mochten dagegen sprechen. Die Insel konnte durchaus unfruchtbar und unbewohnt sein, oder ungastliche Eingeborne beherbergen, und wichtiger als alles, es war vielleicht ein Ort, in dessen Nähe niemals Dampfer vorbeikamen.

Was indessen auch seine Schattenseiten sein mochten, ich war von einem wilden Verlangen erfüllt, den Ort zu erreichen, mehr, glaube ich, als eine meiner Gefährtinnen. Ich will damit nicht sagen, daß sie sich nicht klar über die sie bedrohenden Gefahren gewesen seien, aber sie waren Frauen, die, allem Anscheine nach, schon viel im Leben durchgemacht hatten, und die deshalb, als sie aus dem engen Kreis ihrer ländlichen Erfahrungen heraustraten, die Widerwärtigkeiten, die den Menschen in der großen Welt begegnen, mit Gleichmut und beinahe als etwas Selbstverständliches hinnahmen.

„Ich glaube nicht,“ antwortete ich auf Mrs. Lecks' Frage, „daß dies die Insel ist, wohin der Kapitän uns bringen wollte, aber, was es auch sein möge, es ist jedenfalls festes Land, und wir müssen sobald als möglich hinzukommen suchen.“

„Sehr richtig,“ sagte Mrs. Aleshine. „Es wäre mir sehr lieb, wenn ich etwas weniger als sechs Meilen von meinen Füßen festen Grund hätte, un wenn wir nichts zu essen un keinen Platz zum Schlafen finden, dann is das nicht mehr, als von unserm gegenwärtigen Aufenthaltsort auch gesagt werden muß.“

„Du bist zu anspruchsvoll in Beziehung auf dein Behagen, Barb'ry Aleshine,“ entgegnete Mrs. Lecks. „Wenn du die Erde zu hart zum Schlafen findest, kannst du ja deinen Schwimmgürtel umthun un im Wasser zu Bett gehn.“

„Sehr gut," erwiderte Mrs. Aleshine, „un wenn diese Inseln, wie ich 'mal gehört habe, von Korallen gemacht sin, dann haben sie eine Masse kleiner Spitzen, wie 'n paar Korallen, die ich zu Hause habe, un dann wirst du ganz froh sein, wenn ich dir einen Platz neben mir anbiete, Mrs. Lecks."

Ich gab meinen Gefährtinnen den Rat, mir so rasch als möglich zu folgen, und wir schwammen eifrig vorwärts. Als wir der Insel so nahe gekommen waren, daß wir ihre Beschaffenheit erkennen konnten, sahen wir, daß sie nur wenig aus dem Wasser hervorragte und dem Anschein nach mit Pflanzenwuchs bedeckt war. So viel wir zu erkennen vermochten, wenn eine Welle uns in die Höhe hob, war sie von einem felsigen Riff umgeben, vor dem eine ziemlich hohe Brandung stand. Es war mir genug von der Formation dieser Koralleninseln bekannt, daß ich wußte, es müsse sich innerhalb dieses Riffs eine Lagune ruhigen Wassers befinden, wohin man durch Oeffnungen im Riff gelangen könne. Es handelte sich also darum, eine dieser Oeffnungen zu finden, denn ein Versuch, durch die Brandung zu dringen, war schwierig und konnte gefährlich werden.

Vor uns sahen wir eine zusammenhängende Reihe schaumgekrönter Sturzwellen. Ich führte meine kleine Gesellschaft also nach rechts, in der Hoffnung, daß wir bald eine Oeffnung im Riff entdecken würden.

Wir schwammen und ruderten jedoch eine lange Zeit, und immer noch rollte die Brandung drohend über die Felsen zu unsrer Linken. Jetzt waren wir dieser so nahe, als wir uns ohne Gefahr wagen durften, und ich war entschlossen, sie, wenn nötig, lieber ganz zu umschwimmen, ehe ich mit den zwei Frauen den Versuch machte, auf dem zackigen Riff zu landen. Endlich gewahrten wir in geringer Entfernung vor uns eine Stelle, die frei von Sturzwellen zu sein schien, und als wir sie erreichten, fanden wir zu unsrer unaussprechlichen Freude, daß dort die Flut ruhig durch eine weite Oeffnung des Riffs strömte. Die Felsen waren hier hoch übereinander getürmt und das Riff, an dieser Stelle wenigstens, sehr breit, denn als wir uns der Oeffnung näherten, bemerkten wir, daß sie sich bald verengerte und nach links wandte, so daß wir von außen nicht in die Lagune sehen konnten.

Gefolgt von Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine, schwamm ich in das ruhige Wasser. Die Nähe der Felsen machte den

Gebrauch der Ruder jedoch bald unmöglich, und die beiden Frauen ließen daher diese nützlichen Werkzeuge fallen und versuchten, sich mit den Händen vorwärts zu helfen. Sie waren nicht weniger erstaunt als ich, als wir, nachdem wir die erwähnte Ecke umschwommen hatten, etwa acht bis zehn Zoll über dem Wasser eine starke eiserne Stange wahrnahmen, die den schmalen Eingang sperrte. In geringer Entfernung dahinter erstreckte sich eine zweite Stange, etwa zwei bis drei Fuß über dem Wasser, von einer Felswand zur andern. Ohne ein Wort zu reden, untersuchte ich die erste dieser Stangen und fand, daß sie mittels eines riesigen Vorhangschlosses in einem in den Fels eingelassenen Ring befestigt war. Das andre Ende hing mit einer Oese in einem ebenfalls in den Felsen eingelassenen Kloben.

„Diese Stangen sind hier angebracht," rief ich aus, „um Boote bei jedem Wasserstand am Einlaufen zu hindern. Sie können nur entfernt werden, wenn man die Schlösser abnimmt."

„Sie werden uns nicht lange aufhalten," entgegnete Mrs. Lecks, „denn wir können unterducken. Die Leute, die sie dahin gehängt haben, werden wohl nicht gedacht haben, daß jemand auf Schwimmgürteln ankommen werde."

Zweites Kapitel.

Mrs. Lecks' Rat befolgend, „duckte" ich mit meinem Kopf unter der Stange hindurch und kam auf der andern Seite wieder zum Vorschein. Mrs. Lecks machte es mir ohne große Schwierigkeit nach, allein Mrs. Aleshine, die infolge ihrer Dicke viel weiter aus dem Wasser ragte, als ihre Freundin und ich, fand es unmöglich, unter der Stange durchzukommen. Wie sie es auch versuchen mochte, sie stieß mit Kopf oder Schultern dagegen und sah sich aufgehalten.

„Na, Barb'ry Aleshine," sagte Mrs. Lecks, die sie beobachtet hatte, „wenn du jemals aus dem Salzwasser herauskommen willst, dann mußt du dich schon entschließen, etwas davon in den Mund oder die Augen zu kriegen, das heißt, wenn du sie nicht zuhältst. Komm 'mal so nahe an die Stange als du kannst, dann will ich dich runterdrücken."

Mit diesen Worten kehrte Mrs. Lecks auf die andre Seite der Stange zurück, und nachdem sie Mrs. Aleshine veranlaßt hatte, den Kopf zu neigen und Augen und Mund zu schließen, legte sie beide Hände auf ihrer Freundin Schultern und drückte mit ihrem ganzen Körpergewicht darauf. Mrs. Aleshine verschwand fast unter dem Wasser, aber sie tauchte prustend und blinzelnd auf der andern Seite der Stange wieder empor, wohin ihr Mrs. Lecks rasch folgte.

„Du meine Güte!“ rief Mrs. Aleshine, ihr nasses Gesicht mit ihrem noch nasseren Aermel abwischend, „ich hätte nie geglaubt, daß die Heiden so niederträchtig wären, eine Christenseele zu solchen Kunststücken zu zwingen.“

Ich hatte gewartet, um etwa nötigen Beistand leisten zu können, und inzwischen noch eine Stange unter dem Wasser entdeckt, die bewies, daß die Einfahrt beinahe für jeden Wasserstand bei Ebbe und Flut gesperrt war. Meine Begleiterinnen warnend, daß sie sich nicht an diese verborgene Stange stießen, schwammen wir um die Biegung der felsigen Einfahrt und gelangten in die offene Lagune.

Dieser glatte Wasserstreifen, der die Insel von dem umgebenden Riff trennte, war hier etwa hundert Fuß breit, und das erste, was unsre Aufmerksamkeit fesselte, als wir darüber hinblickten, war eine kleine Werft oder Landungsbrücke, die an dem schmalen Strand der Insel, uns beinahe gerade gegenüber, erbaut war. —

„So wahr ich hier stehe,“ rief Mrs. Lecks, die niemals ihre aufrechte Haltung zu vergessen schien, „hier leben Menschen.“

„Und es is auch keine stachelige Koralleninsel,“ fiel Mrs. Aleshine ein, „denn das is Sand, so glatt, wie ich ihn nur je gesehen habe.“

„Was für Menschen hier auch leben mögen,“ fing Mrs. Lecks wieder an, „sie müssen uns aufnehmen, es mag ihnen gefallen oder nicht, un je rascher wir da 'nüber kommen, um so besser.“

Mrs. Aleshine bedauerte jetzt den Verlust ihres Ruders und äußerte den Wunsch, daß jemand, der leicht unter den Stangen hindurchschlüpfen könne, zurückkehren und es holen solle, allein Mrs. Lecks wollte davon nichts hören.

„Laß doch die Ruder Ruder sein,“ sagte sie. „Wir brauchen sie nicht mehr, denn ich verlasse diesen Ort nicht wieder, wenn ich mit einem Ruder die See fegen muß.“

Ich erklärte den beiden Frauen, ich könne sie leicht über diesen schmalen Wasserstreifen hinüberschleppen, und nachdem

ich Mrs. Lecks angewiesen hatte, meine Rockschöße zu erfassen, während Mrs. Aleshine sich an ihrer Freundin Kleid hielt, fing ich an, mit meinen Gefährtinnen im Schlepptau, langsam dem Strande zuzuschwimmen.

„O, du meine Güte!" rief Mrs. Aleshine plötzlich, heftig ins Wasser schlagend, aus, „seht nur 'mal die Fische!"

Das Wasser der Lagune war klar und durchsichtig wie Krystall, und unter und um uns konnten wir zahlreiche Fische sehen, große und kleine, als ob sie in der Luft schwebten, während in der Tiefe der sandige Grund im Sonnenlicht zu glitzern schien.

„Du brauchst mir der Fische wegen mein Kleid nicht vom Leibe zu reißen," sagte Mrs. Lecks. „Da draußen waren gewiß gerade so viele, wir konnten sie nur nicht sehn. Aber ich muß sagen, dies Wasser sieht aus, als ob's gekocht un durchgeseiht wäre."

Wenn einer der Inselbewohner auf der Landungsbrücke gestanden hätte, dann würde er ein eigentümliches Schauspiel auf der Oberfläche der Lagune erblickt haben: den Kopf eines Mannes, bedeckt mit einem nassen, formlosen Strohhut, gefolgt von zwei andern Köpfen, deren jeder einen triefenden Hut trug, während darunter in dem klaren Wasser die zu diesen drei Köpfen gehörigen Körper, in Kleidern, wie sie gewöhnlich auf dem Lande getragen werden, sichtbar waren.

Ich konnte beim Schwimmen weiter nichts vor mir sehen, als eine Masse niedrigen, tropischen Buschwerks, über das einige Palmen und andre Bäume in die Luft ragten. Sobald wir die kleine Landungsbrücke erreicht hatten, von der aus Stufen ins Wasser führten, kletterten wir alle rasch empor und standen bald, mit den Füßen stampfend und unsre Kleider ausschüttelnd, auf der schmalen Brücke.

„Seht Ihr dort das Haus?" fragte Mrs. Lecks. „Dort wohnen sie, un ich möchte nur wissen, welcher Weg dahin führt?"

Von unsrer etwas erhöhten Stellung aus konnte ich über die Wipfel der Gebüsche und niedrigen Bäume hinweg deutlich den oberen Teil eines Daches sehen. Schon als ich die die Einfahrt durch das Riff versperrenden Stangen entdeckt hatte, war ich zu dem Schlusse gekommen, daß die Bewohner der Insel keine Wilden seien, und seit ich die Landungsbrücke und jenes Dach gesehen hatte, war ich vollkommen überzeugt, daß wir den Wohnort civilisierter Menschen erreicht hatten. Es konnten Seeräuber oder sonstiges

Gelichter sein, aber es waren gewiß keine Wilden und Menschenfresser.

Nachdem wir die Landungsbrücke verlassen hatten, fanden wir einen breiten Pfad und sahen uns, diesem folgend, bald am Rande einer weiten Lichtung, worin ein hübsches, modernes Haus stand. Es war von der Art, wie sie Europäer in tropischem Klima gewöhnlich bauen, mit durch Läden geschützten breiten Veranden und beschatteten Balkons. Die nächste Umgebung war mit hübschen Anlagen geschmückt, und hinter dem Haus sah man einen mit einer Mauer umgebenen Raum, wahrscheinlich einen Garten.

„Na, das muß ich sagen!" rief Mrs. Aleshine aus. „Ich wollte, ich triefte ein bißchen weniger, wenn ich anständigen Leuten 'en Antrittsbesuch mache."

„Anständige Leute!" entgegnete Mrs. Lecks entrüstet. „Wenn du zu stolz bist, um so hineinzugehen, wie du bist, dann kannst du dich ja in die Sonne setzen, bis du trocken geworden bist. Ich für meine Person werde nach der Dame des Hauses fragen, un gefalle ich ihr nicht, dann is mir das auch Wurst, wenn sie mir nur 'was zu essen und ein trocknes Bett gibt."

Ich war zu erstaunt, um sprechen zu können, aber meine Gefährtinnen nahmen alles als selbstverständlich hin. Sie hatten erwartet, sonderbaren Dingen in der Welt zu begegnen, und als sie diese nun sahen, waren sie nicht im mindesten überrascht. Mein Geist war nicht im stande, das Vorhandensein einer solchen Niederlassung auf einer kleinen Insel mitten im Ocean zu fassen. Allein mir den Kopf über diese wunderbare Erscheinung zu zerbrechen, war nutzlos, und es blieb mir auch thatsächlich keine Zeit dazu, denn Mrs. Lecks schritt dreist auf die Hausthür zu und rührte den Klopfer, trat aber dann sofort zurück, um die Veranda nicht zu naß zu machen.

„Wenn jemand kommt," sagte sie, „werde ich bitten, mich zur Hinterthür einzulassen, damit wir den Fußboden nicht nasser machen, als unvermeidlich is."

Wir warteten einige Minuten, und dann trat ich, als dasjenige Glied unsrer Gesellschaft, das am wenigsten triefte, an die Hausthür und klopfte noch einmal.

„Ich glaube, sie sin nicht zu Hause," sagte Mrs. Lecks, nachdem wir wieder längere Zeit gewartet hatten, „aber vielleicht finden wir jemand von den Dienstboten."

Als wir nun ums Haus gingen, bemerkte ich, daß

alle Fensterläden geschlossen waren, und meine Vermutung, daß das Haus verlassen sei, wurde zur Gewißheit, als wir mehrmals an die Hinterthür gepocht hatten, ohne ein Lebenszeichen hervorzurufen.

„Sie sind alle ausgegangen, das is sicher!“ meinte Mrs. Lecks.

„Ja, und sie haben den Zugang zur Insel versperrt, als sie weggingen,“ fügte ich hinzu.

„Ob wohl ein andres Haus in der Nähe is?“ fragte Mrs. Aleshine.

„Ich glaube nicht,“ entgegnete ich, „daß diese Gegend sehr dicht bewohnt ist, aber wenn Sie hier ein paar Minuten warten wollen, will ich 'mal um diese Mauer herumgehen und sehen, was dahinter ist. Vielleicht finde ich einige Hütten von Eingebornen oder ein paar Arbeiter.“

Ich folgte dem an der Mauer entlang führenden Pfade, allein als ich das Ende der Umfassung erreicht hatte, sah ich nichts vor mir, als Dickicht und Wald, durch den mehrere Pfade in verschiedenen Richtungen führten. Einem davon folgte ich und gelangte bald wieder auf den offenen Strand an der Lagune dem Riff gegenüber. Aus der Form des Strandes und des Riffs und aus dem allgemeinen Eindruck, den alle Umstände auf mich machten, schloß ich, daß die Insel sehr klein sein müsse, und daß das Haus, das wir gesehen hatten, wahrscheinlich das einzige darauf befindliche sei. Ich kehrte nun zurück und teilte meinen Gefährtinnen das Ergebnis meiner Forschungen.

Jetzt, wo Mrs. Aleshine nicht mehr zu besorgen brauchte, in unordentlichem Anzug vor „anständigen Leuten“ erscheinen zu müssen, nahm sie ein ganz andres Wesen an. „Ob die Familie aufs Land gegangen is,“ sagte sie, „oder was sie sonst gemacht hat, is mir egal, ich will in das Haus hinein, un zwar sobald als möglich. Wir finden dort gewiß 'was zu essen. Jedenfalls können wir uns trocknen und ausruhen, denn seit vorvoriger Nacht hat nicht eins von uns auch nur einen Augenblick geschlafen.“

„Ich sollte denken,“ meinte Mrs. Lecks, sich an mich wendend, „wenn Sie's fertig brächten, die Fenster des obern Stocks zu erreichen, dann würden Sie wohl eins finden, durch das Sie eindringen könnten; dann kommen Sie runter und machen uns die Thür auf. Bei solchen Gelegenheiten wird leicht ein Fenster im obern Stock zu schließen vergessen. Ich weiß, es is nicht recht, mit Gewalt in andrer

Leute Häuser einzudringen, aber es bleibt uns ja nichts andres übrig, un langes Reden kann gar nichts nützen."

Ich stimmte vollständig mit ihr überein. Rock und Schuhe ablegend, kletterte ich an einer der Säulen der Veranda empor und gelangte so auf deren Dach. Diese lief um zwei Seiten des Hauses. Nachdem ich an einer Anzahl Fensterläden vergeblich gerüttelt hatte, fand ich endlich einen, worin eins der beweglichen Brettchen fehlte. Die dadurch entstandene Oeffnung war breit genug, daß ich die Hände dazwischenstecken und noch eins ausbrechen konnte. Nunmehr gelang es mir, den Haken, der den Laden hielt, zu lösen und diesen zu öffnen. Ich würde nötigenfalls eine Fensterscheibe eingeschlagen haben. Dies erwies sich jedoch als überflüssig, da der Verschluß des Fensters nicht befestigt war und die Flügel meinem Drucke nachgaben. Nachdem ich eingestiegen war, sah ich, daß ich mich in einem kleinen Gang am obern Ende einer Treppe befand. Rasch stieg ich hinab und tastete mich durch das Halbdunkel des untern Stocks zu einer Salonthür, die durch zwei Riegel und eine Stange geschlossen war, sich aber ohne Schwierigkeit öffnen ließ.

Hinaustretend rief ich Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine herbei.

„Endlich!" rief diese. „Ich bin wirklich froh, daß ich 'nein komme, un da wir inzwischen unsre Kleider ausgerungen haben, machen wir auch nicht mehr soviel Unordnung."

Nun traten wir ein, und ich öffnete einige Fensterläden.

„Wir wollen gleich in die Küche gehen un Feuer anmochen, das ist das erste, was wir thun müssen," sagte Mrs. Lecks.

Allein sie fand dies Haus bald sehr verschieden von denen, woran sie gewöhnt war. Soweit ich von seinem Aeußern einen Schluß auf seine innere Einrichtung ziehen konnte, glich es den englischen Häusern, die ich in Westindien gesehen hatte. Es war ein Gebäude, worin die modernen Ideen in Beziehung auf Bauart und Einrichtung den Forderungen eines tropischen Klimas angepaßt worden waren. Anscheinend besaß es keine Küche. Treppen, die nach einem Kellergeschoß führten, waren nicht vorhanden, und die verdunkelten Zimmer, in die wir nach und nach blickten, waren sicher nicht zum Kochen eingerichtet.

Inzwischen hatte ich das Haus wieder durch die Thür verlassen, wodurch wir eingetreten waren, und entdeckte bald

an der andern Seite ein kleines Gebäude mit einem Schornstein. Das mußte die Küche sein, ich war dessen ganz sicher. Thür und Fensterläden waren geschlossen, aber ehe ich einen Versuch machte, sie gewaltsam zu öffnen, kehrte ich ins Haus zurück, um meine Entdeckung zu verkünden.

„Thür verschlossen, was?“ fragte Mrs. Aleshine. „Na, wartet 'mal.“

Sie verschwand, kehrte aber nach kurzer Zeit mit einem Bund großer Schlüssel zurück.

„Das is immer so,“ erklärte sie, als die beiden Frauen mir nach der Rückseite des Hauses folgten. „Wenn Leute ein Haus abschließen un verlassen, dann legen sie immer alle Thürschlüssel in die hinterste Ecke einer Schublade im Hausflur un nehmen nur den Hausschlüssel mit. Ich wußte also ganz genau, wo ich sie zu suchen hatte.“

„Eine schlechte Henne gackert, wenn sie aufs Nest steigt,“ entgegnete Mrs. Lecks. „Eine gute wartet, bis sie ihr Ei gelegt hat. Wir wollen sehn, ob einer der Schlüssel paßt.“

Es war ein großer Triumph für Mrs. Aleshine, daß schon der zweite oder dritte Schlüssel, den ich versuchte, die Thür aufschloß. Eintretend, befanden wir uns in einer ziemlich geräumigen Küche, mit einem großen Herd an einem Ende. Eine Thür führte zu einem Nebenraum, worin sich ein Haufen trockener Zweige und Brennholz befand.

„Nun wollen wir aber, so rasch wir können, Feuer anmachen,“ sagte Mrs. Lecks, denn seit ich in das verschlossene Haus getreten bin, fühle ich mich kalt bis auf die Knochen.“

„So is es,“ entgegnete Mrs. Aleshine, „un jetzt weiß ich auch, wie behaglich sich ein Fisch im Wasser fühlt, un wie gräßlich naß un schlappig er sich vorkommen muß, wenn er 'rausgeangelt wird.“

Ich trug einige Armvoll Holz und Reisig herbei, suchte und fand eine große Blechschachtel voll Streichhölzer an der Wand, und bald ward meine Mühe durch eine prasselnde Flamme belohnt. Als ich mich umwandte, versetzte mich das Treiben der beiden Frauen in Erstaunen. Ich hatte erwartet, sie vor Kälte schauernd hinter mir stehend zu finden. Statt dessen sah ich, wie sie mit raschen Schritten, ohne ein Wort zu sprechen, hier- und dorthin, zu Geschirrschrank, Anrichte und in die Speisekammer gingen, mit der Sicherheit, womit ein Hund der Spur des Hasen folgt. Aus dem wilden Chaos einer ihnen fremden und abstoßenden

Umgebung waren die beiden Frauen in einen Wirkungskreis versetzt worden, wo sie sich vollständig zu Hause fühlten. Die Küche war freilich nicht ganz so wie die, woran sie gewöhnt waren, aber sie war gut ausgestattet, und Instinkt und Uebung ließ sie bald alles finden, was sie brauchten. Zuzusehen, wie die eine den Kessel an der in der Ecke befindlichen Pumpe füllte, während die andre mit einer Theebüchse und einer Blechdose voll Biskuits aus der Speisekammer kam, war wirklich ein Genuß.

„Nun also," begann Mrs. Lecks, den Kessel übers Feuer hängend und sich einen Stuhl herbeiziehend, „bis wir 'n bißchen getrocknet sind, kocht auch das Wasser, dann wollen wir einen Schluck heißen Thee trinken, un dann is 's am besten, wenn wir zu Bett gehen."

„Wir wollen uns die Zeit nehmen, un auch en Happen essen," antwortete Mrs. Aleshine, „denn noch nie im Leben war ich so nahe am Verhungern. Ich habe einen Kasten fast ganz voll Biskuits mitgebracht, un hier sin Sardinen drin; Sie können die Büchse ja wohl leicht mit Ihrem Messer aufmachen."

Ich legte noch mehr Holz auf, und wir drängten uns dicht um die wärmende Glut. Draußen schien zwar die Sonne heiß genug; das hinderte aber durchaus nicht, daß das Feuer uns sehr willkommen und wohlthuend war.

Als der Kessel zu singen begann, sprang Mrs. Aleshine auf. Sie setzte eine Zuckerdose und einige Tassen auf den Tisch, und bald erfreuten und stärkten wir uns mit heißem Thee, Biskuits und Sardinen.

„Das is zwar keine üppige Mahlzeit," sagte Mrs. Aleshine entschuldigend, „aber um was Ordentliches zu kochen, haben wir keine Zeit, un je rascher wir unser nasses Zeug vom Leibe kriegen und Betten finden, um so besser."

„Wenn ich einmal im Bett bin," fuhr Mrs. Lecks fort, „dann verlange ich weiter nichts, als daß die Familie nicht eher kommt, als bis ich einen guten, langen Schlaf gethan habe, danach können sie thun, was sie mögen."

Nach beendetem Thee kehrten wir ins Haus zurück und stiegen wieder die Haupttreppe hinan, die auf einen großen Flur in der Mitte des Gebäudes führte.

„Wir wollen die Vorderzimmer nicht betreten," meinte Mrs. Lecks, „damit wir nicht mehr Unordnung machen, als durchaus unvermeidlich. Wenn wir nur ein paar kleine Zimmer nach hinten, mit Betten drin, finden, so is es alles, was wir brauchen."

Die erste Stube, in die wir kamen, war ziemlich groß, hübsch möbliert und enthielt eine Bettstelle mit Matratze und Kissen ohne Bezug. „Dies is ein Herrnzimmer," rief Mrs. Lecks, einen Schrank öffnend, „das nehmen Sie, Mr. Craig. Sehn Sie, da sin Hosen und Röcke. Bettzeug is nicht hier, aber ich will sehn, ob ich welches finde."

Nach kurzer Zeit kehrte sie mit wollenen Decken, Betttüchern und Kissenbezügen zurück. Die beiden Frauen machten das Bett mit überraschender Gewandtheit und Schnelligkeit, und in wenigen Minuten stand das einladendste Lager vor mir.

Während Mrs. Aleshine ein Kissen zwischen den Zähnen hielt und mit beiden Händen einen Bezug darüber streifte, sah sich Mrs. Lecks mit dem Ausdruck einer aufmerksamen Wirtin im Zimmer um. „Sie werden hier ganz gut aufgehoben sein, Mr. Craig," sagte sie dabei, „un ich rate Ihnen, so lange zu schlafen, als Sie können. Wir wollen das Zimmer auf der andern Seite des Flurs nehmen, aber ich will erst mal 'nuntergehn un sehn, daß das Küchenfeuer kein Unheil anrichtet, un die Thüren schließen."

Ich erbot mich, ihr diese Mühe abzunehmen, allein sie lehnte meine Hilfe entschieden ab. „Wenn sich's um Rudern oder Schwimmen handelt, dann kommen Sie an die Reihe, Mr. Craig, Feuer un Thüren besorg' ich aber selbst."

Meine Uhr war stehen geblieben, aber ich glaube, es war um die Mitte des Nachmittags, als ich mich zu Bett legte, und ich schlief, bis ich einige Stunden nach Sonnenaufgang des nächsten Morgens durch lautes Klopfen an meiner Thür geweckt wurde.

„Es is Zeit, aufzustehn," rief Mrs. Lecks' Stimme, „un wenn Ihre Kleider noch nicht ganz trocken sind, dann sehn Sie zu, ob Sie nicht was in dem Schranke finden. Später werde ich ein großes Feuer in der Küche machen un alle unsre Sachen trocknen."

Ich fand meine Kleider noch sehr feucht, aber nachdem ich den Inhalt des genannten Schranks und einer im Zimmer stehenden Kommode gemustert hatte, konnte ich frische Wäsche und einen leichten Sommeranzug anlegen, der mir leidlich paßte. Sogar Socken und ein Paar Pantoffeln entdeckte ich.

Beim Betreten der Küche riß ich zunächst die Augen weit auf vor Vergnügen und brach dann in lautes Lachen aus. Denn vor mir sah ich einen mit einem weißen Tuche gedeckten Tisch mit Tellern, Tassen und allem sonst Erforder-

lichen besetzt; am einen Ende stand eine dampfende Theekanne, am andern eine Schüssel mit einer warmen Fleischspeise, und Mrs. Aleshine nahm gerade eine Pfanne mit frisch gebackenen Brötchen aus einem kleinen eisernen Backofen.

„Sie haben gut lachen,“ sagte Mrs. Lecks, „aber unsre Kleider waren noch ganz naß, un wir mußten nehmen, was uns in die Hände kam. Für gewöhnlich laufe ich morgens nicht in einem weißen Muslinmorgenrock mit himmelblauen Bändern umher, un was Mrs. Aleshine is, so glaubte ich, wir würden nie was finden, wo wir sie hineinzwängen könnten, es muß aber ein dickes Frauenzimmer in der Familie sein, denn das gelbe Kleid mit schwarzen Knöppen paßt ihr ganz leidlich. Allerdings muß ich sagen, es is ihr viel zu kurz.“

„Ich hätte nie gedacht,“ meinte Mrs. Aleshine, als sie hinter der Theekanne Platz nahm, „daß die Heiden so viele hübsche Sachen hätten, besonders Backpulver un holländische Oefen. Ich habe immer geglaubt, sie benutzten ihre Altäre zum Braten un Backen, wenn sie nicht gerade Opfer drauf schlachten.“

„Hast du dir etwa in den Kopf gesetzt, Barb'ry Aleshine,“ entgegnete Mrs. Lecks, von der Schüssel mit gesalzenem Ochsenfleisch, die sie zurecht machte, aufblickend, „daß dies Haus gewöhnlichen Heiden gehört? Die meisten Heiden, die auf diesen einsamen Inseln leben, sind, denke ich mir, von den Missionaren bekehrt worden, aber die können die Bibel vielmal vom Ersten Buch Mosis bis zur Offenbarung Johannis mit ihnen durchnehmen, ehe sie sie dahin bringen, Wasserleitung in der Küche un Sprungfedermatratzen in den Betten zu haben. Was ich an dem Hause hier gesehn habe, macht mir den Eindruck, als ob die Bewohner schon lange Christen wären, un zwar entweder Katholiken oder Bischöfliche.“

„Wegen des Kreuzes auf dem Kamin in unserm Zimmer, meinst du wohl?“ fragte Mrs. Aleshine. „Aber mögen sie nun Götzen anbeten, oder das englische Gebetbuch brauchen, eins weiß ich: sie haben en furchtbar nettes Haus, un wenn ich bedenke, daß bis zum nächsten Laden ein ziemlich weiter Weg is, dann finde ich, daß dort die Speisekammer viel mehr enthält, als ich in irgend einem mir bekannten Hause zu finden erwarten würde, wenn die Familie abwesend is.“

„Ich bin der Ansicht,“ warf ich hier ein, „daß dies Haus irgend einem reichen Manne, wahrscheinlich einem amerikanischen oder europäischen Kaufmann gehört, der auf

einer der größeren Inseln, die nicht weit von hier sind, lebt, und diese hier als eine Art von Sommerfrische benutzt.“

„Ich dachte, in dieser Gegend wäre immer Sommer,“ sprach Mrs. Lecks.

„Thatsächlich ist es das auch,“ erwiderte ich, „es gibt aber gewisse Jahreszeiten, wo der Aufenthalt in einer der Städte, die sich auf diesen Inseln befinden mögen, sehr unangenehm sein muß; und dann kommt der Besitzer dieses Hauses wahrscheinlich hierher, um die frische Seeluft zu genießen.“

„Es kann auch ebensogut sein,“ entgegnete Mrs. Aleshine, „daß er irgendwo in der Eisbergregion wohnt und den Winter hier verlebt. Mag dem aber sein, wie ihm wolle, ich meine, es is doch 'n bißchen unvorsichtig, niemand hier zu lassen, der das Haus beaufsichtigt. Es könnten doch Vagabunden einbrechen un dableiben, so lange wie's ihnen gefiele.“

„Das is genau das, was jetzt passiert is,“ sagte Mrs. Lecks, „und ich kann auch gar nichts Schlimmes drin finden. Ich glaube nicht, daß die Leute so hartherzig gewesen wären, uns von ihrer Thür fortzuweisen, aber ich habe doch genug im Leben gesehn, um dessen so ganz sicher zu sein.“

„Wie denken Sie sich wohl,“ wandte sich Mrs. Aleshine an mich, „daß die Familie hierher kommt un wieder fortgeht. Haben sie ein eignes Dampfboot?“

„Natürlich besitzen sie irgend eine Art von eignem Schiff,“ erwiderte ich, „wahrscheinlich eine Jacht. Daß gewöhnliche Dampfer hier nicht anlaufen, ist ganz sicher.“

„Wenn das so is,“ sprach Mrs. Lecks, „dann können wir weiter nichts thun, als ruhig hier warten, bis sie kommen, un sie dann bitten, uns in ihrem Schiffe fortzuschicken. Aber ob sie eben von hier abgereist sin, oder bald wieder kommen, das wird wohl davon abhängen, ob sie in einem eiskalten, oder einem brennend heißen Lande wohnen, un wenn sie retour kommen un unser Hiersein gefällt ihnen nicht, dann müssen se sich auf eins gefaßt machen, un des is, daß ich auf keinen Fall mit 'm Schwimmgürtel wieder von hier abreise.“

„Un ich auch nit,“ schloß Mrs. Aleshine, mit großem Wohlbehagen ihre dritte Tasse Thee schlürfend.

Als das Frühstück beendet war, schob Mrs. Lecks ihren Stuhl zurück, erhob sich aber nicht sofort. Sie blickte einige Minuten mit dem Ausdruck tiefsten Nachdenkens vor sich hin und wandte sich dann an Mrs. Aleshine, die begonnen hatte,

Tassen und Teller zusammenzustellen. „Barb'ry Aleshine," hob sie an, „laß die Sachen jetzt mal stehn un fang' nicht eher an aufzuwaschen, bis wir das ganze Haus durchsucht haben. Wir müssen das jetzt thun, ehe Mr. Craig ausgeht un nachsieht, was es sonst noch auf der Insel gibt, was er gewiß gern thun möchte."

Ich erwiderte, das sei allerdings meine Absicht, ich sei aber gern bereit, erst mit ihnen durchs Haus zu gehen.

„Es is mir nämlich eingefallen," fuhr Mrs. Lecks in sehr ernstem Tone fort, „daß es gar nichts nützen kann, davon zu sprechen, ob die Familie hier oder sonstwo is, ehe wir das ganze Haus durchsucht haben. Wenn wir finden, daß sie, soweit wir das feststellen können, die Insel wohl un munter verlassen haben, dann is alles ganz gut, — aber wenn in dem Haus irgend was vorgefallen is, dann will ich nicht mit dem, was da passiert sein kann, unter einem Dache sein — wenigstens nicht, ohne es zu wissen, un wenn wir das Haus durchsuchen, dann möchte ich, daß ein Mann dabei wäre."

„Wenn du gestern abend so geredet hättest, Mrs. Lecks," rief Mrs. Aleshine aus, „dann hätte ich nit mit so ruhigem Puls, wie ich ihn hatte, bis nach Sonnenaufgang geschlafen un dann unter den Kleidern un Unterröcken nach etwas für mich Passendem gesucht."

Mrs. Lecks antwortete nichts auf diese Bemerkung, sondern erhob sich und schritt vor uns her aus der Küche und dem Hause zu.

Die Zimmer des unteren Stockwerks waren sehr gut ausgestattet. Zunächst kam ein großer Salon, dahinter ein Herrenarbeitszimmer oder eine Bibliothek, während auf der andern Seite des Flurs ein Speisesaal und ein wahrscheinlich als Familienzimmer benutzter Raum lagen. In diesen Zimmern fand sich nichts vor, was auf ein unheimliches Vorkommnis hätte schließen lassen. Hierauf stiegen wir die Treppe hinan, wobei ich vorausging, während Mrs. Lecks folgte und Mrs. Aleshine den Beschluß machte. Zunächst betraten wir eins der Vorderzimmer, das ganz dunkel war, allein Mrs. Lecks öffnete einen der Fensterläden. Hierauf untersuchte sie mit düsterer, aber entschlossener Miene das ganze Zimmer, sah in jeden Schrank, selbst unter das Bett. Dies war augenscheinlich eines der Zimmer, wo sie Spuren zu finden erwartete, falls etwas Unheimliches vorgefallen wäre.

Das Zimmer auf der andern Seite des Flurs war dem

zuerst untersuchten sehr ähnlich, nur standen zwei Betten darin. Darauf besuchten wir die Stube, die meine beiden Gefährtinnen während der Nacht benutzt hatten und die jetzt dem Prozeß des „Lüftens" unterzogen wurde.

„Hier brauchen wir nit zu suchen," bemerkte Mrs. Aleshine; allein Mrs. Lecks versetzte sofort: „Hier müssen wir erst recht suchen, ich will vor allem einmal unter die Betten sehn."

„Barmherziger Himmel!" rief Mrs. Aleshine, ihre Hand auf ihrer Freundin Schulter legend. „Wenn du was findest, hier, wo wir die letzte Nacht geschlafen haben! Mir gerinnt das Blut, wenn ich daran denke!"

„Es is meine Pflicht," antwortete Mrs. Lecks, „un ich werde sie erfüllen."

Und sie erfüllte sie, sich gleich darauf mit einem Seufzer der Erleichterung wieder erhebend.

Mein Zimmer wurde derselben sorgfältigen Untersuchung unterzogen wie die andern, und dann kamen einige kleine Stuben am Ende des Hauses an die Reihe, die wir vorher nicht bemerkt hatten. Von einem führte eine steile Treppe nach einem Boden, in dessen dichte Dämmerung ich allein emporstieg.

„Kommen Sie nicht wieder 'runter, Mr. Craig," rief mir Mrs. Lecks nach, „bis Sie ganz sicher sind, daß nichts da ist. Von allen Stellen im Hause ist gerade der Boden die, wo am ersten so was sein könnte."

Ich teilte die Besorgnisse, die die beiden Frauen offenbar hegten, keineswegs, unterzog mich aber doch der unangenehmen Aufgabe, in dem dunkeln und heißen Raum umherzukriechen, wobei ich überdies Gefahr lief, durchzubrechen, da der Boden nur stellenweise gedielt war. So überzeugte ich mich vollständig, daß nichts vorgefallen war, es sei denn, es war jemand da oben erstickt und hatte, zerfallend, den Staub gebildet, den ich mit jedem Schritte aufrührte.

„Na also," sagte Mrs. Lecks, als ich wieder unten angelangt war, „ein Keller is nicht vorhanden, un wir können uns ruhig daran machen un das Frühstücksgeschirr aufwaschen. Wenn Sie jetzt spazieren gehn un zusehn wollen, ob Sie ein paar in der Wolle gefärbte Heiden oder sonst jemand auf der Insel finden, so haben wir nichts dagegen; wir fürchten uns jetzt nicht mehr, allein gelassen zu werden."

Während des ganzen noch übrigen Teils des Vormittags wanderte ich auf der Insel umher. Ich erforschte die Wege, die ich früher bemerkt hatte, und fand, daß jeder von ihnen

nach kurzer Zeit zu einem andern schönen und offenen Platz am Strande führte. An einem dieser Punkte bemerkte ich eine ländliche Bank, wo ich zwischen zwei der den Sitz bildenden Latten eingeklemmt, ein vom Regen arg mitgenommenes Buch fand. Ich zog es hervor und sah, daß es ein französischer Roman war. Auf einem der weißen Vorsatzblätter stand „Emily". Der ganze verdorbene Zustand des Buches machte den Eindruck, daß es schon lange dort gelegen haben müsse, und ich schloß daraus, daß seit der Abreise der Familie schon geraume Zeit verstrichen war, ihre Rückkehr demnach verhältnismäßig bald zu erwarten stand. Bei weiterem Nachdenken schien es mir jedoch, daß der Zustand des Buches nur geringe Beweiskraft habe. Wenige Stunden eines tropischen Regens und Sturms und darauf folgenden brennenden Sonnenscheins konnten genügen, ihn herbeizuführen. Die beiden Frauen waren wahrscheinlich im stande, aus dem Zustand des Hauses und der Vorräte richtigere Schlüsse über die seit der Abreise der Familie verflossene Zeit zu ziehen.

Mein Spaziergang längs des Strandes führte mich in wenig mehr als einer Stunde rings um die ganze Insel. Mit Ausnahme des Hauses, worin wir Zuflucht gefunden, entdeckte ich keine weiteren Spuren des Bewohntseins, ebensowenig eine andre Oeffnung in dem umgebenden Riff, als die gesperrte, wodurch wir eingedrungen waren.

Als ich das Haus wieder erreicht hatte, fand ich, daß die beiden Frauen den ganzen Vormittag sehr fleißig gewesen waren. Sie hatten sozusagen den Haushalt ganz regelrecht in Gang gebracht und dessen verschiedene Obliegenheiten unter sich verteilt. Mrs. Aleshine, die auf ihre Kochkunst stolz war, hatte die Küche übernommen, während Mrs. Lecks die verschiedenen Zimmer in Ordnung halten und das Anwesen im allgemeinen überwachen wollte. Dies alles wurde mir ausführlich auseinandergesetzt, und als ich die Bemerkung machte, es ließe das darauf schließen, daß sie auf einen ziemlich langen Aufenthalt gefaßt zu sein schienen, antwortete Mrs. Lecks: „Wo ich zu Hause bin, könnte ich nach dem Staub auf den Tischen un dem Klimperkasten ziemlich genau sagen, wie lange die Familie das Haus schon verlassen hat. Aber Staub in Pennsylvanien un Staub auf 'ner Insel, wo's keine Pferde un Wagen gibt, is grundverschieden. Dies Haus is in sehr guter Ordnung zurückgelassen worden, un obgleich die Fenster das Wasser sehr nötig haben, un Fußböden un Treppen geschrubbt werden müssen — was ganz leicht is,

da keine Teppiche liegen — un das ganze Haus ein großes Reinemachen und Lüften brauchen kann, sieht's doch so aus, als ob die Familie noch nicht sehr lange fort wäre, un es kann also ziemlich lange dauern, bis sie wieder kommt. Mrs. Aleshine un ich haben alles besprochen, un wir sind zu dem Schlusse gekommen, daß es am richtigsten is, alles so einzurichten un zu handhaben, als ob wir einen oder zwei Monate hier bleiben müßten. Es kann ja auch ganz wohl länger dauern, bis die Leute wieder kommen. Ich denke, sie werden sich über nichts zu beklagen haben, wenn sie ihr Haus fein in Ordnung, die Fenster spiegelblank, die Fußböden rein und nirgends ein Stäubchen finden."

„Ich für meinen Teil," sagte Mrs. Aleshine, „sehe überhaupt nichts, worüber sie sich beklagen könnten. Ich betrachte dies als mit zu unsrer Reise gehörig. Wir kommen zwar auf unserm Weg nach Japan nit viel vom Fleck, das is aber nicht meine Schuld, un auch nicht deine, Mrs. Lecks, ebensowenig Ihre, Mr. Craig. Wir haben unsre Ueberfahrt nach Japan bezahlt, un damit, daß das Schiff schlecht gesteuert worden und untergegangen is, haben wir gar nichts zu thun. Hierher zu kommen, war nicht im mindesten unsre Absicht, aber wir sin nun mal hier, un ich möchte wissen, wer uns daraus einen Vorwurf machen könnte."

„Un da wir hier sin," entgegnete Mrs. Lecks, „wollen wir die Geschichte in Ordnung halten."

„Soweit ich in Betracht komme," fügte Mrs. Aleshine hinzu, „möchte ich lieber auf dieser Insel, als auf dem ekligen Schiff, wo sie meiner Ansicht nach ebensowenig vom Haushalt, als vom Steuern verstanden, nach Japan schwimmen."

„Ich glaube, Ihre Einrichtungen und Pläne sind ausgezeichnet," sagte ich. „Aber wie steht's mit den Lebensmitteln? Sind genug für eine so lange Zeit vorhanden?"

„Es is beinahe ein ganzes Faß Mehl da," erwiderte Mrs. Aleshine, „ziemlich viel Thee, Kaffee un Zucker un eine Menge Sachen in Blechdosen un Töpfen. Da draußen is 'ne Art Keller, wo sie die Sachen kühl halten, un da steht ein kleines Fäßchen Butter. So wie sie is, kann sie nit gebraucht werden, sie is 'n bißchen stark, aber ich kann sie auswaschen un durcharbeiten un salzen, un dann is sie ebenso gut wie die beste Butter, die wir auf dem Schiffe gekriegt haben."

„Sie haben mir ja aber nichts zu thun übrig gelassen,"

warf ich ein. „Ich habe keine Lust, träge dabei zu stehen, während Sie alle Arbeit thun.“

„Im Haus gibt's nichts für Sie zu thun,“ versetzte Mrs. Lecks, „aber wenn Sie mal in den Garten da gehn wollten, vielleicht finden Sie da Arbeit — das heißt, wenn Sie 'was von Gärtnerei verstehn — es wäre gewiß sehr angenehm, wenn wir etwas frisches Gemüse bekommen könnten.“

Ich erwiderte, daß ich mich früher aus Liebhaberei mit Gartenarbeit beschäftigt hätte und mich freuen würde, wenn ich mich in dieser Richtung nützlich machen könnte.

„Ich habe noch gar nit in den Garten geguckt,“ sagte Mrs. Aleshine, „aber von allen Dummheiten, die ich jemals vor Augen gehabt habe, ist die dümmste die, daß sie 'ne Mauer um den Garten gebaut haben, wo's ein Lattenzaun ebenso gut gethan hätte.“

Ich erzählte ihr, daß das in diesen tropischen Ländern Sitte sei.

„Wenn's Mode is,“ meinte Mrs. Aleshine, „dann wird's wohl nichts nützen, viel dagegen zu reden, aber wenn sich die Mode mal ändert, dann werden die Leute finden, daß es viel leichter is, einen Stacheldrahtzaun abzureißen, als 'ne steinerne Mauer.“

Dieses Gespräch fand in dem großen Hausflur statt, den Mrs. Lecks in Ordnung gebracht hatte und wohin Mrs. Aleshine soeben von der Küche gekommen war. Mrs. Lecks setzte sich nun auf einen Stuhl, ein Wischtuch in der Hand haltend.

„Es is da noch eine Sache, Mr. Craig,“ redete sie mich an, „worüber ich schon mit Mrs. Aleshine gesprochen habe. Wir sin noch zu keiner Entscheidung gekommen, weil wir meinten, es wäre nicht in der Ordnung, etwas zu bestimmen, ehe wir gehört haben, was Sie dazu sagen. Mrs. Aleshine un ich haben schon manche Heimsuchung über uns ergehn lassen und Wege gehn müssen, die uns nicht gefielen, aber darum haben wir die Lebensweise, woran wir in besseren Tagen gewöhnt waren, nicht vergessen un haben sie, soweit wir dazu im stande waren, beibehalten. Als unsre Männer starben, un Mrs. Aleshine mit ihrem Sohn allein zurückblieb, un ich ohne Sohn, was vielleicht ebenso gut is, denn man kann niemals wissen, was aus ihnen wird —“

„Das is richtig,“ fiel Mrs. Aleshine ein, „denn deiner wäre vielleicht als Kaufmann ins Russische gegangen, un dann hätten wir nit zusammen reisen können.“

„Un als unsre Männer starben,“ fuhr Mrs. Lecks unbeirrt fort, „haben sie uns übergenug zum Leben hinterlassen, un wir waren nicht die Frauen, sie un ihre Denkungsart zu denken, zu vergessen, ebensowenig als wir unsre Väter un Mütter vergessen haben.“

„So is es!“ bekräftigte Mrs. Aleshine.

„Un jetzt, Mr. Craig,“ sprach Mrs. Lecks weiter, „wissen wir nicht, wie Sie's gewöhnt sin, noch überhaupt was über Sie, als daß Sie so gut gegen uns gewesen sin, als ob Sie mit uns verwandt wären, un daß wir ohne Sie nie daran gedacht hätten, hierher zu kommen, un darum haben Mrs. Aleshine un ich gedacht, wir wollten diese Sache Ihnen zur Entscheidung überlassen, un es so machen, wie Sie's haben wollen. Als wir diese lange Reise antraten, haben wir nicht erwartet, was man so sagt, auf Rosen zu wandeln, un weiß der liebe Gott, wir haben gefunden, daß es kein mit Rosen bestreuter Pfad war.“

„Das is wahr!“ bestätigte Mrs. Aleshine.

„Un was wir hinnehmen mußten,“ fuhr Mrs. Lecks fort, „das haben wir hingenommen. Un also, Mr. Craig, wenn Sie bestimmen, daß das Mittagessen um zwölf Uhr sein soll, wie wir's immer gewöhnt gewesen sin, oder um sechs, wie's auf dem Schiff war — weshalb die Leute ihre Mahlzeiten das oberste zu unterst kehren, begreif' ich eigentlich nicht — dann soll's so sein, und wenn Sie von Jugend auf an sechse gewohnt sin, dann werden Sie von uns kein Wort des Widerspruchs hören, aber Gedanken sin zollfrei.“

Ich war im Begriff, bei diesem Schluß der feierlichen Rede in lautes Lachen auszubrechen, aber ein Blick auf die ernsten Gesichter der beiden Frauen, die meine Entscheidung mit so großer Spannung erwarteten, ließ mich innehalten, und ich beeilte mich, ihnen zu versichern, daß das Mittagsmahl in der Mitte des Tages ganz meinen Wünschen entspräche.

„Gut!“ rief Mrs. Aleshine aus, und ihre Augen glänzten vor Freude in ihrem dicken, guten Gesicht, während auch über Mrs. Lecks' scharfe Züge ein Ausdruck der Erleichterung flog.

„Un nu will ich mich dran machen un uns fix was zu essen besorgen,“ sagte Mrs. Aleshine. „Wir wußten nit, ob's ein Gabelfrühstück oder ein Mittagessen sein sollte, ehe wir mit Ihnen gesprochen hatten. Heute dürfen Sie also nit viel erwarten, aber morgen wollen wir anfangen, un alles ordentlich un hübsch machen. Ich werde morgen bei-

zeiten aufstehn un einen Vorrat Brot backen, un Sie brauchen sich keine Sorge zu machen, Mr. Craig, ich werde Ihnen schon jeden Abend ein Stück warmes Fleisch zum Abendbrot vorsetzen."

Am Nachmittag gingen wir alle in den Garten, der, wenn auch jetzt von Unkraut überwuchert, die Anzeichen sorgfältiger Pflege wahrnehmen ließ. Einige Beete lagen brach und wir fanden einige uns unbekannte Gewächse. Aber es waren auch reich mit Früchten behangene Tomaten, eine Menge Bohnen verschiedener Arten und ein großes Stück mit Kartoffeln vorhanden.

Während Mrs. Lecks und ich diese noch betrachteten, hörten wir einen Freudenschrei von Mrs. Aleshine, die nach dem unteren Ende des Gartens gewandert war. Zu ihr eilend, fanden wir sie vor einem langen Spargelbeet.

„Na!" rief sie, „wenn's irgend was geben kann, was mich darüber beruhigt, daß die Leute Christen sin, dann is es dieses Beet. Ich glaube nit, daß es Heiden gibt, die Spargeln ziehen."

„Ich dachte, darüber wären wir uns schon klar gewesen, als wir das Backpulver fanden," meinte Mrs. Lecks.

„Aber dies nagelt die Geschichte fest," erwiderte ihre Freundin. „Aus einem Spargelbeet kann ich zwar nit entnehmen, zu welcher Kirche sie gehören, aber Götzendiener sin sie nicht."

Am nächsten Morgen lieferte ich der freundlichen Mrs. Aleshine einen großen Korb frischen Gemüses ab, und wir hatten ein ausgezeichnetes Mittagessen. Zu meiner Ueberraschung war aber der Tisch nicht in der Küche gedeckt, sondern im Speisezimmer.

„Mrs. Aleshine un ich sin der Ansicht," erklärte Mrs. Lecks, „daß es sich für Sie nicht schickt, in der Küche zu essen, un für uns auch nicht. Hier sin Tischtücher un gutes Glas un Porzellangeschirr un Löffel un Gabel, und wenn sie auch nicht von echtem Silber sin, so sin sie doch so gut plattiert, daß niemand daran Anstoß nehmen kann. Wir sin alle drei keine Dienstboten, un die Küche is kein Platz für uns."

„So is es!" sagte Mrs. Aleshine. „Wir haben die Ueberfahrt für die erste Kajüte bezahlt, un 's war ausgemacht, daß wir alles erster Sorte haben sollten."

„Was gar nichts mit der Sache zu thun hat, Barb'ry Aleshine," antwortete Mrs. Lecks, „denn die Dampfschiffmenschen geben gewöhnlich keine einsamen Inseln als Zugabe."

„Wir haben auch gar keine Insel verlangt," versetzte

Mrs. Aleshine, „un wenn das Schiff richtig gesteuert worden wäre, dann hätten wir auch gar keine nötig gehabt.“

Als wir unser Mahl beendet hatten, schob Mrs. Lecks ihren Stuhl zurück und saß einige Minuten in Gedanken, wie das ihre Gewohnheit war, wenn sie etwas Wichtiges zur Sprache bringen wollte.

„Eins habe ich mir noch überlegt,“ hob sie endlich an, „habe aber noch nicht davon gesprochen, selbst nicht zu Mrs. Aleshine. Wir haben kein Recht, hierher zu kommen un die Lebensmittel aufzuessen un die Sachen der Leute, denen das Haus gehört, zu benutzen, ohne dafür zu bezahlen. Daß wir nicht auf der bloßen Erde schlafen un hungern, wenn wir Betten un Nahrungsmittel haben können, versteht sich von selbst. Aber wenn wir sie für uns verwenden, dann müssen wir die Leute, denen sie gehören, dafür bezahlen — das heißt, wenn wir das Geld dazu haben, un Mrs. Aleshine un ich haben Geld. Als wir in unsre Kabine hinuntergingen, um uns zum Verlassen des Schiffs fertig zu machen, war das erste, was wir thaten, daß wir unsre Börsen in die Tasche steckten, wir haben außerdem Wechsel in Wachstuch gewickelt, im Futter unsrer Kleider eingenäht, un wenn Sie Ihr Geld mitzubringen vergessen haben, können wir Ihnen borgen, was Sie brauchen, Mr. Craig.“

Ich dankte für das freundliche Anerbieten und teilte ihnen mit, daß auch ich mein Geld gerettet hätte.

„Ich bin nun der Ansicht,“ fuhr Mrs. Lecks fort, „daß wir jede Woche regelmäßig unser Kostgeld bezahlen. Was in dieser Gegend der ortsübliche Preis is, weiß ich nicht; aber ich weiß, daß man da, wo ich zu Hause bin, für sechs Dollars wöchentlich sehr gute Pension erhalten kann.“

„Das heißt für zwei Personen in einem Zimmer,“ warf Mrs. Aleshine ein, „da er aber ein Zimmer für sich hat, würde es für Mr. Craig etwas mehr machen.“

„Er kann nichts dafür,“ antwortete Mrs. Lecks etwas scharf, „daß er nicht einen Bruder oder einen Freund bei sich hat, der mit ihm das Zimmer teilt un einen Teil der Kosten übernimmt. Die Stube is auch nicht sehr groß und ich bin der Meinung, daß er nicht mehr zu bezahlen braucht, weil er ein Zimmer für sich hat. Sieben Dollars ist vollständig genug.“

„Du darfst aber nicht vergessen,“ wandte Mrs. Aleshine ein, „daß wir das Kochen un die Hausarbeit besorgen, das müßte doch auch berechnet werden.“

„Da wollte ich eben drauf kommen," entgegnete Mrs. Lecks. „Wenn ich un Mrs. Aleshine in Dienst gingen, was wir gewiß nicht thun werden, wenn nicht die Verhältnisse ganz anders werden, als sie sind —"

„Sehr richtig!" warf Mrs. Aleshine ganz ernsthaft dazwischen.

„Aber wenn wir's thäten," fuhr Mrs. Lecks fort, „würden wir keine Stelle unter zwei Dollars wöchentlich annehmen. Ich habe nun allerdings immer gehört, daß in dieser Gegend die Löhne sehr niedrig sind, un für zwei is die Arbeit auch nicht sehr groß, un dann is ja auch die Familie nicht da, um ihre eigenen Bedingungen zu stellen. Ich meine also, wir setzen unsern Lohn auf zwei Dollars fest, so daß also jede von uns beiden noch vier Dollars wöchentlich zu bezahlen hat."

„Wie wird's aber mit Mr. Craig?" fragte Mrs. Aleshine. „Er soll doch nicht umsonst im Garten arbeiten?"

„Fünfzig Cents täglich," entgegnete Mrs. Lecks, „is das wenigste, wofür ein Mann arbeiten würde, un dann nicht den ganzen Tag. Wir würden also drei Dollars an Mr. Craigs Kostgeld in Abzug bringen, so daß er, ebenso wie wir, vier Dollars wöchentlich zu bezahlen hat."

Ich erklärte mich mit diesen Festsetzungen vollkommen einverstanden, allein Mrs. Aleshine schien noch nicht überzeugt, daß sie der Billigkeit entsprächen.

„Wenn 'en Frauenzimmer in Dienst geht," meinte sie, „dann kriegt sie freie Station un noch Lohn dazu, un mit Gärtnern is es ebenso."

„Dann müßten wir also den Leuten unsern Lohn in Rechnung stellen," sagte Mrs. Lecks, „un wenn sie kommen, uns was 'rauszahlen lassen?"

Diese Frage machte Mrs. Aleshines Einwendungen ein Ende, und Mrs. Lecks fuhr fort: „Dort auf 'm Kaminsims steht so 'n Topf, einer von der Art, wo gewöhnlich der ostindische Ingwer drin kommt. Es is jetzt nichts drin, als etwas braunes Papier, worin einige Angelhaken eingewickelt sin. Wir sin am Mittwoch hier angekommen, jeden Dienstag abend werden wir also jedes vier Dollars in den Topf unter das braune Papier legen, un wenn dann die Familie bei Tag oder bei Nacht eintrifft un wird unangenehm wegen unsres Hierseins, dann brauchen wir nur zu sagen: ‚Das Kostgeld liegt im Ingwertopf', un unser Gewissen is frei."

Mrs. Lecks' Vorschlag wurde als passend und der Billig-

keit entsprechend angenommen, und nach Ablauf der Woche legten wir jedes unsre vier Dollars in den Topf.

Ich glaube nicht, daß jemand von uns, während wir das Haus bewohnten, einen Versuch machte, die Verhältnisse der Familie ausfindig zu machen, obschon wir begreiflicherweise neugierig waren, etwas darüber in Erfahrung zu bringen. Die Gelegenheiten, diese Neugier zu befriedigen, waren jedoch sehr selten. Selbst wenn wir gewillt gewesen wären, die Schreibtische und ähnlichen Möbel, die das Haus enthielt, zu durchsuchen, hätte sich dem die Schwierigkeit entgegengestellt, daß sie alle verschlossen waren, und die beiden Frauen fanden nirgends einen alten Briefumschlag oder ein andres Papier, worauf eine Adresse gestanden hätte. Ich erklärte ihnen, daß Briefe und dergleichen kaum nach einem, aller regelmäßigen Verbindungen entbehrenden Orte kämen, allein sie fuhren fort, sich stets scharf danach umzusehen, und meinten, den Namen der Leute zu lesen, in deren Haus sie sich befanden, sei doch kein Unrecht.

In einigen der in den Bücherschränken stehenden Bücher — etwa ebensoviel englische als französische und einige deutsche — fand ich die Namen „Emily“ und „Lucille“ und auf dem Titelblatt einiger französischen Geschichtswerke stand in der Handschrift eines Mannes „A. Dusante“. Ueber diese Namen sprachen wir sehr viel, konnten uns aber nicht darüber einigen, ob die Familie englisch oder französisch sei. Es war zum Beispiel gar kein Grund vorhanden, weshalb eine Engländerin nicht den Namen „Lucille“ führen sollte, und selbst der Zuname „Dusante“ war nicht ungewöhnlich für einen Engländer oder Amerikamer. Die auf den Packgefäßen und Blechbüchsen mit Lebensmitteln befindlichen Aufschriften zeigten, daß sie meist von San Franzisko stammten; das war aber sehr natürlich und ließ einen Schluß auf das Heimatsland der Familie nicht zu.

Auch die Frage, in welcher Weise die drei Personen, deren Vorhandensein wir entdeckt hatten, miteinander verwandt seien, beschäftigte die beiden Frauen sehr angelegentlich.

„Ich kann mir nicht darüber klar werden,“ meinte Mrs. Aleshine, „ob Emily Lucilles Mutter, oder ihre Tochter is, oder ob sie alle beide Mr. Dusantes Kinder sin, oder ob er mit Lucille verheiratet is un Emily is seine Schwägerin, oder ob sie seine Schwester un nit ihre is, oder ob er der Onkel is un die beiden sin seine Nichten, oder ob Emily eine alte Frau is, un Mr. Dusante un Lucille sin ihre

Kinder, oder ob sie zwei alte Jungfern sin un Mr. Dusante is ihr Bruder, oder ob Mr. Dusante nur ein Freund der Familie is un mit hierher kommt, weil zwei Frauenzimmer doch nit an einem so einsamen Ort leben können, ohne daß ein Mann im Hause is."

„Na," entgegnete Mrs. Lecks, „ob Mr. Dusante mit zwei Nichten wiederkommt, oder mit Frau und Tochter, oder mit Mrs. Dusante un seiner Schwiegermutter, oder mit ein paar Schwestern, is ganz egal, wir brauchen weiter nichts zu thun, als zu sagen: ‚Das Kostgeld liegt im Ingwertopf', un dann können sie machen, was sie wollen."

Ich glaube nicht, daß ich in meiner Eigenschaft als Gärtner den Lohn verdiente, den mir meine Gefährtinnen angerechnet hatten, denn ich that weiter nichts, als daß ich die Früchte und Gemüse, die ich zum Gebrauch für reif hielt, sammelte und in die Küche schaffte. Ich machte mich indessen unserm kleinen Haushalt auf andre Weise nützlich. In einem in meinem Zimmer stehenden Schranke hatte ich Gewehre und Schießbedarf gefunden, und dadurch war es mir ermöglicht, Geflügel zu beschaffen. Einige der von mir geschossenen Vögel erklärte Mrs. Aleshine zwar für ungenießbar, andre dagegen bereitete sie mit großer Geschicklichkeit zu, und wir fanden sie sehr schmackhaft.

Nicht weit von der früher erwähnten Landungsbrücke stand in einem Gebüsch niedriger Palmen versteckt ein Bootschuppen, und darin befand sich ein Kahn. Diesen brachte ich zu Wasser, und es machte mir großes Vergnügen, damit auf der Lagune umherzurudern. Auch Fischereigeräte fand ich in dem Bootschuppen, die ich mit großem Erfolg gebrauchte, da die Lagune von Fischen wimmelte. Gaben dieser Art waren Mrs. Aleshine noch willkommener, als die von mir geschossenen Vögel.

„Es gibt manche Sorten Fische, die besser sin, als andre," meinte sie; „aber im allgemeinen is Fisch Fisch, un wenn man sie fängt, kann man sie auch sicher essen. Mit Vögeln ist das was andres. Wenn man sie nie gesehn hat, kann man nit sagen, ob sie nit 'ne Art von Eule, oder Habicht oder Krähe sin. Un wenn ich mir's mal in den Kopf gesetzt habe, daß sie zu dieser Freundschaft gehören, dann bekommen sie mir ebenso schlecht, als ob's wirklich wahr wäre."

Eines Nachmittags, als ich im Boot von der Landspitze an der andern Seite der Insel zurückkehrte, wo ich die ländliche Bank und Emilys Buch gefunden hatte, war ich über-

rascht, Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine am Ende der Landungsbrücke zu finden. Da sie sehr fleißig und selten müßig waren, und das größte Vergnügen darin fanden, die Arbeiten zu besprechen, die sie vornehmen wollten, wenn die im Gange befindlichen beendet sein würden, so war dies etwas ganz Ungewöhnliches. Ich war deshalb neugierig zu erfahren, weshalb sie so unthätig auf der Landungsbrücke standen, und ruderte so rasch als möglich zu ihnen.

„Dusantes kommen,“ rief Mrs. Aleshine freudig, als ich in Rufweite gelangt war.

Die Ebbe hatte beinahe ihren tiefsten Stand erreicht, so daß ich nicht über das Riff hinwegsehen konnte, allein ich machte das Boot rasch fest und sprang auf die Landungsbrücke.

„Na, also, Barb'ry Aleshine,“ sagte Mrs. Lecks, „jetzt wirst du ja bald erfahren, ob's seine beiden Nichten sind, oder seine Töchter, oder seine Frau und Schwägerin, oder was für 'ne Art von Verwandtschaft es is, was dich so beunruhigt hat.“

„Ja,“ entgegnete Mrs. Aleshine, „aber vor allen Dingen werden wir sehn, ob er mit dem Kostgeld, das wir in den Ingwertopf gelegt haben, zufrieden is.“

Drittes Kapitel.

Als das Boot, das wir auf die Insel zukommen sahen, nahe genug gelangt war, daß wir seine Insassen unterscheiden konnten, fanden wir, daß es fünf Personen enthielt. Drei saßen im Stern und zwei ruderten. Eine der erstern war, wie wir bald erkennen konnten, eine Frau, und als wir unsre Augen aufs äußerste angestrengt hatten, konnten wir uns nicht länger verhehlen, daß nur ein weibliches Wesen an Bord war.

„Na, das is aber 'ne Enttäuschung,“ sagte Mrs. Aleshine, „denn ich habe mir schon die ganze Zeit den Kopf zerbrochen, wer mir wohl am besten gefallen würde, Emily oder Lucille, un nu, wo nur eine gekommen is, kann ich das natürlich nit entscheiden.“

Das Boot steuerte beinahe gerade auf die Einfahrt im Riff los, und es dauerte nicht lange, bis die beiden Frauen im stande waren, zu erklären, Mr. Dusante sei ein ältlicher Herr, die Dame dagegen ziemlich jung und aller Wahrscheinlichkeit nach seine Tochter.

„Es kann sein," meinte Mrs. Aleshine, „daß die Mutter, ob's nu Emily oder Lucille war, gestorben is, un daß sie deshalb früher zurückkommen, als sie ursprünglich beabsichtigt hatten."

„Hoffentlich irrst du dich da, Barb'ry Aleshine," entgegnete Mrs. Lecks, „denn sie würden hier eine Masse Sachen sehn, die ihren Schmerz erneuern müßten, un das würde sie nicht gerade zu sehr lebhaften Gesellschaftern machen."

„Anderseits," fuhr Mrs. Aleshine unbeirrt fort, „kann es auch sein, daß Emily oder Lucille sich verheiratet hat un mit ihrem Mann auf Reisen gegangen is, un wenn sie das erste Kleine hat, dann kommt sie hierher, damit das Wurm die Seeluft genießt, un das bringt dann Leben ins Haus, Mrs. Lecks."

„Wie lange gedenkst du denn noch hier zu bleiben? Das möchte ich wohl wissen," versetzte Mrs. Lecks, ihre Freundin etwas strenge anblickend.

„Das kann ich doch nicht sagen," antwortete Mrs. Aleshine, „da ich nichts darüber weiß. Aber was ich sagen will, ist, daß ich hoffe, sie möchten etwas Waschblau mitbringen, denn das, was hier war, habe ich bei der letzten Wäsche fast ganz aufgebraucht."

Während dieses Gesprächs hatte ich das nahende Boot aufmerksam beobachtet und mich dabei des Gedankens nicht enthalten können, daß es für die Besitzer eines solchen Anwesens doch eine eigentümliche Art sei, ihre Insel zu besuchen. Weshalb kamen sie in einem offenen Boot? Wo sie auch wohnen mochten, es schien mir durchaus nicht wahrscheinlich, daß sie sich von da bis hierher rudern ließen. Der allgemeine Eindruck und die Ausstattung des Hauses, worin wir Zuflucht gefunden hatten, ließen darauf schließen, daß seine Besitzer Leute in sehr guten Verhältnissen seien, daran gewöhnt, ihren Haushalt in sehr anständiger Weise zu führen und ohne ängstlich auf die Kosten zu sehen. Man mußte demnach auch erwarten, daß sie die Reise in der Regel in einem passenden Fahrzeug, das auch die für ihren Aufenthalt nötigen Vorräte mitführen konnte, machten. In jenem Boote

dort aber konnte nur wenig oder nichts sein, und ich konnte mir nicht recht vorstellen, daß es die Besitzer der Insel bringe.

Mir eine bestimmte Ansicht zu bilden, wäre indes voreilig gewesen. Es konnte ihnen ja ein Unglück zugestoßen sein; ich vermochte, mit einem Wort, die Verhältnisse nicht zu beurteilen, und meine nächste Pflicht war offenbar, den Leuten bis zur Einfahrt entgegenzugehen; denn wenn sie die Schlüssel zu den die Stangen festhaltenden Schlössern nicht besaßen, konnten sie nicht herein, und ich mußte sie über die Lagune setzen. Ohne meinen Gefährtinnen meine Zweifel mitzuteilen, stieg ich eilig wieder in meinen Kahn und ruderte in die Einfahrt hinein, so weit ich gelangen konnte. Die Stangen, deren viel mehr vorhanden waren, als ich zuerst bemerkt hatte, waren so angeordnet, daß kein Boot, ohne sie zu entfernen, herein oder hinaus gelangen konnte, es mochte Ebbe oder Flut sein.

Ich war erst seit wenigen Minuten an meinem Platz angelangt, als das Boot von außen langsam zwischen die Felsen hereinfuhr; doch kaum war es erschienen, als seine Weiterfahrt auch schon durch eine versenkte Stange aufgehalten wurde.

„Hallo!“ riefen mehrere Männerstimmen auf einmal.

„Hallo!“ erwiderte ich. „Habt ihr die Schlüssel zu diesen Stangen?“

Ein kräftig gebauter Mann mit rotem Vollbart erhob sich im Stern des Bootes. „Schlüssel?“ rief er. „Was für Schlüssel?“

„Dann gehört ihr also nicht hierher?“ fragte ich zurück. „Wer seid ihr?“

Nach diesen Worten erhob sich der bei der Dame sitzende Herr. Er war über das mittlere Alter hinaus, groß und hager, und als er in dem leicht schwankenden Boote stand, wäre er fast gefallen.

„Bleiben Sie lieber sitzen, Herr,“ sagte der Mann mit dem roten Bart, der, wie ich sehen konnte, ein Seemann war, „Sie können besser im Sitzen sprechen.“

„Mein Herr,“ begann er, nachdem er sich wieder gesetzt hatte; „ich bin der Pfarrer Enderton, bisher Missionar in Nanfouchong in China, und dies ist meine Tochter, Miß Enderton. Wir befinden uns auf der Rückreise nach den Vereinigten Staaten, via Sandwichinseln, und hatten uns auf einem Segelschiff nach Honolulu eingeschifft. Vor zwei

Wochen wurde das Schiff auf eine mir unbekannte Art seeuntüchtig —“

„Hauptmast merschtenteils verfault,“ unterbrach der Seemann mit dem roten Bart. „Wäre bei einem Sturm sicher über Bord gegangen, un außerdem war das Schiff undicht.“

„Davon, daß der Mast faul war, weiß ich nichts,“ antwortete der Herr, „allein als der anfänglich wirklich günstige Wind sich legte, sind wir kaum vom Fleck gekommen. Aber noch mehr, die ganze Bemannung hatte Tag und Nacht damit zu thun, die aus Thee bestehende Ladung wasserfrei zu halten, und das machte einen solchen Lärm, daß an Schlafen nicht zu denken war. Dazu kam, daß unsre Mahlzeiten sehr unregelmäßig bereitet und manchmal ganz vergessen wurden —“

„War nicht mehr viel zu beißen da,“ warf der Rotbärtige dazwischen.

„Sie werden also begreifen, mein Herr,“ fuhr der Pfarrer fort, „daß es mir und meiner Tochter unmöglich war, länger an Bord jenes Schiffes, dessen einzige Passagiere wir waren, zu verbleiben. Ich ersuchte deshalb den Kapitän, uns an der nächsten Küste auszusetzen, was er, nachdem er es mehr als eine Woche unter allerhand Vorwänden verweigert hatte, endlich zugestand.“

„Konnte ’s doch nit eher thun, bis Land nahe genug war,“ meinte der Seemann.

„Der Kapitän sagte mir,“ sprach der Herr weiter, „daß diese Insel bewohnt sei, und daß ich hier Zuflucht und Ruhe finden werde, bis ein Schiff von Honolulu geschickt werden könne, um uns abzuholen. Er überließ mir dies Boot und drei Matrosen, wovon einer Bootsmann ist,“ dabei zeigte er auf den Rotbart. „Seitdem haben wir bis diesen Morgen immerfort gerudert, mit sehr wenig Nahrungsmitteln und sehr viel Unbehagen. Nun, mein Herr, haben Sie meine Geschichte gehört, und ich frage Sie, ob Sie noch länger beabsichtigen, uns die Einfahrt zu sperren?“

„Ich habe die Einfahrt nicht gesperrt,“ ver[...]
ich würde sie gern öffnen, wenn ich nur kö[...]
zu einer Gesellschaft Schiffbrüchiger, die[...]
Tagen hier Zuflucht suchten.“

„Wie sin Sie denn reingekommen[...]
Bootsmann eifrig.

„Unser Boot sank, als wir in[...]

und wir sind auf Schwimmgürteln hierhergekommen und unter den Stangen hindurchgekrochen.“

Da wandten sich die beiden Männer, die bisher gerudert hatten, plötzlich um und sahen mich an. „Donnerwetter!“ riefen die beiden schwarzbärtigen Gesellen gleichzeitig.

„Ich will mich nicht länger damit aufhalten, Ihnen jetzt unsre Geschichte zu erzählen,“ fuhr ich fort. „Die Hauptsache ist, daß wir Sie an Land bringen und pflegen.“

„Das stimmt!“ sagte der Bootsmann, und die beiden andern Matrosen murmelten: „Ja, ja, Herr.“

Die Stange, die das Weiterkommen des großen Bootes hinderte, befand sich dicht unter dem Wasserspiegel, während eine zweite, etwa einen Fuß darüber, meinen Kahn ungefähr sechs Fuß von dem Boot entfernt hielt. Die neu Angekommenen hatten einige lose Planken in ihrem Fahrzeug, und der Bootsmann ließ nun aus zweien davon eine Art Brücke herstellen, deren eines Ende auf dem Bug des großen Bootes, das andre auf der eisernen Stange vor meinem Nachen auflag.

„Jetzt,“ sagte der Bootsmann, „die Dame zuerst.“

Der ältliche Herr erhob sich, als ob er lieber den Anfang machen wolle, allein der Bootsmann führte die Tochter, die bis jetzt noch kein Wort gesprochen hatte, vor, und einer der Matrosen stützte sie auf der Brücke und half ihr in meinen Kahn. Dann folgte ihr Vater, und ich ruderte beide nach der Landungsbrücke.

Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine begrüßten sie sehr herzlich.

„Wohl Mr. Dusante?“ fragte Mrs. Lecks, während mir Mrs. Aleshine aufgeregt ins Ohr flüsterte: „Ist's Lucille oder Emily?“

So gut es mir mit wenigen Worten möglich war, klärte ich die Sachlage auf. Einige Augenblicke waren die beiden Frauen sprachlos. Nichts, was sie erlebt hatten, weder der Schiffbruch des Dampfers, noch der Untergang unsres [illegible]tes, noch unsre Reise auf Schwimmgürteln hatte sie [illegible]ssung gebracht, als diese Täuschung ihrer Hoff[illegible]g des Rätsels über die Familie Dusante. [illegible] ihnen etwas Neues und Fremdes, und [illegible] möglichen Abenteuer gefaßt gewesen, [illegible]an gedacht, daß das Geschick so grau[illegible] die Enthüllung dieses Geheimnisses [illegible]de wegzuschnappen. Trotz dieses

plötzlichen Schlages aber fanden die beiden guten Frauen rasch ihre Fassung wieder und führten den Missionar und seine Tochter mit herzlichen und gütigen Worten nach dem Hause, während ich wieder wegruderte, um die Seeleute zu holen.

Diese fand ich damit beschäftigt, ihr Boot so zu befestigen, daß es durch das Fallen und Steigen der Flut nicht beschädigt werden könne. Als diese Arbeit beendet war, mußten sie einige Kletterkunststücke ausführen, um in meinen Kahn zu gelangen.

„Zuerst dachten mer," sprach der Bootsmann, als ich sie über die Lagune ruderte, „Ihre Geschichten, daß Sie hier nit wohnten un keine Schlüssel zu den Schlössern an den Stangen hätten, wären Flausen, aber mer sin nun doch der Meinung, daß Sie sich diese Mühe nit gemacht hätten, wenn Sie sie einfach hätten aufschließen können."

Nunmehr erzählte ich ihnen ausführlich unsre Geschichte, und die Männer waren höchst überrascht, als sie erfuhren, meine Gefährtinnen bei diesem Abenteuer seien zwei Frauen. Auf meine an den Bootsmann gerichtete Frage, weshalb er gerade diese Insel aufgesucht habe, erwiderte er, sein Kapitän hätte gehört, sie sei bewohnt, wenn ihm auch nichts Näheres über die Bewohner bekannt war. Bei dem herrschenden Winde wäre es fast unmöglich gewesen, die Brigg hierher zu bringen; überhaupt habe er keine große Lust gehabt, weit aus seinem Kurs zu segeln, und so habe er sich entschlossen, lieber drei Mann von seiner Bemannung zu entbehren, als den Missionar nur einen Tag länger an Bord zu behalten.

„Sehn Sie, Herr," meinte der Bootsmann, als wir landeten, „der Schwarzrock wollte nie dran glauben, daß wir nit mehr viel zu beißen hätten un Wasser zögen, wie ein gesprungener Topf, un weil es an Bord nicht sehr gemütlich war, brummte er den lieben langen Tag, bis er für die Laune der Leute schlimmer war als der ranzige Speck, der ausgegeben wurde, und das Salzwasser, das hereinkam. Die Geschichte wurde gefährlich, un es hätte leicht kommen können, daß er eines Tages über Bord flog, un dann hätte er's ja mit einem Walfisch versuchen können. Und dann, wissen Sie, kriegen jetzt, wo wir weg sin, die Leute drei halbe Rationen täglich mehr, un das ist in 'ner solchen Klemme sehr viel."

Als wir das Haus erreicht hatten, führte ich die drei Männer in die Küche, wo Mrs. Aleshine den Tisch schon gedeckt hatte. Es stand Brot und kaltes Fleisch darauf, und

über dem Feuer brodelte der Theekessel. In wenigen Minuten saßen die glücklichen Matrosen am Tisch, während Mrs. Aleshine sie bediente und unzählige Fragen stellte. Sie hatten ihre Mahlzeit noch nicht beendet, als auch Mrs. Lecks in der Küche erschien.

„Ich habe diesen Pastor un seine Tochter in den beiden vorderen Schlafzimmern untergebracht," sprach sie zu mir, nachdem sie die drei Leute freundlich begrüßt hatte, „die ich un Mrs. Aleshine rasch für Dusantes in Ordnung gebracht hatten, sowie Sie ihnen mit dem Boot entgegenfuhren. Die junge Dame war gewaltig müde un froh, Thee un so was zu kriegen un zu Bett gehn zu können. Aber der Herr, der verlangte ein weich gekochtes Ei, un als ich ihm sagte, es wäre mir noch kein Hühnerhaus auf der Insel aufgestoßen, sah er mich an, als ob er mir nicht glaube, un er meint vielleicht, ich wollte die Eier für mich behalten un auf den Markt bringen."

„Was doch ganz albern wäre, mitten in so 'nem Ocean wie dieser," bemerkte Mrs. Aleshine.

„Wenn er weiter nix wie weichgekochte Eier verlangt, Madame," sagte der Bootsmann sehr ehrerbietig, „dann können Sie Ihrem Gott danken."

„Ja, ja, Herr!" fügten die beiden Matrosen mit den schwarzen Bärten hinzu.

Miß Ruth Enderton und ihr Vater ließen sich erst am folgenden Morgen zur Frühstückszeit wieder blicken. Die junge Dame machte mir einen sehr angenehmen Eindruck. Ziemlich schlank von Gestalt und sehr hübsch war sie, so was man eine Blondine mit warmen Farbentönen nennt. Ihr Benehmen war entgegenkommend, und sie wußte die beiden Frauen sofort für sich einzunehmen.

Mr. Enderton dagegen war ein Mensch andern Schlags. Geziert und etwas steif, schien er sich nur mit sich selbst zu beschäftigen und sehr eigentümliche Ansichten über seine Umgebung zu haben. Er war keineswegs unliebenswürdig, eher freundlich als das Gegenteil, aber er trug den Umständen so wenig Rechnung, daß er nicht begriff, warum ihm die Zufälle des Lebens Unbequemlichkeiten verursachen sollten. Nachdem ich ihn etwas kennen gelernt hatte, war es mir ganz klar, daß er das Dasein an Bord der seeuntüchtig gewordenen Brigg noch unerträglicher gemacht hatte, als es an sich schon war. Mit seinem gegenwärtigen Zustand war er sehr wohl zufrieden, und es war ganz offenbar, daß er Mrs. Lecks,

Mrs. Aleshine und mich als die Besitzer der Niederlassung betrachtete, und daß er meine Erklärungen über die Art, wie wir hierhergekommen seien, entweder überhört oder ihnen keinen Glauben geschenkt hatte.

Sobald sie es für passend hielt — und der Augenblick kam noch im Laufe des ersten Vormittags — sprach Mrs. Lecks mit Mr. Enderton über das Kostgeld, das er für Dusantes hinterlegen sollte. Sie setzte ihm auseinander, was wir in dieser Beziehung beschlossen hatten und thaten. Da er und seine Tochter die besten Räume im Haus bewohnten und jedes ein schönes, großes Zimmer hatte, meinte sie, daß fünfzehn Dollars wöchentlich für beide zusammen eine entsprechende Bezahlung wären.

„Wenn Ihre Tochter,“ fuhr sie fort, „etwas im Hause leisten kann, was wirklich von Nutzen ist, obgleich ich mich ums Leben auf nichts besinnen kann, wo doch ich un Mrs. Aleshine schon alles besorgen, dann würde etwas für ihre Arbeit abgerechnet werden; aber Sie, Herr Pfarrer, Sie können natürlich gar nichts thun, es sei denn, daß Sie Sonntags predigen; da wir aber nicht wissen, zu was für einem Bekenntnis Dusantes gehören, wär's doch nicht billig, wenn wir Sie mit ihrem Geld für das Predigen von Lehren bezahlten, woran sie vielleicht nicht glauben.“

Dieser Vorschlag stieß bei Mr. Enderton auf entschiedenen Widerspruch. „Als ich hierherkam, Madame,“ versetzte er, „habe ich überhaupt nicht erwartet, irgend welches Kostgeld bezahlen zu müssen, und überdies finde ich, daß Ihre Preise ungeheuerlich sind. Wenn ich mich recht besinne, kostete in Nanfouchong die beste Beköstigung nicht mehr als zwei oder drei Dollars die Woche.“

„Ich möchte nicht gern etwas Unehrerbietiges aussprechen, Herr Pfarrer,“ entgegnete Mrs. Lecks; „aber so lange ich noch ein Gewissen in meiner Innerlichkeit habe, werde ich nicht ruhig dabeistehn und zusehn, wie Dusantes wegen der chinesischen Billigkeit Geld verlieren.“

„Von den Dusantes weiß ich nichts,“ antwortete Mr. Enderton, „das aber weiß ich ganz bestimmt, daß ich für mich und meine Tochter keine fünfzehn Dollars Kostgeld wöchentlich bezahlen werde.“

Der Streit wurde noch eine Weile mit beträchtlicher Wärme auf beiden Seiten fortgeführt und endete schließlich damit, daß Enderton sich bereit erklärte, ebensoviel Kostgeld als die beiden Frauen und ich, also jede Woche

für sich und seine Tochter acht Dollars, in den Ingwertopf zu legen.

„Es is Ihnen vielleicht nicht angenehm, Herr Pfarrer," schloß Mrs. Lecks mit kalter Strenge, „daran erinnert zu werden, daß Mr. Craig, Mrs. Aleshine und ich noch Dienstleistungen zugeben, obschon sie allerdings nicht in den Topf kommen."

„Ich weiß nur," versetzte Mr. Enderton, „daß ich auch so einen unerhörten Preis zahle."

Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine waren jedoch durchaus nicht dieser Ansicht und verständigten sich dahin, daß, soweit es in ihrer Macht stehe, Dusantes nicht durch diesen dickfelligen Missionar in Schaden kommen sollten.

Nach dem Mittagsmahl — und ich muß hier bemerken, daß die neuen Ankömmlinge in Beziehung auf die Zeit unsrer verschiedenen Mahlzeiten nicht gefragt wurden — hatte Mrs. Lecks eine Besprechung mit dem Bootsmann in betreff des Kostgelds für ihn und seine zwei Gefährten. Diese Angelegenheit wurde jedoch sehr rasch geregelt, denn die drei Leute besaßen zusammen nur einen Dollar und dreiundvierzig Cents, und das, erklärte der Bootsmann, möchten sie gern für Tabak behalten. Da die drei Matrosen also kein Kostgeld bezahlen konnten, wurde ausgemacht, daß sie so viel Arbeit als möglich leisten sollten, und dazu erklärten sie sich von Herzen und mit Freuden bereit.

„Nur um eins bitten wir, Madame," sprach der Bootsmann zu Mrs. Lecks, „un das is, daß wir mit dem Schwarzrock nicht in eine Messe kommen. Wir haben jetzt zweimal mit den Passagieren gegessen, un meine Maate un ich sin der Ansicht, daß wir mehr nit aushalten können."

Von da an erhielten demnach die drei Seeleute ihr Essen in der Küche, wo ihnen Mrs. Aleshine, die sich sehr wohl unter ihnen fühlte, gewöhnlich Gesellschaft leistete. Aber sie hielt es für notwendig, manchmal auch mit uns im Speisezimmer zu essen, nur um zu zeigen, daß sie dort ebensoviel Rechte habe, als irgend jemand sonst.

„Un was die Arbeit für diese Matrosenleute anlangt," sagte Mrs. Aleshine, „so weiß ich wahrhaftig nicht, was wir ihnen zu thun geben können. Von der Gartenarbeit verstehn sie natürlich nichts, un mir scheint's am besten, daß wir sie fischen lassen."

Mrs. Lecks hielt das für einen sehr guten Gedanken, und dementsprechend wurde dem Bootsmann mitgeteilt, daß

er und seine Genossen täglich, mit Ausnahme Sonntags, acht Stunden fischen sollten. Dies erwies sich jedoch als unthunlich. In den ersten beiden Tagen fingen die Matrosen eine solche Unmenge von Fischen, daß es, trotz des guten Appetits, den sie selbst für diese Art Kost hatten, unmöglich war, alles, was sie einbrachten, aufzuzehren. Es wurde demnach festgesetzt, daß sie von nun an nur den wirklichen Bedarf fangen und sich im übrigen, Mrs. Aleshines und Mrs. Lecks' Anweisungen gemäß, im allgemeinen nützlich machen sollten.

Mit Miß Ruth Enderton bekannt zu werden, ward mir nicht schwer, da ich sie sehr bereit zur Unterhaltung fand. „Es ist solange her," sagte sie, „seit ich jemand gesehen habe, mit dem ich hätte plaudern können."

Sie hatte die Vereinigten Staaten schon als ganz kleines Mädchen verlassen und ihr Geburtsland nicht wieder gesehen. Demzufolge hatte sie sehr viel über Amerika zu fragen, auch war sie gern bereit, von ihrem Leben in China zu erzählen. Gesellschaft, wenigstens von der Art, wie sie sich wünschte, hatte es in der kleinen Missionsstation, wo sie solange gelebt hatte, kaum gegeben, und jetzt, da sie nach einem langweiligen Aufenthalt auf einem schlechten Segelschiffe, wo es keine andre Gesellschaft gegeben hatte, als die Schiffsbesatzung und ihren stets mit sich selbst beschäftigten Vater, war sie natürlich sehr erfreut, unter Leute gekommen zu sein, mit denen sie sich unterhalten konnte. Sie stand also bald mit Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine auf sehr freundschaftlichem Fuße, und es zeigte sich, daß sie ein sehr munteres und ansprechendes junges Mädchen war.

Ich that alles, was ich konnte, Miß Ruth den unfreiwilligen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Ich ruderte sie auf der Lagune umher, lehrte sie fischen und zeigte ihr die hübschen Punkte der Insel, die man leicht zu Fuß erreichen konnte. Mr. Enderton schenkte uns nur wenig von seiner Gesellschaft, denn als er entdeckt hatte, daß sich eine gute Büchersammlung im Hause befand, verbrachte er seine Zeit meist in der Bibliothek.

„Sie haben bei Ihren Büchern eine gute Wahl getroffen, Mr. Craig," bemerkte er mir gegenüber, „aber man kann aus der Art der Werke leicht sehen, daß Ihr Geschmack weder religiös noch streng wissenschaftlich ist."

Ich hatte schon mehrfach versucht, ihn über den Besitzer des Hauses und der Bibliothek aufzuklären, aber er hörte

mir entweder nicht zu, oder glaubte mir nicht. Wenn er am Ende der Woche sein Kostgeld bezahlte, händigte er es stets Mrs. Lecks ein, und obschon diese es vor seinen Augen in den Ingwertopf unter das Papier mit den Angelhaken legte, bin ich überzeugt, daß er annahm, er zahle es ihr zu ihrem eigenen Nutz und Frommen. Er wohnte behaglich, er erhielt alles zu essen, was er bedurfte — ja beinahe alles, was er verlangte — und ich weiß nicht, ob ich jemals einen Menschen gesehen habe, der mit seinem Los zufriedener war.

Auch für den Bootsmann und die beiden Matrosen war es eine angenehme Zeit, wenn auch Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine dafür sorgten, daß sie das Brot der Dusantes nicht in Müßiggang verzehrten. Nachdem sie einige Tage bei uns waren, teilte mir Mrs. Lecks mit, sie glaube, den Bootsmann und seine Gefährten zur Gartenarbeit anlernen zu können.

„Allerdings," sagte sie, „wird diese Arbeit als ein Teil Ihres Kostgelds berechnet, aber fischen un Brennholz herbeitragen nimmt nicht den vierten Teil der Zeit der Matrosen in Anspruch, un wenn die Gartenarbeit nur überhaupt gethan wird, wird es Dusantes wohl einerlei sein, wer sie besorgt. Un dann haben Sie mehr Zeit, Miß Ruth den Aufenthalt angenehm zu machen, denn so viel ich sehn kann, gibt's für sie auch nicht das Geringste hier zu thun, selbst wenn sie was versteht."

Die drei Seeleute waren mehr als gern bereit, alles zu thun, was Mrs. Lecks oder Mrs. Aleshine, zu denen sie mit großer Bewunderung und Hochachtung emporblickten, verlangten. Besonders Mrs. Aleshine war bei ihnen sehr beliebt, nicht nur weil sie ihnen häufig bei ihren Mahlzeiten Gesellschaft leistete, sondern auch wegen ihres freundlichen Wesens und ihres ungezwungenen Verkehrs mit ihnen. Die Leute versuchten immer, ihr die Arbeit zu erleichtern und ihr etwas zu Gefallen zu thun.

Einer von ihnen erkletterte einmal den Gipfel eines Baumes, eines „Palmblatt-Fächerbaums", wie sie es nannte, und holte einige große Blätter herab, die er beschnitt und zurichtete und in echter Seemannsweise zusammennähte, so daß ein paar Fächer entstanden, zwar schwer und plump, die aber, wie er sagte, schon ein nettes Stürmchen aushalten würden, wenn es ihr Spaß mache, eins aufzurühren. Der Bootsmann fing zwei Seevögel, stutzte ihnen die Flügel und gab sich tagelang die erdenklichste Mühe, sie zu zähmen, in der

Hoffnung, sie dahin zu bringen, soweit es in ihrer Fähigkeit lag, die Arbeit des Hausgeflügels — das Eierlegen — zu besorgen, denn den Mangel an Eiern beklagte Mrs. Aleshine beständig. Die beiden schwarzbärtigen Matrosen aber tanzten ihr jeden Abend Matrosentänze vor, was ihr die größte Freude machte.

„Ich habe oft gehört," bemerkte sie einmal, „daß in diesen heißen Kokosnußländern die Späße der Affen genügen, um einen beständig im Lachen zu halten, aber Matrosen sin noch viel besser. Wenn man ihre Streiche un Narrheiten satt hat, kann man ihnen doch sagen, sie sollen aufhören. Bei Affen geht das nit."

Als ich etwa zehn Tage nach Ankunft der Gesellschaft des Missionars einmal das Boot zurecht machte, worin Miß Ruth und ich gewöhnlich in der Abendkühle etwas umherruderten, sah ich Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine im Schatten eines niedrigen Baumes sitzen. Sie warteten augenscheinlich auf mich, und sowie sie meiner ansichtig wurden, winkte mir Mrs. Lecks, und ich trat zu ihnen.

„Setzen Sie sich 'mal dahin," begann Mrs. Lecks, „ich muß etwas mit Ihnen besprechen. Mrs. Aleshine un ich, wir sin zu der Ueberzeugung gekommen, daß Sie etwas angetrieben werden müssen, um die Geschichte mit Miß Ruth zum Klappen zu bringen."

Diese Bemerkung versetzte mich in Erstaunen. „Zum Klappen zu bringen?" rief ich aus.

„Ja!" fuhr Mrs. Lecks fort, „ich un Mrs. Aleshine, wir wissen sehr wohl, daß Sie's noch nicht gethan haben. Wir haben so Geschichten selber durchgemacht, un wir wissen ganz genau, wenn so 'was vorgefallen is."

„Un wir hätten nix nit gesagt, um Sie 'n bißchen anzutreiben," fiel Mrs. Aleshine hier ein, „aber die Vorräte, besonders das Mehl, fangen an knapp zu werden. Wir haben mit den Matrosen gesprochen, un die sin ziemlich sicher, daß wir nit mehr darauf rechnen können, ihr Kapitän werde sie abholen lassen, denn wenn er daran gedacht hätte, müßt's schon geschehn sein. Un vielleicht is er selbst gar nit an seinen Bestimmungsort gelangt, un dann konnte er's ja nit mal. Un sie sagen, das Beste, was wir thun können, is, wenn die Lebensmittel beinahe alle sind, un Dusantes kommen nit zur rechten Zeit, daß wir den Rest nehmen, un alle in ihr großes Boot gehn un nach der Insel rudern — wie weit sie is, weiß ich nit — wo der Kapitän unsres Schiffes

hin wollte. Da können wir's ganz gut aushalten, bis 'n Schiff vorbeikommt un uns mitnimmt."

„Aber was hat das alles mit Miß Ruth und mir zu thun?" fragte ich.

„Was das damit zu thun hat?" rief Mrs. Lecks. „Sehr viel hat's damit zu thun. Wenn alles zwischen Ihnen un Miß Ruth im Reinen is, dann gibt's nichts mehr, was uns hindern könnte, uns zur Abreise fertig zu machen, wenn wir Lust haben."

„Aber, meine lieben Freundinnen," sagte ich sehr ernst, „ich habe nicht die geringste Absicht, Miß Enderton einen Antrag zu machen!"

„Das habe ich gerade Mrs. Aleshine gesagt," entgegnete Mrs. Lecks, „un das is eben der Grund, weshalb wir unsre Bügeleisen haben kalt werden lassen un hierher gekommen sin, um Sie ins Gebet zu nehmen. Das is so recht Junggesellenart, so 'was aufzuschieben; dies läßt sich aber nicht aufschieben."

„So is es!" rief Mrs. Aleshine, „un nu will ich Ihnen 'mal zeigen, wie die Geschichte steht. Es gibt Haushälterinnen, die rechnen einen Schoppen Mehl täglich auf den Kopf, aber das is für Feldarbeiter un Leute, die hart arbeiten un stark essen, un ich habe gefunden, daß dreiviertel Schoppen ganz gut ausreichen, wenn der Teig ordentlich geknetet un recht leicht gemacht wird, daß er schön geht, wenn er in den Ofen kommt. Ich habe nu alles Mehl, was noch da is, gemessen, un ich un Mrs. Lecks, wir haben ausgerechnet, daß, wenn wir dreiviertel Schoppen für jedes von uns täglich annehmen, wir gerade noch acht Tage hier bleiben können — das heißt, wenn Dusantes nit vorher wieder kommen, worauf natürlich nit zu rechnen is. Sie sehen also selbst, Mr. Craig, daß Sie keine Zeit verlieren dürfen, selbst wenn Sie annehmen, daß sie nichts zurecht machen muß, worin sie sich trauen lassen kann."

„Nein," warf Mrs. Lecks ein, „für uns un die drei Matrosen is das nicht nötig."

In stummem Staunen blickte ich von einer zur andern, aber Mrs. Lecks ließ mir keine Zeit, etwas zu sagen.

„Wenn's ein gewöhnlicher Fall wäre," fuhr sie fort, „ließe sich alles aufschieben, bis wir irgendwohin kommen; so geht das aber nicht. Hier haben Sie alles in der Hand, sin wir aber erst 'mal von hier fort, dann hört das auf. Sie is so'n hübsches Mädchen, wie Sie's in 'nem ganzen

Jahr von Sonntagen so leicht nicht wieder zu sehen kriegen, un wenn sie von hier fortgeht, ohne daß Sie sie fest haben, dann kann man nicht wissen, wer sie Ihnen wegschnappt. Wenn wir nach der andern Insel kommen, dann sehn Sie sie vielleicht einmal die Woche, vielleicht auch gar nicht. Sie geht möglicherweise in einem Schiff un Sie, Mr. Craig, in 'nem andern, un dann kann gerade jemand da sein, ein Missionar oder so 'was, der sie Ihnen wegnimmt, ehe Sie 'n Wort sagen können."

„Un das is noch nicht 'mal das Schlimmste," sagte Mrs. Aleshine. „Nehmen wir 'mal an, Dusantes kommen wieder, ehe wir fort sin. Was Mr. Dusante für 'n Mann is, kann man gar nit wissen. Un was hätten Sie noch für Aussichten, möchte ich wohl wissen, wenn er Miß Ruth hier im eignen Haus hat, un wo das Boot un alles ihm gehört? Oder er kann auch ein Witwer sein, un das wäre noch viel, viel schlimmer, da verlassen Sie sich nur drauf."

„Das is ganz Wurst," meinte Mrs. Lecks, „Witwer oder niemals verheiratet gewesen; es gibt's genug, die sie haben wollen werden, sobald sie sie gesehn haben, un wenn's nicht wegen des hübschen Gesichts des Mädchens is, dann is es wegen ihrem Vater seinem Geld."

„Ihres Vaters Geld!" rief ich aus. „Was reden Sie da?"

„Mir brauchen Sie darüber gar keine Wippchen vorzumachen," entgegnete Mrs. Lecks sehr bestimmt. „Ein Mann, der den Daumen so auf den Beutel drückt, wie Mr. Enderton, hat immer Geld."

„Un Sie wissen ebensogut als ich," sagte Mrs. Aleshine, „daß die Menschen in den Ländern, wo er gewesen is, Götzenbilder von Silber und Gold anbeten, un wenn die alten Heiden bekehrt werden, meinen Sie vielleicht, daß die Missionäre die nicht konfiszieren? Mr. Enderton hat gewiß Tausende von Heiden bekehrt."

Ich mußte laut auflachen über diese Ansicht, aber Mrs. Lecks gebot mir Schweigen.

„Da is gar nichts zu lachen, Mr. Craig," sagte sie. „Ich un Mrs. Aleshine, wir denken nur an Ihr un Miß Ruths Bestes. Von ihrem Vater habe ich keine besonders hohe Meinung, aber sein Geld is ebenso gut als das eines andern, un wenn sie auch ihre Koffer haben an Bord des Schiffes lassen müssen, das bißchen, was sie mitgebracht haben, zeigt, daß sie in allem an gute Sachen gewöhnt sind.

Mrs. Aleshine un ich haben bis spät in die Nacht aufgesessen un diese Geschichte besprochen, un wir sin der Meinung, daß ihr beide nicht darauf rechnen könnt, jemals wieder 'ne so gute Gelegenheit zu haben, wie jetzt. Schon der Umstand, daß der alte Herr ein Pastor is und euch auf dem Fleck trauen kann, muß Sie zittern lassen, wenn Sie dran denken, was Sie aufs Spiel setzen, wenn Sie's aufschieben."

„Ich muß jetzt ins Haus gehn un mich ums Abendessen kümmern," bemerkte Mrs. Aleshine, sich erhebend, „un ich hoffe, Mr. Craig, wenn Sie sich Brot nehmen un Miß Ruth sitzt Ihnen gegenüber, dann denken Sie dran, daß dreiviertel Schoppen wenig genug ist zum Leben, un daß die Zeit fliegt."

Auch Mrs. Lecks stand auf, ich hielt aber die beiden Frauen noch einen Augenblick zurück.

„Ich hoffe, Sie haben doch mit Miß Enderton nicht von der Sache geredet," sprach ich.

„O nein," antwortete Mrs. Aleshine, „das haben wir nicht gethan. Wir waren beide der Ansicht, daß Sie thun müssen, was geschehen muß, um daß wir also mit Ihnen sprechen müßten. Un da wir das alles selbst schon durchgemacht haben, wissen wir auch sehr gut, daß je weniger ein Frauenzimmer davon weiß, um so leichter sie sich fangen läßt, wenn sie sich überhaupt fangen lassen will."

Die beiden Frauen verließen mich, und ich blieb in halb belustigter, halb ärgerlicher Stimmung zurück. Ich hatte nicht die mindeste Absicht, Miß Ruth Enderton einen Antrag zu machen. Sie war ja ein reizendes Mädchen, heiter und lebhaft und dabei doch, wie ich zu glauben Grund hatte, sehr verständig. Aber es waren noch keine vierzehn Tage, seit ich mit ihr bekannt geworden war, und der Gedanke an eine Verbindung mit ihr war mir noch gar nicht in den Sinn gekommen. Hatten Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine, oder wichtiger als alles, hatte Miß Enderton Ursache zu glauben, daß ich den Liebhaber spiele?

Der letzte Teil dieser Frage wurde beinahe sofort zu meiner vollkommenen Zufriedenheit durch Miß Ruths Erscheinen beantwortet, die den zur Landungsbrücke führenden Pfad herab auf mich zugetänzelt kam und mich schon von weitem in der freien, ungezwungenen Weise begrüßte, die ein junges Mädchen wohl einem Freunde oder guten Bekannten, niemals aber einem Manne gegenüber an den Tag legt, in

dem es einen Liebhaber vermutet. Sie dachte augenscheinlich ebenso wenig an den Plan der beiden Frauen als an dem Tage, wo wir uns zuerst gesehen hatten.

Während ich jedoch mit ihr in der Lagune umherruderte, empfand ich eine gewisse Befangenheit, die mir bisher fremd gewesen war. Es war nicht die geringste Begründung für die abenteuerlichen Einbildungen der beiden Frauen vorhanden, aber die Thatsache, daß sie sich etwas derartiges eingebildet hatten, beeinträchtigte ganz bedeutend die zwanglose Freiheit, die bisher meinen Verkehr mit Miß Ruth so angenehm gemacht hatte. Sie bemerkte übrigens, glaube ich, keine Veränderung an mir, denn sie plauderte und lachte und zeigte, wie sie es von Anfang an gethan hatte, die harmlose Freude, die sie über unser Inselleben unter so eigentümlichen Umständen empfand.

Bei unsrer Rückkehr trat uns Mrs. Aleshine vor dem Hause entgegen. „Ich werde Ihnen beiden das Abendessen dort unter dem Baum anrichten," sagte sie. „Wir andern haben schon alle gegessen, da die Matrosen Hunger zu haben schienen. Ihrem Vater habe ich's in die Bibliothek gebracht, wo er jetzt wohl noch sitzen wird, in einer Hand ein Buch, in der andern den Theelöffel, womit er seinen Thee rührt un rührt, bis er beinahe den letzten Tropfen auf den Fußboden gerührt hat, was aber nichts schadet, denn morgen früh werde ich schrubben, bis er so weiß wie neu ist."

Diese Anordnung machte Miß Ruth großes Vergnügen, aber ich erblickte darin den Anfang der Ausführung eines schlau angelegten Planes. Ich war im Begriff mich zu setzen, als Mrs. Aleshine mir zuflüsterte: „Bedenken Sie, daß wir jetzt mit den ersten dreiviertel Schoppen pro Kopf den Anfang machen."

„Sind Sie nicht auch der Meinung, daß Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine ganz reizend sind?" sagte Miß Ruth, als sie den Thee einschenkte. „Sie scheinen sich immer den Kopf zu zerbrechen, wie sie andern eine Freundlichkeit erweisen können."

Ich stimmte Miß Ruth von Herzen zu, konnte aber doch nicht umhin, daran zu denken, wie überrascht sie sein würde, wenn sie ahnte, was für eine Art von Freundlichkeit sie jetzt für sie im Sinne hatten. —

„Haben Sie schon Schritte gethan?" fragte mich Mrs. Lecks am folgenden Tage; und als ich ihr entgegnete, ich hätte noch keine Schritte in der Richtung gethan, worauf

sie anspielte, entfernte sie sich mit sehr nachdenklichem und ernstem Gesicht.

Einige Stunden später suchte mich Mrs. Aleshine auf. „Es ist noch ein Grund vorhanden, die Geschichte etwas zu beeilen," sagte sie. „Diese Matrosen scheinen beinahe alles in der Welt entbehren zu können, außer Tabak, un Mrs. Lecks hat ihnen welchen aus dem großen Kasten, den sie in dem Wandschrank oben gefunden hat, zu fünf Cents eine Tasse voll verkauft, was ich für furchtbar billig halte. Aber sie sagt, auf den Inseln sin die Preise immer niedrig, un sie hat das Geld in Papier gewickelt un drauf geschrieben: ‚Geld, das die Matrosen für Tabak bezahlt haben,' un so hat sie's zum Kostgeld in den Ingwertopf gelegt. Aber nu haben sie ihren Dollar un dreiunvierzig Cents ziemlich aufgebraucht, un Mrs. Lecks sagt, daß sie auch nicht 'ne Prise von Mr. Dusantes Tabak haben sollen, wenn sie nicht bezahlen können. Un wenn sie nichts mehr zu rauchen haben, dann werden sie unzufrieden un wollen die Insel gewiß verlassen, sobald sie nur können, ohne zu warten, bis das Mehl alle is."

So wurde also noch ein andrer Druck auf mich ausgeübt. Nicht nur das mangelnde Mehl, sondern auch das rasch schwindende Tabaksgeld wurde als Waffe benutzt, um mich zu der Werbung zu treiben, die sich Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine in den Kopf gesetzt hatten.

Ich hatte es aber gar nicht so eilig, die Insel zu verlassen, und hoffte sehr, daß unsre Abreise in einem etwas bequemeren Fahrzeug, als einem Rettungsboote bewerkstelligt werden könne. Um also einem vorzeitigen Verlangen zur Abreise seitens der Matrosen vorzubeugen, gab ich ihnen Geld genug, daß sie noch viele Tassen voll Tabak kaufen konnten. Allein ich fürchte, daß ich durch diese Handlungsweise Mrs. Lecks' und Mrs. Aleshines Gefühle tief verletzte, wenn ich auch natürlich nicht voraussehen konnte, daß mein Geschenk diese Folge haben würde. Sie sagten nichts darüber, aber ihre Blicke und ihr Benehmen gegen mich zeigten mir deutlich, daß sie meine Handlung für nicht ganz anständig hielten. Zwei Tage sprachen sie nur das Nötigste mit mir, und dann kam Mrs. Aleshine, um, wie ich glaube, einen letzten Versuch zu machen.

„Mrs. Lecks un ich, wir wollen versuchen," sagte sie, und dabei blickte sie mich mit sehr traurigem Ausdruck und einem wässerigen Glanz in den Augen an, „Ihnen noch etwas mehr Zeit zu verschaffen. Wir wollen den Matrosen

mehr Fisch zu essen geben, un was ich un sie sin, wir wollen uns ziemlich ohne Brot behelfen, un es, so gut als wir können, durch 'was andres ersetzen. Sie un Miß Ruth un der Pastor, ihr sollt nun dreiviertel Schoppen täglich haben, wie bisher, aber was wir dadurch sparen, reicht höchstens drei bis vier Tage länger."

Diese Rede bewegte mich aufs tiefste. Ich konnte nicht zugeben, daß diese beiden gutherzigen Frauen halb verhungerten, um mir mehr Zeit zur Werbung zu verschaffen, und ich sprach deshalb sehr ernst mit Mrs. Aleshine und drang in sie, den wunderlichen Plan aufzugeben, den sie und Mrs. Lecks ausgeheckt hatten.

„Wir wollen doch jeden Gedanken an diese Verbindung fallen lassen," sprach ich, „und glücklich, wie bisher, nebeneinander leben. Es ist die seltsamste Grille, die mir je vorgekommen ist. Wenn die Vorräte aufgezehrt sind, ehe Dusantes zurückkommen, werden wir freilich wohl in dem Boot abreisen müssen, aber bis dahin wollen wir das Leben hier genießen, so gut wir können, und so gute Freunde bleiben, wie wir bis jetzt gewesen sind."

Aber ich hätte ebenso gut zu einer der Palmen sprechen können, deren Wipfel über uns in die Lüfte ragten.

„Wie gesagt," fuhr Mrs. Aleshine fort, als ob sie gar nicht auf meine Worte gehört hätte, „was wir an meinen und Mrs. Lecks' und den drei Matrosen ihren dreiviertel Schoppen ersparen, reicht uns drei bis vier Tage länger." Und damit kehrte sie ins Haus zurück.

Während dieser ganzen Zeit hatte der hochwürdige Mr. Enderton in der Bibliothek gesessen und gelesen oder war, in tiefes Nachdenken versunken, mit einem Buche in der Hand, am Strande spazieren gegangen. Die drei Matrosen hatten Fische gefangen, die ihnen übertragenen Arbeiten verrichtet und, wenn sie nichts zu thun hatten, im Schatten gelegen und in Frieden ihre Pfeifen geraucht. Miß Ruth und ich hatten täglich unsre Ruderfahrten und Spaziergänge gemacht, uns zu den gewohnten Stunden angenehmer Unterhaltung erfreut, und alle Glieder unsrer kleinen Ansiedelung schienen glücklich und zufrieden, ausgenommen Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine. Diese beiden gingen ernst und traurig ihren Geschäften nach und Mrs. Aleshine verlangte nicht mehr nach den Tänzen und Liedern der drei Matrosen.

Allein aus einer mir unerklärlichen Veranlassung nahm Mr. Endertons friedliches Traumleben ein plötzliches Ende.

Er wurde launisch und mißvergnügt, hatte am Essen und der Bedienung zu mäkeln, und statt den größten Teil des Tages in der Bibliothek zuzubringen, wie das früher seine Gewohnheit gewesen war, fing er an, auf der Insel umherzuwandern, in der Regel mit zwei, drei Büchern unter dem Arm, um sich bald an diesem, bald an jenem Platz niederzulassen und dann plötzlich wieder aufzuspringen und brummend ins Haus zurückzukehren.

Eines Nachmittags, als Miß Ruth und ich auf der Lagune umherruderten, sahen wir Mr. Enderton am Strande auf uns zukommen. Sobald er uns so nahe gekommen war, daß wir ihn verstehen konnten, rief er seiner Tochter zu: „Ruth, verlaß das Boot! Wenn du frische Luft schöpfen willst, kannst du ebenso gut mit mir spazieren gehen, als mit — mit einem beliebigen Menschen umherrudern!"

Diese ungezogenen und herzlosen Worte brachten mein Blut in Wallung, und meine Begleiterin erbleichte vor Verdruß. Der Mann hatte bisher nicht die geringste Einwendung gegen unsern freundschaftlichen Verkehr erhoben, und für diesen unerwarteten Angriff fehlte jede Entschuldigung.

„Bitte, bringen Sie mich ans Land," sagte Miß Ruth. Und ohne ein Wort zu sagen, denn ich getraute mich nicht zu sprechen, aus Besorgnis, heftig zu werden, setzte ich sie ans Land. Unter verdrießlichen Klagen, daß sie ihm nie einen Augenblick ihre Gesellschaft widmete, führte er sie hinweg.

Der Sturm tobte noch immer in mir, wenn sich auch die Heftigkeit des Wellenschlags etwas gelegt hatte, als ich etwa eine Stunde später einen der Pfade betrat, die das Gehölz durchschnitten. Nach einigen Windungen erreichte ich eine Stelle, von wo aus ich eine lange Strecke bis dahin, wo der Pfad auf den Strand mündet, übersehen konnte. Dort erblickte ich Mr. Enderton auf der Bank sitzend, wo ich Emilys Buch gefunden hatte. Er drehte mir den Rücken zu und schien ganz in sein Buch vertieft. Halbwegs zwischen ihm und mir gewahrte ich Miß Ruth, die mir entgegenkam. Ihre Augen waren auf den Boden gerichtet und sie bemerkte mich nicht.

Zur Seite tretend, erwartete ich sie.

„Miß Ruth," redete ich sie an, als sie nahe genug gekommen war, „hat Ihr Herr Vater mit Ihnen über mich gesprochen?"

Sie blickte rasch auf und war augenscheinlich überrascht,

mich da zu finden. „Ja," entgegnete sie nach kurzem Zögern, „er hat mir gesagt, es wäre nicht — nicht passend, daß ich so viel mit Ihnen zusammen sei, wie das der Fall war, seit wir hier sind."

Es lag etwas in dieser Bemerkung, was den Sturm in mir, der sich schon zu legen begonnen hatte, aufs neue erregte. Durch dieses Benehmen legte Mr. Enderton so viel Ungerechtigkeit und Tyrannei und — was mich vielleicht noch tiefer berührte — einen solchen Mangel an Rücksicht und Achtung an den Tag, daß allerlei sehr wenig freundliche Empfindungen in mir emporstiegen. Ich war in sehr hochmütiger Weise beiseite geschoben worden, und ich fand, daß ich zornig war. Es sollte mir etwas entrissen werden, und ich entdeckte, daß ich dieses Etwas liebte.

„Ruth," fragte ich, dicht zu ihr hintretend, „möchten Sie auch ferner so mit mir zusammen sein, wie Sie es bisher gewesen sind?"

Hätte Miß Ruth nicht den größten Teil ihres Daseins in dem weltentrückten Dorfe Nanfouchong verbracht, hätte sie nicht unter jenen einfachen Missionaren gelebt, wo sie niemals in die Lage gekommen war, ihre Empfindungen verbergen zu müssen, wenn sie überhaupt jemals Empfindungen gehabt hatte, die zu verbergen notwendig waren; ich glaube nicht, daß sie, als sie mir antwortete, ihre Augen mit einem Blicke zu mir aufgeschlagen hätte, als ob man den tiefblauen Himmel durch den zarten Duft des Nachsommers schaue, und daß sie mit diesem Blick geantwortet hätte: „Natürlich möchte ich das gern!"

„Dann wollen wir dafür sorgen, daß es sich schickt," entgegnete ich, ihre Hand ergreifend.

Und wieder strahlte mich der Blick an, in dem sich der Himmel klar und rein widerspiegelte und — in einem Augenblick war alles gethan.

Etwa fünf Minuten später fragte ich sie: „Ruth, wollen wir zu deinem Vater gehn?"

„Gewiß," sagte sie, und nun wandelten wir zusammen in dem tiefen Schatten des Pfades.

Der Missionar las noch immer eifrig in seinem Buche und drehte uns den Rücken zu. Ich glaubte es daher wagen zu können, wenn ich ihn im Auge behielt, meinen Arm um Ruth zu legen, bis wir ihn beinahe erreicht hatten. Dann faßte ich sie bei der Hand und so traten wir vor ihn hin.

„Vater,“ sagte Ruth, „Mr. Craig und Ruth Enderton empfehlen sich als Verlobte.“

Auf diese überraschende Bemerkung erhob Mr. Enderton sofort die Augen von seinem Buche und richtete sie zuerst auf seine Tochter und hierauf auf mich. Dann ließ er sie sinken und blickte durch die zusammengekniffenen Lider über die See hin.

„Nun, Vater,“ fuhr Ruth etwas ungeduldig fort, „was sagst du dazu?“

Er beugte sich nieder, hob ein Blatt vom Boden auf, legte es ruhig zwischen die Seiten seines Buches und klappte dieses zu.

„Es scheint mir,“ hob er endlich an, „daß die Verbindung, die ihr beabsichtigt, in mancher Hinsicht ausgezeichnet ist. Ja,“ fügte er in entschiedenerem Tone hinzu, „ich glaube, das wird sich wirklich sehr gut machen. Es würde mich nicht im geringsten wundern, wenn wir noch eine beträchtliche Zeit hier auf dieser Insel bleiben müßten, und ich meinerseits, habe gar nicht den Wunsch, sie jetzt schon zu verlassen. Und wenn du, Ruth, in eine Stellung kommst, wodurch die Leitung der häuslichen Angelegenheiten naturgemäß in deine Hände fällt, dann hoffe ich, wirst du darauf achten, daß die Sache im allgemeinen mit mehr Rücksicht auf Anstand und Behagen und, wie ich mit Beziehung auf das Essen hinzufügen will, mit mehr Rücksicht auf Schmackhaftigkeit geleitet wird.“

Ruth und ich schauten einander an und versprachen dann zusammen, daß wir, soweit es an uns liege, Mr. Endertons Leben verschönern wollten, nicht nur, solange wir noch auf der Insel verweilten, sondern auch später.

Das war ein großes Wort, aber in dem Augenblick waren wir sehr dankbar.

Nunmehr erhob er sich, schüttelte uns feierlich die Hände und schlug ruhig sein Buch wieder auf, dem wir ihn auch überließen.

Als Ruth und ich aus dem Gehölz traten und uns dem Hause näherten, stand Mrs. Aleshine im Freien nicht weit von der Küche. Sobald sie uns erblickte, sah sie uns einige Augenblicke starr an, wobei ein sonderbarer Ausdruck in ihrem Gesicht aufstieg. Dann schlug sie die Hände zusammen, und ohne ein Wort zu sagen, wandte sie sich um und rannte ins Haus. Noch ehe wir dies erreicht hatten, kamen Mrs. Lecks und sie in großer Eile wieder heraus und liefen uns mit

einer solchen Hast und Aufregung entgegen, wie ich sie noch nie an ihnen beobachtet hatte, und dann schloß erst die eine und dann die andre Ruth in die Arme, und beide küßten sie mit tiefer Bewegung. Hierauf wandten sie sich mir zu, schüttelten mir herzlich und kräftig die Hände und gaben mehr durch Blicke und Gebärden als durch Worte ihrer hohen Befriedigung über das, was ich gethan hatte, Ausdruck.

„Sofort als ich euch erblickte," sagte Mrs. Aleshine, „wußte ich, daß alles im Reinen war. Zu fragen brauchte ich nicht lange."

Jetzt ward ich besorgt, die beiden Frauen könnten im Uebermaß ihrer Freude Ruth die Pläne enthüllen, die sie für unser gemeinsames Glück geschmiedet, und den Widerspruch, mit dem ich diese aufgenommen hatte. Mein Gesicht muß meine Besorgnis verraten haben, denn Mrs. Aleshine, deren Antlitz von Wärme, äußerer wie innerer, glühte, blinzelte mir zu und zog mich beiseite.

„Sie dürfen nicht denken, daß wir Miß Ruth etwas gesagt haben oder sagen wollen; es is viel besser, wenn sie denkt, Sie hätten alles von selbst gethan."

Ich hatte das Gefühl, als ob ich diese Andeutung, meine Werbung sei nicht ganz freiwillig gewesen, zurückweisen müsse, allein in diesem glücklichen Augenblick mochte ich mich nicht auf Auseinandersetzungen einlassen und begnügte mich daher mit einem Lächeln.

„Ich freue mich so, ich kann's gar nicht sagen," fuhr Mrs. Aleshine fort, während Mrs. Lecks mit Ruth dem Hause zuschritt.

Im Begriffe zu folgen, wurde ich von meiner Gefährtin zurückgehalten.

„Haben Sie schon mit dem Pastor gesprochen?"

„O freilich, und er scheint ganz befriedigt zu sein," entgegnete ich. „Das überrascht mich etwas, denn in der letzten Zeit war er sehr schlechter Laune."

„So is es," antwortete Mrs. Aleshine, „darüber kommen wir nit fort, er war brummiger als 'n Bär. Sehn Sie, Mr. Craig, was Mrs. Lecks und ich sin, wir waren ganz einer Meinung, daß es nit billig gegen Dusantes war, den reichen Missionar bloß vier Dollars wöchentlich à Person für sich un seine Tochter bezahlen zu lassen, un wenn wir auf die eine Weise nit mehr aus ihm rauspressen konnten, dann mußten wir's auf 'ne andre versuchen. Wenn er nit mehr bezahlen wollte, dann war's doch nur recht un billig, daß er weniger

kriegte. Wir haben ihm also mehr Fisch un weniger Brot gegeben, gerade so wie den Matrosen, un wir haben auch seinen Thee en bißchen verdünnt un immer nur genau so viel Zucker hineingeschickt, als er brauchte, un nit en Stückchen mehr, un was nu das Aufmachen von Sardinenbüchsen für ihn anlangt, die sich ganz gut halten, bis Dusantes wiederkommen, das fiel mir gar nit im Traum ein, wenn er auch noch so oft sagte, er hätte sich frische Fische in China zuwider gegessen. Un dann kamen wir überein, es sei die höchste Zeit, die Bibliothek mal gründlich reine zu machen, un das thaten wir, ohne uns drum zu kümmern, was er sagte, denn damit braucht er mir nit zu kommen, daß vier Dollars die Woche genug sei für en Vorderzimmer un gutes Essen un die Benutzung der Bibliothek den lieben langen Tag. Un da wir nit alle beide dazu nötig waren, die eine Stube zu putzen, machte sich Mrs. Lecks an das Wohnzimmer, wo er sich mit seinen Büchern hingesetzt hatte, un fing da an. Un dann kriegten wir Mr. Dusantes Schlafrock zu fassen. Das war doch die reine Unverschämtheit, für vier Dollars wöchentlich auch noch den Gebrauch des Schlafrocks zu verlangen, wir haben en also hübsch ausgeklopft un gebürstet, gekampfert un weggepackt. Wir wollten ihm doch zeigen, daß er besser thäte, seine Ruppigkeit bei jemand anders zu versuchen als bei uns. Wir konnten sehn, daß ihn die Geschichte ganz aus dem Geleise brachte, denn wenn es jemals en Menschen gegeben hat, der gern alles um sich rum ruhig un behaglich hat, un daß sich alles nach ihm richtet, dann is es der Missionar. Aber was lag uns dran, wenn's ihm unbequem war: Mrs. Lecks un ich, wir meinten, es wäre ihm ganz gesund. Er war ja immer so in Gedanken, daß er nicht einmal merkte, wie seine Tochter mit einem jungen Mann ging un sich jeden Tag mehr in ihn verliebte, der nit die geringste Absicht hatte, sie zu heiraten, wie sich durch Zeugen beweisen ließe."

„Mrs. Aleshine," entgegnete ich, sie fest ansehend, „ich glaube, Sie und Mrs. Lecks haben schließlich doch Ihren Willen durchgesetzt, diese Angelegenheit zu beschleunigen."

„Ja," antwortete sie mit glücklicher Selbstzufriedenheit, „es sollte mich weiter nit wundern, wenn's so wäre. Den Pfarrer en bißchen aufzukitzeln war unser letztes Mittel, un es hat keine große Mühe gekostet."

Mrs. Lecks, deren Benehmen mir gegenüber sich in der letzten Zeit durch kalten Ernst ausgezeichnet hatte, war jetzt

wieder so freundlich wie früher, wennschon sie es nicht über sich gewinnen konnte, die Sache ohne einige Worte des Vorwurfs hingehen zu lassen.

„Das muß ich aber sagen, Mr. Craig," bemerkte sie am nächsten Morgen, „ich war nahe daran, die Geduld mit Ihnen zu verlieren. Ich fing schon an zu denken, daß ein junger Mann, der nicht sehn konnte un nicht sehn wollte, was gut für ihn sei, es gar nicht verdiente, un wenn Miß Ruths Vater ein Machtwort gesprochen un der ganzen Geschichte ein Ende gemacht hätte, dann weiß ich nicht, ob ich Sie besonders bedauert haben würde. Aber nu is ja alles in Ordnung un wir wollen die Vergangenheit ruhen lassen. Un jetzt haben wir weiter nichts zu thun, wie alles für die Hochzeit fertig zu machen."

„Die Hochzeit!" rief ich aus.

Mrs. Lecks sah mich mit einem Ausdruck an, worin sich tugendhafte Entrüstung und Mitleid mischten. „Mr. Craig," sagte sie, „wenn es jemals einen Menschen gegeben hat, der einen Vormund sehr nötig hatte, dann sin Sie's. Hören Sie mir mal zu. Der Mr. Enderton, das is en Mensch, dem nicht weiter zu trauen is, als wie man ihn sieht, un nicht mal so weit, wenn man's nicht nötig hat. Jetzt is er ganz bereit, Ihnen Ruth zu geben, weil er ziemlich fest überzeugt is, daß wir hier bleiben, un er betrachtet Sie als den Besitzer dieser Insel un meint, es wäre ganz gut für ihn, wenn seine Tochter die Besitzerin wäre. Zunächst glaubt er, er brauchte dann kein Kostgeld mehr zu bezahlen. Lassen Sie ihn aber nur erst mal von der Insel fortkommen, un wenn er dann irgend so nen Milchbart von nem jungen Menschen zu Gesicht kriegt, von dem er glaubt, daß er ihn aufnimmt un umsonst mit Büchern un Thee versorgt, dann — haste nicht gesehn — wirft er Sie über Bord, ohne ne Miene zu verziehen. Un Miß Ruth is auch keine von denen, die Sie gegen seinen Willen heiraten würde, wenn er seine Bibel aufmacht un sie mit Sprüchen bombardiert, was ich ihm zutraue. Wenn ihr beide auf irgend eine Weise getrennt werdet, nachdem ihr von hier fort seid, dann is gar nicht vorauszusagen, ob ihr euch jemals im Leben wiederseht, denn wo er sie hinschleppen wird, weiß kein Mensch. Das is einer von denen, die weiter nichts wollen, als sich irgendwo festzusetzen, wo sie's gut haben. So was is mir noch nie vorgekommen."

„Natürlich bin ich bereit," erwiderte ich, „jeden Augen-

blick zu heiraten, aber ich glaube nicht, daß Miß Ruth und ihr Vater mit einer solchen Uebereilung einverstanden sein werden."

„Nu fangen Sie mir nur ja nicht an, gleich dies un das zu glauben," versetzte Mrs. Lecks. „Das lohnt sich nicht. Gehn Sie nur geradeswegs zu ihrem Vater un sprechen Sie mit ihm, un wenn er un Sie sich verständigen, dann is es 'ne Kleinigkeit, auch sie 'rum zu kriegen. Bringen Sie's nur mit ihm ins reine, dann will ich schon dafür sorgen, daß alles bereit is. Un am besten wär's, wenn Sie die Hochzeit schon auf morgen festsetzten, denn viel länger können wir nicht hier bleiben, un ehe wir fortgehn, is 'ne Masse Reinemacherei un Backen un Kochen zu besorgen."

Ich befolgte diesen Rat und trug Mr. Enderton die Angelegenheit vor.

„Ihr Vorschlag, Mr. Craig," sagte er, sein Buch niederlegend, „ist allerdings entschieden seltsam; ich kann wohl sagen, wirklich sehr seltsam. Allein er ist im Grunde genommen nicht seltsamer als manches, was ich erlebt habe. Unter den verschiedenen Sekten, die ich kennen gelernt, habe ich Vorfälle gesehen, die ganz ebenso seltsam waren, ganz ebenso seltsam. Ich, meinerseits, habe gegen eine alsbaldige Vornahme der Trauungsfeierlichkeit nichts einzuwenden. Im Gegenteil, ich bin der Ansicht, daß ein gewisses Maß von Beschleunigung dieser Angelegenheit sehr zum Behagen aller, die zunächst dabei in Betracht kommen, beitragen wird. Es ist für mich sehr unbefriedigend gewesen, meine Tochter eine so untergeordnete Stellung in unsrer kleinen Familie einnehmen zu sehen, wo sie nicht einmal in der Lage gewesen ist, die Führung der Haushaltsangelegenheiten in Wege zu leiten, die geeignet waren, mir den Aufenthalt vollkommen behaglich zu machen. Also morgen! Das wird sich sehr gut machen lassen. Selbst wenn Regenwetter einträte, wäre das meines Erachtens kein Grund, die Trauung zu verschieben."

Ruth nahm dagegen den Vorschlag, die Feierlichkeit schon am nächsten Tage stattfinden zu lassen, nicht so günstig auf. Sie war auf eine solche Uebereilung durchaus nicht vorbereitet, gab indessen schließlich den Vorstellungen nach, nicht so sehr meinen, fürchte ich, als denen der beiden Frauen.

Den Rest jenes Tages über waren die drei Matrosen sehr beschäftigt, Grünes zur Ausschmückung des Wohnzimmers herbeizuschaffen und alle möglichen zur Vorbereitung für eine Hochzeit nötigen Arbeiten zu verrichten, die Mrs. Aleshine

ihnen auftrug. Sie selbst und ihre liebe Freundin aber bestanden jetzt ihre Probe als Festordner. Sie machten Kuchen, Pasteten, und wenn ihr wissen wollt, was sonst noch für gute Dinge gebacken und gekocht wurden, so braucht ihr nur die drei Matrosen zu fragen. Daneben halfen sie noch Ruth, so gut es ging, einen für eine Braut passenden Staat herzurichten. Einige leichte und hübsche Verzierungen für das Kleid wurden von Emily oder Lucille entliehen — von wem von beiden wußten sie natürlich nicht —, und nachdem sie von Mrs. Lecks „zurechtgestutzt", geplättet und getollt worden waren, wurden sie von Ruth mit so viel Geschmack bei ihrem Anzug verwendet, daß sie mir am Hochzeitsmorgen reizender gekleidet zu sein schien, als ich je eine Braut gesehen hatte.

Die drei Seeleute, die sich ihr Zeug selbst gewaschen und geplättet hatten, erschienen in sauberen Anzügen und wohl angefeuchteten und gebürsteten Haaren und Bärten. Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine hatten sich mit Kragen und Busenstreifen geschmückt, und Mr. Enderton hatte die geistlichste Miene aufgesetzt, als er hinter dem als Altar dienenden Tisch im Wohnzimmer stand und Ruth und mich traute.

„Dies," sagte Mr. Enderton, als wir beim Hochzeitsmahl saßen, „ist eine sehr anerkennenswerte Ausstellung lockender Gerichte, allein ich kann aussprechen, meine liebe Ruth, daß ich den Einfluß dieses glücklichen Ereignisses schon wahrzunehmen geglaubt habe, ehe es wirklich stattgefunden. Ich habe schon während der letzten zwei Tage mehr Freude an meinen Mahlzeiten gehabt und auch größeres Behagen an meiner Umgebung empfunden."

„Das will ich meinen," flüsterte Mrs. Aleshine mir ins Ohr; „wir wußten nicht so bald, daß es mit euch beiden in Richtigkeit war, als wir einen Extralöffel Thee in seine Kanne thaten un mit dem Schrubben der Bibliothek aufhörten."

Während der nächsten beiden Tage herrschte eine eifrige Thätigkeit auf der Insel. Sie zu verlassen, ohne alles in bestmögliche Ordnung gebracht zu haben, so daß Dusantes bei ihrer Rückkehr keinen Grund zur Klage über den Zustand ihres Hauses fänden, war für Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Die beiden Frauen strebten augenscheinlich danach, ihren Stolz auf ihre Tüchtigkeit als Hausfrauen dadurch zu befriedigen, daß sie alles in einem noch besseren Zustand zurückließen, als sie es angetroffen hatten.

Mr. Enderton war über diese Vorbereitungen zu sofortiger Abreise höchlich überrascht. Er war mit seinem Leben

auf der Insel ganz zufrieden und hatte sich in Gedanken vollständig auf dessen unbegrenzte Fortsetzung eingerichtet, mit der angenehmen Veränderung, daß nunmehr seine nachgiebige und liebevolle Tochter die Stelle der unleidlichen und eigensinnigen Mrs. Lecks einnehmen werde. Er hatte übrigens durchaus keinen triftigen Grund zur Beschwerde, denn die Angelegenheit wegen des Verbrauchs der vorhandenen Lebensmittel und der sich daraus ergebenden Notwendigkeit einer Fahrt im offenen Boot nach einer bewohnten Insel war von uns oft und weitläufig in seiner Gegenwart besprochen worden. Seine Gedanken waren aber so ausschließlich mit seinem eigenen Wohlbehagen beschäftigt, daß diese Besprechungen keinen Eindruck auf ihn gemacht hatten. Jetzt bemächtigte sich seiner die Ueberzeugung, daß wir eine Verschwörung gegen ihn angezettelt hätten, und er ward sehr schlechter Laune. Das machte auf uns indessen wenig Eindruck, denn wir hatten zu viel zu thun, um uns um ihn kümmern zu können. Dieser plötzliche Wechsel in seiner Stimmung zeigte mir jedoch, wie richtig ihn Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine beurteilt hatten. Hätte ich die Insel verlassen, während meine Verheiratung mit Ruth noch im geringsten von Mr. Endertons gutem Willen abhängig war, dann wären meine Aussichten auf das Glück meines Lebens der Gnade seiner Launen anheimgegeben gewesen.

Sehr zeitig an einem prachtvollen Morgen traten Ruth und ich unsre Hochzeitsreise in dem großen Boote an. Für Mr. Enderton war ein möglichst bequemer Platz im Heck des Bootes hergerichtet und Ruth war in seiner Nähe untergebracht worden. Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine saßen einander gegenüber und hatten jede einen in braunes Papier gehüllten Gegenstand neben sich liegen. Es waren die Schwimmgürtel, auf denen sie nach der Insel gelangt waren. Diese sollten als Andenken an ein wunderbares Erlebnis aufbewahrt werden. Die drei Matrosen und ich ruderten abwechselnd. Die See war spiegelglatt und wir hatten allen Grund, anzunehmen, daß wir das Ziel unsrer Fahrt vor Ende des Tages erreichen würden. Mrs. Aleshine hatte für reichlichen Mundvorrat gesorgt, und mit Ausnahme von Mr. Enderton, den wir verhindert hatten, mehrere von Mr. Dusantes Büchern mit zunehmen, waren wir alle ganz zufrieden.

„Hätte das Mehl angehalten," bemerkte Mrs. Aleshine, „würde mich nichts dahin gebracht haben, die Insel vor Dusantes Rückkehr zu verlassen. Wären sie gekommen, dann

hätten wir Emily oder Lucille — die, die den Haushalt besorgt — überall umhergeführt un hätten ihr gesagt, was wir alles gemacht haben. Aber wenn sie zurückkommen," fügte sie hinzu, „un lesen den schönen Brief, den Mr. Craig geschrieben un für sie zurückgelassen hat, un erfahren, was in ihrer Abwesenheit auf ihrem Landsitz alles vorgefallen is, un wie zwei von uns hier fürs Leben glücklich geworden sin, un zwei andre, nämlich Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine, ihre Reise nach Japan aufgegeben haben, un statt dessen lieber an meinen Sohn schreiben wollen, er solle nach Amerika zurückkommen und sich in dem Lande niederlassen, wo er hingehört — wenn dann Dusantes nicht zufrieden sin, dann — dann können sie mir gestohlen werden."

„Das meine ich auch," sagte Mrs. Lecks, „mit den Hochzeitskarten auf dem Tisch im Wohnzimmer, kein Stäubchen in einer Ecke, un dem Kostgeld im Ingwertopf!"

Zweite Abteilung.

Der Ingwertopf.

Viertes Kapitel.

Als unsre Gesellschaft die kleine Insel im Stillen Ozean verließ, wo wir so glückliche Stunden verlebt und so angenehme Freundschaftsbande geknüpft hatten, und wo ich Ruth gefunden und zu meinem Weibe gemacht hatte, wölbte sich ein klarer Himmel über unsern Häuptern, ein günstiger Wind wehte hinter uns und die See unter unserm Kiel war glatt wie ein Spiegel. Das Boot war bequem und gut ausgerüstet und es fand sich sogar Platz genug, daß Mr. Enderton sich ausstrecken und sein Mittagsschläfchen halten konnte. Wir thaten alles Mögliche, um sein Behagen zu erhöhen, denn wir wußten aus Erfahrung, daß unsre Gesellschaft am glücklichsten war, wenn mein Schwiegervater über nichts zu klagen hatte.

In den ersten Vormittagsstunden gelang es dem Bootsmann, ein kleines Segel im Bug des Bootes zu hissen, und dies war eine so gute Beihilfe zu unserm stetigen und unausgesetzten Rudern, daß wir die größere Insel, unsern Bestimmungsort, vor Einbruch der Nacht erreichten. Mit Hilfe des Taschenkompasses des Bootsmanns war es uns gelungen, einen ganz geraden Kurs innezuhalten. Unsre Ankunft auf dieser Insel, die von einigen weißen Handelsleuten und einer mäßigen Zahl von Eingeborenen bewohnt wurde, erregte großes Erstaunen, denn als Schiffsmannschaft und Reisende unsres unglücklichen Dampfers dort angelangt waren, hatte es sich herausgestellt, daß Mrs. Lecks, Mrs. Aleshine und ich

fehlten. Mancherlei Vermutungen über unser Schicksal waren aufgestellt worden. Die einen meinten, wir hätten uns gefürchtet, den Dampfer zu verlassen, hätten uns versteckt gehalten und seien mit untergegangen. Andre glaubten, wir seien in der Dunkelheit über Bord gefallen, entweder noch vom Dampfer, oder aus einem der Boote; selbst die Annahme, wir hätten uns in dem lecken Boot eingeschifft — was thatsächlich der Fall war — und wären so verloren gegangen, fehlte nicht. Jedenfalls waren wir verschwunden, und unser Untergang war viel besprochen und in gewisser Weise auch betrauert worden. Weniger als eine Woche nach ihrer Ankunft waren die Leute vom Dampfer von einem Segelschiff aufgenommen und nach Westen, ihrem Reiseziel, geführt worden.

Wir waren indessen nicht so glücklich, denn wir mußten mehr als einen Monat auf jener Insel verweilen. Nur ein Schiff lief während dieser Zeit dort an, und das fuhr nach Westen, konnte uns also nichts nützen, da wir beschlossen hatten, nach Amerika zurückzukehren. Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine hatten ihre Reise nach Japan aufgegeben und verlangten sehr nach ihrer ländlichen Heimat, während meine liebe Ruth und ich uns danach sehnten, uns an einem schönen Punkte der atlantischen Küste einen eigenen Herd zu gründen. Was Mr. Enderton für Absichten hatte, wußten wir nicht. Als er das lecke Schiff, worauf er und seine Tochter sich als Reisende befunden hatten, verließ, war er auf der Reise nach den Vereinigten Staaten gewesen, und sein Mißgeschick schien seine Pläne nicht geändert zu haben.

Mrs. Aleshine schickte indes mit dem nach Westen segelnden Schiffe einen Brief an ihren Sohn.

Unser Leben auf der Insel war eintönig und bot der Mehrzahl unsrer Gesellschaft wenig Abwechslung. Für uns aber war es der Schauplatz unsrer Flitterwochen, und meine Frau und ich werden ihr stets die freundlichste Erinnerung bewahren. Wir waren im Hause eines der weißen Kaufleute ganz behaglich untergebracht, und obschon Mrs. Lecks' und Mrs. Aleshines Zeit nicht durch Haushaltspflichten ausgefüllt wurde, gelang es ihnen, sich Wolle zum Stricken zu besorgen, und diese Arbeit, die sie auch nicht am Plaudern hinderte, vertrieb ihnen die langen Stunden. Die Pfeifen unsrer Freunde, der drei Matrosen, waren stets gefüllt, der Sand auf der Insel war warm und bot ein angenehmes Lager. Nur Mr. Enderton zeigte einige Ungeduld über unsren unfreiwilligen Aufenthalt. Er brummte und murrte und zog

gegen die verbrecherische Nachlässigkeit der Dampfschiffsgesellschaften und der Reeder von Segelschiffen los, weil sie es nicht allen ihren Fahrzeugen zur strengsten Pflicht machten, bei jeder Reise diese Insel anzulaufen, wo doch jederzeit gebildete und bedeutende Persönlichkeiten als Schiffbrüchige weilen konnten.

Endlich aber wurden wir von einem nach San Franzisko bestimmten dreimastigen Schoner aufgenommen und trafen gesund und wohlbehalten in dieser Stadt ein.

Lange blieben wir jedoch nicht dort. Wir traten bald unsre Reise über den Kontinent an und ließen nur unsre drei Matrosen zurück, die beabsichtigten, bei der ersten sich darbietenden günstigen Gelegenheit wieder Dienst zu nehmen. Von ihrem früheren Schiffe hatten sie weiter nichts in Erfahrung gebracht, als daß es in Honolulu angelangt sei. Vermutlich war es dort für zur weiteren Fahrt untüchtig erklärt worden, und die Bemannung hatte sich zerstreut. Da das Reisegepäck meiner Frau und meines Schwiegervaters an Bord dieses Schiffs zurückgeblieben war, hegte ich die stille Hoffnung, Mr. Enderton würde in San Franzisko Aufenthalt nehmen, um Schritte zu dessen Wiedererlangung zu thun, oder daß er vielleicht sogar in dieser Angelegenheit selbst nach Honolulu reisen würde. Allein ich sah mich getäuscht. Es schien ihm wenig an seinen verlorenen Koffern zu liegen, denn er hatte nur den Wunsch, nach Osten zu kommen, und überließ es mir, nach Honolulu zu schreiben, um die Nachsendung seines Gepäcks zu veranlassen. Bald darauf trat unsre aus fünf Personen bestehende Gesellschaft die Reise nach Osten an.

Es war inzwischen Herbst geworden, und obschon wir wünschten, unser Reiseziel vor Eintritt des Winters zu erreichen, glaubten wir doch noch Zeit genug zu haben, einige der Naturwunder Kaliforniens zu besuchen, ehe wir endgültig eine östliche Richtung einschlugen. Demnach unternahmen wir, ohne uns um die verdrießlichen Einwendungen Mr. Endertons viel zu kümmern, einige hübsche Ausflüge nach schönen Punkten.

Vom letzten fuhren wir in einer Postkutsche, deren einzige Insassen wir waren, nach einer Eisenbahnstation, von wo aus wir den Zug benutzen wollten. Auf dieser Fahrt hielten wir an einer kleinen, am Fuße der Berge gelegenen Poststation an, um die Pferde zu wechseln. Als ich aus dem Wagen stieg, fand ich, daß unser Kutscher und einige

Leute des Ortes die einzuschlagende Richtung besprachen. Es waren nämlich zwei Straßen vorhanden, wovon die eine mehrere Meilen sanft an dem Bergabfall aufstieg und sich dann bis zur Eisenbahn hinabsenkte, an deren Seite sie herführte, bis sie den Haltepunkt erreichte, wo wir die Bahn zu benutzen beabsichtigten. Die andre folgte auf eine beträchtliche Strecke einem Thale und vereinigte sich dann mittels eines kurzen, aber ziemlich steilen Aufstiegs mit der ersten.

Es war recht kalt geworden, Himmel und Wind ließen auf kommendes schlechtes Wetter schließen, und da die obere Straße erheblich besser war, beschloß unser Kutscher, diese zu wählen. Statt vier Pferden wurden jetzt deren sechs an unsern Wagen gespannt, und da zwei davon jung und wild und in der gewöhnlichen Weise wahrscheinlich schwierig zu fahren waren, wollte unser Kutscher nach Art der Postillone das Stangensattelpferd reiten und ein Stallbursche sollte sich ebenso auf das Vordersattelpferd setzen. Mr. Enderton hatte große Angst vor Pferden und erhob die heftigsten Einwendungen gegen die jungen Tiere unsres Gespanns. Es waren indes keine andern zu haben, und so blieb denn seine Einsprache unbeachtet.

Der Wagen hatte drei Querbänke, und Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine, die meiner Frau und damit auch mir gegenüber aus eigener Machtvollkommenheit die Rolle des Wohlfahrtsausschusses und der Vorsehung übernommen hatten, wiesen uns die besten Plätze auf der hintersten Querbank an. Sie bildeten sich ein, die Gesundheit meiner Frau sei nicht sehr kräftig und sie bedürfe der Pflege, und hätte sie zwei Mütter gehabt, so hätte sie nicht mehr verhätschelt werden können, als es diese beiden guten Frauen thaten. Sie selbst saßen auf der mittelsten Bank, die Gesichter den Pferden zugekehrt, während Mr. Enderton die vorderste ganz für sich hatte. Er war jedoch so nervös und ruhelos und verdrehte fortwährend den Hals, um die Pferde oder die schlechten Stellen der Straße sehen zu können, daß die beiden Frauen ihre Stellung ihm gegenüber und in seiner unmittelbaren Nähe sehr unbehaglich fanden. Da die Rücklehne ihrer Bank beweglich war, drehten sie diese deshalb so, daß sie rückwärts fuhren, also uns ansahen.

Die Fahrt bergauf war mühsam und ging langsam von statten, und wir erreichten den höchsten Punkt der Straße ziemlich spät nachmittags. Von hier aus ging es etwa acht Meilen bergab bis zur Höhe der Eisenbahn. Jetzt, wo wir

rasch dahinrollten, geriet Mr. Enderton in eine wilde Aufregung. Er öffnete die Fenster und schrie dem Kutscher zu, er solle langsamer fahren, aber Mrs. Lecks faßte ihn am Kragen und zerrte ihn auf seinen Sitz zurück, ehe der Kutscher antworten konnte.

„Wenn Sie haben wollen, daß Ihre Tochter sich auf den Tod erkältet, dann lassen Sie nur das Fenster offen!“ Bei diesen Worten lehnte sie sich vor und riß mit ihrem kräftigen rechten Arm das Fenster in die Höhe. „Der Kutscher wird wohl wissen, was er zu thun hat,“ fuhr sie fort, „er macht doch den Weg nicht zum erstenmal.“

„Soll das etwa heißen, Madame,“ entgegnete Mr. Enderton, „daß ich nicht mit meinem Kutscher reden darf, um ihm meine Wünsche mitzuteilen?“

Mrs. Lecks würdigte diese Frage keiner Antwort. Sie saß sehr gerade und steif, und gönnte dem Sprecher nur ihre Rückansicht. Sie und Mr. Enderton standen schon seit einiger Zeit auf gespanntem Fuße, und sie gab sich keine Mühe, dies zu verbergen.

Mr. Enderton geriet nun allmählich in einen geradezu erbärmlichen Zustand, denn unsre rasche Fahrt und die Stöße an den schlechten Stellen der Straße schienen ihn fast von Sinnen zu bringen, und meine Versicherung, daß hierzulande die Postwagen immer so rasch bergab führen, hatte gar keine beruhigende Wirkung. Als wir nach kurzer Zeit eine ebene Straßenstrecke erreichten, hielt der Wagen an. Mr. Enderton war im Nu heraus, und auch ich stieg ab, um mit dem Kutscher zu sprechen.

„Mit den Gäulen is mit Anhalten nix zu wollen,“ sagte er, „un se gehn ruhiger, wenn mer se laufen läßt, wenn nur gut gebremst is. Se können ganz ruhig sin. Wann nix nich bricht, geht alles gut.“

Mr. Enderton schien damit beschäftigt, sich zu überzeugen, daß der Wagen in gutem Zustande sei. Er untersuchte die Räder, die Achsen, die Ortscheite, zur großen Belustigung des Kutschers, der die Bemerkung machte, der alte Geselle würde wohl jetzt so klug sein wie zuvor. Ich war überrascht, daß mein Schwiegervater dies ohne Rüge hingehen ließ. Er sagte aber nichts, ausgenommen, daß er für den Rest der Thalfahrt seinen Platz auf dem leeren Kutscherbock nehmen wolle. Dagegen hatte niemand etwas einzuwenden, und er kletterte hinauf.

Als wir uns wieder in Bewegung setzten, schien Ruth

beunruhigt, daß ihr Vater einen so ungeschützten Platz habe. Ich versicherte ihr jedoch, er sei dort sehr gut aufgehoben und es sei ihm gewiß viel lieber, wenn er selbst alles, was vorging, sehen könne.

Wir fuhren jetzt wieder ebenso rasch bergab als vorher. Unsre Geschwindigkeit war aber nicht gleichmäßig. Manchmal, wenn die Straße schlecht oder ebener war, ward sie geringer, dann, wenn sie wieder bergab ging, sausten wir stoßend und rasselnd dahin. Nach einer ganz besonders unangenehmen Strecke dieser Art schien es plötzlich, als ob der Wagen seine Richtung ändere, und nach einigen starken Stößen machte er eine scharfe Wendung, die eine Seite hob sich, die andre fiel schwer gegen irgend etwas und wir standen still. Ich hörte lautes Schreien und sah aus einem Fenster, von dem aus man jetzt die ganze Straße überblicken konnte, wie unsre sechs Pferde in vollem Laufe bergab rasten, während die Kutscher vergeblich versuchten die beiden, worauf sie ritten, zu zügeln.

Ruth, die durch den Stoß in Mrs. Aleshines Arme geschleudert wurde, war zum Tode erschrocken und schrie nach ihrem Vater. Ich war vorwärts auf Mrs. Lecks gefallen, raffte mich aber rasch auf, und nachdem ich mich vergewissert hatte, daß niemand von den Insassen des Wagens verletzt worden sei, öffnete ich die Thüre und sprang hinaus.

Mitten auf der Straße stand Mr. Enderton, vollkommen unbeschädigt, mit dem Ausdruck stolzer Befriedigung im Gesicht und einem großen geschlossenen Regenschirm in der Hand.

„Was ist vorgefallen?" rief ich aus und lief vor den Wagen, wo ich fand, daß die Deichsel etwa in der Mitte abgebrochen war.

„Nichts ist vorgefallen," entgegnete Mr. Enderton. „Man kann von einer weisen und besonnenen That, die mit voller Ueberlegung ausgeführt worden ist, nicht als von etwas Vorgefallenem sprechen. Wir sind vor dem Zerschmettertwerden hinter jenem wilden und nicht zu zügelnden Gespann gerettet worden, und ich will hinzufügen, daß wir unsre Rettung meiner Umsicht und entschlossenen Handlungsweise verdanken."[

Ich wandte mich um und sah ihn verständnislos an. „Was meinen Sie?" fragte ich. „Was haben Sie mit diesem Unfall zu schaffen?"

„Gestatten Sie mir, zu wiederholen," antwortete Mr. Enderton, „daß es keineswegs ein Unfall war. Von dem

Augenblick an, wo wir bergab zu fahren begannen, konnte ich mich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß wir uns in der gefährlichsten Lage befanden. Der Kutscher war tollkühn, der Stalljunge unfähig und die Pferde unlenksam. Da meine Vorstellungen und Ratschläge keinen Eindruck auf den Menschen machten, und da Sie nicht die Absicht zu haben schienen, mich in meinen Bemühungen, ihn zu einer verständigen Gangart anzuhalten, zu unterstützen, beschloß ich die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Ich wußte, daß es in erster Linie notwendig war, die Pferde los zu werden. So lange wir mit ihnen in Verbindung standen, drohte uns ein Unglück. Die Pferde mußten also vom Wagen getrennt werden. Es war mir ganz klar, was zu geschehen hatte. Ich habe nämlich von Erfindungen gelesen, die den Zweck haben, ein Fuhrwerk von durchgehenden Pferden zu befreien. Thatsächlich waren unsre Pferde Durchgänger, oder sie wären es wenigstens sehr bald geworden. Ich stellte mir also jetzt die Aufgabe, uns von diesen durchgehenden Pferden zu befreien. Deshalb stieg ich aus, als wir vorhin anhielten, und untersuchte sorgfältig die Bauart des Wagens. Dabei fand ich, daß die bewegliche Hinterbracke, woran die Ortscheite hingen, mittels eines Spannnagels und zweier Riemen mit dem Untergestell des Wagens verbunden war. Jener hatte oben einen großen Ring und ward unten durch eine eiserne Schraubenmutter festgehalten. Während Sie und der tollkühne Kutscher miteinander sprachen und mich nicht beachteten, schnallte ich die Riemen los und schraubte die Mutter mit meinen kräftigen, sehnigen Fingern ohne Hilfe eines Schraubenschlüssels vom Spannnagel ab. Dann nahm ich meinen Sitz auf dem Kutscherbocke und hatte das beruhigende Bewußtsein, daß unsre Sicherheit in meiner Hand lag. Eine Zeitlang ließ ich unser Fuhrwerk ruhig weiterfahren; als wir jedoch an diese lange, abschüssige Strecke kamen, die hier vor uns liegt, und unsre Pferde Zeichen zunehmenden Ungestüms wahrnehmen ließen, bog ich mich vor, führte den Hakengriff meines Regenschirms in den Ring des Spannnagels und riß diesen mit einer gewaltigen Kraftanstrengung heraus. Ich muß Ihnen freilich einräumen, die Thatsache, daß Mittel- und Vorderpferde an die Spitze der Deichsel angespannt waren, hatte ich übersehen; ich habe indes häufig die Erfahrung gemacht, daß dem Kühnen auch das Glück hold ist. So war es auch hier. Die Stangenpferde, plötzlich befreit, drängten auf die Mittelpferde und brachten in gewisser Weise

das ganze Gespann in Verwirrung. Dies schien die Pferde so zu erschrecken, daß sie zur Seite sprangen und die Deichsel abbrachen, worauf sie wie toll und den Reitern nicht mehr gehorchend, die Straße hinabrasten. Unser Wagen drehte sich und rannte sich mit einem nur mäßigen Stoß an der Seite der Straße fest, und als ich hinter den fliehenden Rossen herblickte, deren Reiter vergeblich versuchten, sie anzuhalten, vermochte ich nicht, eine Regung des Stolzes zu unterdrücken, daß meine Umsicht und Entschlossenheit mich selbst, meine Tochter und meine übrigen Reisegefährten aus einer nahen und sehr großen Gefahr errettet habe."

Der Sprechende hielt mit einem selbstzufriedenen Lächeln inne. Einen Augenblick konnte ich vor Wut nicht reden. Aber wenn ich auch wirklich im stande gewesen wäre, etwas zu sagen oder zu thun, um der maßlosen Entrüstung, die mich erfüllte, Luft zu machen, ich würde keine Gelegenheit dazu gefunden haben, denn Mrs. Lecks trat vor und faßte mich am Arm. Ihr Gesicht war starr, und ihr Ausdruck gab einem eine Vorstellung von der Härte des Bessemerstahls.

„Ich habe gehört, was er gesagt hat," sagte sie, „un ich möchte ein Wörtchen mit dem Menschen reden. Ihre Frau steht da drüben bei Mrs. Aleshine. Seien Sie so gut un gehn Sie 'n bißchen mit ihr auf der Straße spazieren, Sie können ungefähr 'ne Viertelstunde ausbleiben."

„Madame," warf Mr. Enderton ein, „ich habe nichts mit Ihnen zu reden."

„Danach hab' ich Sie noch nicht gefragt," entgegnete Mrs. Lecks. „Mr. Craig, wollen Sie so gut sein, Ihre Frau so rasch un so weit Sie können wegzuführen?"

Ich verstand den Wink und ging mit Ruth am Arm rasch die Straße hinab. Sie war ganz froh, sich entfernen zu können, denn sie war sehr erschrocken und wünschte mit mir allein zu sein und von mir zu hören, was vorgefallen sei. Mrs. Lecks hatte aus Mr. Endertons triumphierendem Gesichtsausdruck den Schluß gezogen, daß er bei dem Unfall die Hand im Spiele gehabt, und als sie Gewißheit darüber erlangt hatte, fürchtete sie, sie werde ihre Entrüstung nicht zügeln können und hatte Mrs. Aleshine beauftragt, Ruth von ihrem Vater fern zu halten. Dadurch hatte sich indes die Angst des armen Kindes nur gesteigert, und sie war sehr gern bereit, sich hinwegführen und die Einzelheiten unsres Unfalls erzählen zu lassen.

Ich teilte ihr alles mit, was vorgefallen war, und

urteilte so mild als möglich über Mr. Endertons Betragen, aber die arme Ruth brach in Thränen aus.

„O, ich wollte — ich wollte,“ rief sie aus, „Vater reiste allein! Er ist so nervös und hat bei der geringsten Kleinigkeit solche Angst, daß er gewiß viel glücklicher wäre, wenn er auf seine eigne Art auf seine Sicherheit Bedacht nehmen könnte, und auch wir — das weiß ich — wären glücklicher ohne ihn.“

Diesen Empfindungen stimmte ich von Herzen zu, wenn ich es auch nicht für notwendig hielt, das auszusprechen, und nun fragte mich Ruth, was wohl aus uns werden würde.

„Wenn dem Kutscher und dem Stalljungen nichts zustößt,“ erwiderte ich, „werden sie wohl nach der Station reiten, die wir erreichen wollten. Sie werden eine andre Deichsel besorgen, wenn etwas Derartiges dort zu haben ist, oder einen andern Wagen, und uns abholen. In unsrem Wagen in seinem gegenwärtigen Zustand zurückzukehren, kann gar nichts nützen.“

„Und wann meinst du wohl, daß sie wieder kommen?“ fragte sie.

„Ein paar Stunden dauert's gewiß,“ antwortete ich. „Der Kutscher hat mir gesagt, zwischen dem Ort, wo wir zuletzt angehalten haben, und der Eisenbahnstation gäbe es keine Häuser, und er wird ganz sicher nicht eher umkehren, als bis er einen Ort erreicht hat, wo er entweder eine neue Deichsel oder ein andres Fuhrwerk kriegen kann.“

Ruth und ich wanderten, bis wir eine Biegung der Straße am Fuße der langen abschüssigen Strecke, die unsre Pferde hinabgejagt waren, erreicht hatten. Von hier aus konnten wir ein langes Stück der Straße, die sich am Bergabhang hinwand, überschauen, aber weder unsre Pferde, noch sonst ein lebendes Wesen war zu erblicken. Ich erwartete freilich auch nicht, unser Gespann zu sehen, denn es wäre thöricht vom Kutscher gewesen, wenn er ohne die nötigen Vorkehrungen, uns zu helfen, zurückkehrte; und selbst wenn es ihm gelungen war, die wild gewordenen Pferde zu bändigen, so war es am besten, wenn er so rasch als möglich den Berg hinabzukommen suchte.

Als wir zurückkehrten, hatten wir einen ganz ordentlichen Spaziergang gemacht. Aber er hatte uns sehr wohl gethan, denn die Bewegung hatte uns beide beruhigt. Auf dem Rückwege bemerkten wir, daß eine kurze Strecke vorwärts der Stelle, wo sich unser Unfall ereignet hatte, eine zweite Straße,

die von unten kam, sich mit der unsern vereinigte. Das war wahrscheinlich die Thalstraße, von der an dem Orte, wo wir die Pferde gewechselt hatten, die Rede gewesen war.

Mr. Enderton fanden wir allein, etwas entfernt von den andern stehend. Sein Gesicht hatte die Farbe der Holzasche, sein Ausdruck war verstört. Er erinnerte mich an einen Mann, der von einer beträchtlichen Höhe herabgestürzt und durch den Fall erschreckt und betäubt worden ist. Die Sachlage zu verstehen, ward mir nicht schwer, und ich war ziemlich sicher, daß er eine gesunde Tracht Prügel Mrs. Lecks' unverblümter Sprache bei weitem vorgezogen hätte.

„Was fehlt dir, Vater?" rief Ruth aus, als sie ihn erblickte. „Bist du verletzt?"

Mr. Enderton blickte seine Tochter wie geistesabwesend an, und es dauerte einige Augenblicke, bis er sich dessen bewußt ward, was sie gesagt hatte. „Verletzt? O, nein! Nicht im geringsten. Ich überlegte nur etwas. Ich werde zu Fuß nach dem Dorfe oder der Stadt, was es nun ist, gehen, wohin der Mann uns fahren sollte. Es kann nicht mehr als sieben bis acht Meilen bis dahin sein, wenn nicht weniger. Der Weg geht bergab, und ich werde den Ort leicht vor Dunkelwerden erreichen. Dann kann ich mich persönlich um eure Befreiung aus dieser Lage kümmern und werde dafür sorgen, daß euch unverzüglich ein Fuhrwerk geschickt wird. Auf diese dummen Kutscher kann man sich nicht verlassen. Nein," fuhr er fort, seine Hand wie zur Abwehr erhebend, „versuche es nicht, mir davon abzureden. Deine Sicherheit und die der übrigen ist stets meine erste Sorge. Die Anstrengung kommt dabei nicht in Betracht."

Ohne weitere Worte und den Vorstellungen seiner Tochter keine Beachtung schenkend, schritt er die Straße hinab.

Ich war froh, ihn fortgehen zu sehen. Seine Gesellschaft war mir unter allen Umständen unerwünscht, und unter den gegenwärtigen Verhältnissen wäre sie unangenehmer als je gewesen. Er war ein guter Fußgänger, und daß er die Station leicht erreichen würde, war nicht zu bezweifeln. Dort konnte er wirklich von Nutzen für uns sein.

Mrs. Lecks saß auf einem Steine am Rande der Straße. Ihr Gesicht war noch immer hart und streng, aber ich nahm auch einen Ausdruck der Befriedigung darin wahr, den ich nicht bemerkt hatte, als ich meinen Spaziergang mit Ruth antrat.

„Sie haben wohl Ihre Unterredung mit Mr. Enderton

gehabt?" fragte ich sie, als Ruth nach dem Wagen gegangen war, um ein Tuch herauszuholen.

„Unterredung!" erwiderte sie. „Na, ich meine denn! Wenn jemals ein Mensch begriffen hat, was andre von ihm denken un was er is, vom Kopf bis zu Füßen, innewendig un auswendig, Leib un Seel un Knochen, un was er in dieser un der andern Welt zu erwarten hat, dann is es der. Ich habe mich nicht bloß auf das beschränkt, was er uns heute hier besorgt hat. Nein, ich bin bis auf den ersten Augenblick zurückgegangen, wo er auf der Insel anfing zu brummen, daß er Kostgeld bezahlen sollte wie andre ehrliche Christenmenschen, un ich habe ihm nicht 'ne einzige Sünde geschenkt, die er seitdem begangen hat. Un nu fühle ich, daß ich, soweit er in Betracht kommt, meine Pflicht gethan habe, un da wir damit fertig sin, wär's, denke ich, Zeit, daß wir uns mal umgucken, un sehn, was wir für uns selbst thun können."

Es war wirklich Zeit, denn der Tag nahte seinem Ende. Einen Augenblick hatte ich daran gedacht, wir wollten Mr. Enderton einen guten Vorsprung gewinnen lassen und ihm dann nach der Station folgen. Eine kurze Ueberlegung zeigte mir jedoch, daß dieser Plan nicht ausführbar sei. Ruth war für einen so weiten Weg entschieden nicht kräftig genug, und wenn Mrs. Aleshine auch Thatkraft genug besaß, so war sie doch zu schwerfällig, um einen solchen Marsch zu versuchen. Außerdem hatte sich der Himmel inzwischen so umzogen, daß es nicht ratsam erschien, den Schutz, den der Wagen gewährte, zu verlassen.

Wie nicht anders zu erwarten war, übernahmen Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine sofort die Sorge für das leibliche Wohl der Gesellschaft, und das erste, was sie thaten, war, daß sie ein Mahl herrichteten. Glücklicherweise waren wir reichlich mit Lebensmitteln versehen. Mrs. Aleshine hatte die Sorge für unsre Frühstückskörbe, wie sie es nannte, übernommen, die aber thatsächlich mehr Marktkörbe waren; und da sie wenig Vertrauen in die Hilfsquellen der Wirtshäuser an der Straße setzte, dagegen die Nahrungsaufnahmefähigkeit Mr. Endertons während einer Reise auf Grund ihrer Erfahrungen sehr hoch schätzte, hatte sie in freigebigster, ja verschwenderischer Weise dafür gesorgt.

An der einen Seite der Straße befand sich ein Wald, und hier lagen große Mengen trockenen Holzes am Boden umher. Ich suchte einen Armvoll davon zusammen und

zündete ein Feuer an, das sehr willkommen war, denn die Luft ward kälter und kälter. Nachdem wir ein kräftiges Abendbrot eingenommen hatten, setzten wir uns in den Wagen, um das Eintreffen der Hilfe abzuwarten. Dort blieben wir lange Zeit, ja die ganze Nacht. Unbehaglich war der Aufenthalt jedoch nicht, denn wir hatten jedes eine Ecke des Wagens für sich und waren reichlich mit Mänteln und Decken versehen.

Ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit sprachen Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine nicht viel. Hätten sie unter den Verdrießlichkeiten eines gewöhnlichen Unfalls zu leiden gehabt, selbst wenn er die Folge einer Nachlässigkeit gewesen wäre, dann würde ihre Eigenart sie dahin geführt haben, die Ereignisse hinzunehmen, wie sie kamen, und ihnen die beste Seite abzugewinnen. Hier lag aber ein ganz andrer Fall vor. Wir hatten auf einer Landstraße an einem Bergabhang in unbewohnter, trostloser Oede in einer kalten, unfreundlichen Nacht Schiffbruch gelitten, und alles dies war die Folge der vorbedachten und teuflischen Handlungsweise eines Mannes, der sich vor Pferden fürchtete und an niemand in der Welt dachte als an sich. Sie befanden sich demnach in einer Gemütsverfassung, daß sie nur schelten konnten, wenn sie überhaupt sprechen wollten. Dabei waren sie aber so von zartfühlender Rücksicht gegen meine Frau erfüllt, daß sie in deren Gegenwart nicht über ihren Vater losziehen mochten. Deshalb sprachen sie lieber gar nicht, drückten sich in ihre Ecken und schliefen bald ein.

Nach einiger Zeit folgte Ruth ihrem Beispiel, und auch mich überwältigte die Müdigkeit, obschon ich anfänglich sehr besorgt nach einem sich etwa nähernden Lichtschein ausgeschaut und gelauscht hatte, ob ich nicht Räder knarren höre. Es mag etwa Zehn oder Elf gewesen sein, als ich durch leise aber kalte Berührungen in meinem Gesicht erweckt wurde, deren Natur mir zunächst rätselhaft war. Allein bald erkannte ich, wo diese Berührungen herkamen. Das Fenster in der Wagenthür meiner Seite war ein wenig herabgelassen, um frische Luft einzulassen, und durch diese schmale Oeffnung kamen die kalten kleinen Gegenstände herein. Ich sah aus dem Fenster. Die Nacht war nicht sehr finster, denn wenn der Himmel auch bewölkt war, verhinderte der im zweiten Viertel stehende Mond doch das Eintreten völliger Dunkelheit. In dem fahlen Lichte konnte ich deutlich sehen, daß es schneite, und daß der Erdboden schon ganz weiß war.

Diese Entdeckung erschreckte mich tief, denn was ein Schneefall in diesen Bergen zu bedeuten hat, war mir nicht unbekannt, und ich wußte sehr wohl, welche Folgen er für uns haben könne. Aber zu machen war dagegen nichts, und es wäre nutzlos und thöricht gewesen, meine Reisegefährtinnen zu wecken und sie mit neuer Sorge zu erfüllen. Und am Ende ward unsre Lage gar nicht so schlimm. Es war ja noch nicht wirklich Winter und der Schneefall ward vielleicht nicht so arg. Ich schloß leise das Fenster und machte es mir körperlich in meiner Ecke bequem, aber mein Geist fand, ich weiß nicht wie lange, noch keine Ruhe.

Beim Erwachen sah ich, daß in der Nacht doch eine große Menge Schnee niedergegangen war, und noch immer fielen die Flocken dicht und rasch. Als Ruth zuerst hinausblickte, fuhr sie erschrocken zurück. Sie war an ein solches Wetter nicht gewöhnt, und der Schnee flößte ihr Furcht ein. Auf Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine dagegen hatte der Anblick des Schneefalls eine ganz andre Wirkung. Hier war eine Schwierigkeit, eine Vermehrung der Unbequemlichkeiten, ein neues Ungemach, aber es kam auf natürlichem Wege, nicht durch die Hand eines erbärmlichen Feiglings von einem Manne. Gegen Schwierigkeiten, die die Natur bereitete, waren sie gewöhnt, ohne Furcht und Zagen zu kämpfen. Was Schnee war, wußten sie ganz genau; er hatte keine Schrecken für sie. Die vermehrte Schwierigkeit unsrer Lage brachte thatsächlich ihre gute Laune zurück, und aus den verdrossenen und stillen Wesen des vergangenen Abends wurden wieder die alten munteren, unerschrockenen, zungenfertigen Frauen, die ich früher gekannt hatte.

„Na, ich will nit Barb'ry Aleshine heißen," bemerkte diese, als sie ihr Gesicht an das Wagenfenster drückte, „wenn das nit ein reg'lärer altmodischer Schneesturm is. Ich habe mir selbst manchen Pfad durch so einen geschaufelt, um zum Melken in den Kuhstall zu kommen, ehe die Mannsleute angefangen hatten, Wege zu machen, un ich glaube, ich kann's noch immer."

„Barb'ry Aleshine," entgegnete Mr. Lecks, „wenn du einen Weg von hier bis dahin, wo deine Kühe sin, schaufeln willst, dann mußt du gleich aussteigen un dich an die Arbeit machen, un ich meine wirklich, wenn du denkst, daß sie krank werden, wenn du nicht bald zum Melken kommst, darfst du keine Zeit verlieren."

„Ich will noch lange nit behaupten," antwortete

Mrs. Aleshine mit einem freundlichen Grinsen, „daß, wenn's so wäre, ich nit Lust dazu, wenn auch nit die Menschenmöglichkeit hätte, aber ich weiß nit, ob's jetzt 'nen Platz gibt, wohin wir unsern Weg schaufeln könnten."

Mrs. Lecks und ich waren andrer Ansicht. Auf der entfernteren Seite der Straße unter den großen Bäumen war der Boden verhältnismäßig, und an einigen Stellen, da, wo dichtes immergrünes Laub Schutz bot, gänzlich schneefrei. Dorthin zu gelangen, um Feuer anzuzünden, war sehr wünschenswert, denn wenn wir auch warm gekleidet und gut eingewickelt waren, fühlten wir uns doch steif und durchfroren. Ich wußte, daß im Gepäckraume des Wagens eine Axt war, und ich hoffte, dort auch eine Schaufel zu finden. Als ich die Wagenthür öffnete, bemerkte ich, daß der Schnee schon über die unterste Stufe des Tritts reichte. Von den Speichen des Hinterrads konnte ich leicht an den Gepäckraum gelangen und hatte die Axt bald hervorgeholt, fand aber keine Schaufel. Das schreckte mich jedoch nicht ab. Ich kletterte vom Hinterrad auf das Vorderrad und von da auf den Kutscherbock. Dort brach ich mit der Axt eines der dünnen Fußbretter los und formte daraus eine rohe Schaufel, freilich mit etwas breitem Stiel, aber doch ganz brauchbar. Mit diesem Werkzeug machte ich mich flott an die Arbeit und stellte einen Pfad über die Straße her. Auf dem schneefreien Raum an der andern Seite schlug ich dann einige trockene Aeste ab, las andre vom Boden auf und hatte bald ein prasselndes Feuer angezündet, um das sich meine Gefährtinnen erfreut sammelten.

Inzwischen hatte sich ein heftiger Wind erhoben und wehte den Schnee an einzelnen Stellen in hohen Haufen zusammen. Das Feuer war sehr angenehm, aber der Wind war schneidend kalt, und wir zogen uns bald wieder in den Schutz des Wagens zurück, wo wir frühstückten. Dies war nicht nur eine kalte Mahlzeit, denn Mrs. Aleshine hatte für einen kleinen Theekessel gesorgt und machte uns mit Schneewasser, das ich kochend vom Feuer im Walde hereinbrachte, einen heißen, uns sehr wohlthuenden Thee.

Der Vormittag verging mit Warten, Ausschauen und Vermutungen, was für eine Art von Fuhrwerk uns geschickt werden würde. Darüber waren wir alle einig, daß nichts, was auf Rädern lief, jetzt auf der Straße durchkommen könne, und daß wir also mit einem Schlitten abgeholt werden müßten.

„Ich fahre gern Schlitten," sagte Mrs. Aleshine, „wenn man gut eingemummelt is, un mit guten Pferden un 'nem heißen Stein für die Füße, aber ich muß sagen, ich weiß nit, ob ich nit 'en bißchen ängstlich bin, diesen langen Berg hinunterzufahren. Wenn wir erst 'mal ordentlich ins Rutschen kommen, Schlitten un Pferde un alles, dann weiß kein Mensch, wo wir schließlich unsre Knochen zusammenlesen können."

„'s is nur ein Trost, Barb'ry," bemerkte Mrs. Lecks, „un das is, daß wenn wir irgendwo ankommen, dann is es jedenfalls unten am Berge, un nicht oben drauf, un da wir ja nunter wollen, haben wir nichts zu klagen."

„Das kommt sehr drauf an, ob wir mit den Füßen oder mit dem Kopf zuerst unten ankommen. Aber einstweilen beklagt sich ja noch niemand, besonders da der Schlitten noch nit da is."

Ich beteiligte mich am Ausschauen und an der Besprechung, aber es gelang mir nicht, den heiteren Mut zu bewahren, der meine Gefährtinnen beseelte, denn nicht nur die beiden älteren Frauen waren lebhaft und munter, sondern auch Ruth schien durch ihr Beispiel belebt und ermutigt zu werden, und war ebenso tapfer und zufrieden als sie. Sie hielt an der Ueberzeugung fest, daß ihr Vater die Bahnstation erreicht habe, ehe es zu schneien angefangen hatte, und machte sich deshalb keine Sorgen um ihn. Mein Gemüt war aber von mancherlei Befürchtungen erfüllt.

Noch immer schneite es heftig, und der Wind trieb mächtige Schneewehen zusammen, von denen eine den Raum zwischen dem Wagen und der niedrigen Böschung an der Seite der Straße, wo er stand, zu füllen begann. Jede halbe Stunde etwa nahm ich meine Schaufel zur Hand und säuberte den Pfad, der an der andern Seite des Wagens nach dem Walde führte. Einigemal ging ich bei dieser Gelegenheit eine Strecke unter den Bäumen hin, wo der Schnee mich nicht am Fortkommen hinderte, bis zu einem Punkte, von wo aus ich den Bergabhang hinabschauen konnte, und ich sah ganz deutlich, daß die Straße an mehreren Stellen durch ungeheure Schneeverwehungen gesperrt war. Eine uns von der Bahnstation zu Hilfe kommende Abteilung hatte darum ein schweres und zeitraubendes Stück Arbeit vor sich, und waren denn überhaupt Menschen dort, die uns zu Hilfe kommen konnten? Das war die Frage, die mir die größte Sorge machte. Die Niederlassung bei der Bahnstation war voraus-

sichtlich sehr klein, und daß sich dort ein Schlitten vorfinden würde und Leute genug, um eine zur Freilegung der Straße hinlänglich starke Arbeiterabteilung zu bilden, war kaum zu erwarten. Leute und Fuhrwerke waren vielleicht an einem entfernter gelegenen Punkt der Bahn zu bekommen, allein das kostete Zeit, und es war gar nicht unmöglich, daß auch die Eisenbahn durch den Schnee unterbrochen worden war. Ich konnte mir schlechterdings nicht vorstellen, auf welche Weise uns noch an diesem Tage Hilfe erreichen könne. Selbst das Eintreffen eines reitenden Boten war nicht zu erwarten. Jeder, der ein so abenteuerliches Unternehmen versuchte, mußte im Sturm und den Schneewehen untergehen. Morgen konnte vielleicht Hilfe kommen, aber ich mochte nicht viel an morgen denken, und meinen Gefährten sagte ich nichts von meinen Gedanken und Befürchtungen.

Von Zeit zu Zeit, wenn ich den Pfad frisch gesäubert hatte, liefen die drei Frauen, wohl eingehüllt, über die Straße zu dem unter den Bäumen brennenden Feuer. Es war dies die einzige Art, wie sie sich erwärmen konnten, denn wenn uns der Wagen wohl auch vor Schnee und Wind schützte, war er doch zu kalt, um andauernd darin zu sitzen. Aber da Wind und Schnee auch häufig unter die Bäume drangen, war auch dort ein längerer Aufenthalt unmöglich, und öfteres Hinundhergehen zwischen Wagen und Wald setzte die Frauen den Unbilden der Witterung aus und verschaffte ihnen nasse Füße. Ich besann mich daher auf eine bessere Art, uns warm zu halten, und kurz nach unsrem Mittagsmahl kam mir ein Gedanke, an dessen Ausführung ich mich sofort machte.

Die Schneeverwehung zwischen dem Wagen und der Böschung war jetzt höher als das Verdeck des Fuhrwerks, gegen dessen eine Seite sie sich fest anlehnte. Ich schaufelte nun zunächst einen Pfad um die Rückseite des Wagens und fing dann an, die große Schneeverwehung von unten tunnelartig auszuhöhlen. Nach etwa einstündiger angestrengter Arbeit hatte ich dicht vor der Wagenthür jener Seite einen freien Raum hergestellt, worin es mir möglich war, aufrecht zu stehen, und nun schaffte ich den Schnee soweit fort, daß die Thür geöffnet werden konnte. An dem dem niedrigen Eingang in diese Höhle entgegengesetzten Ende stellte ich in der oberen Wölbung eine Oeffnung her. Dies Loch hatte etwa einen Fuß Durchmesser, doch anfänglich fiel der leichte Schnee von oben nach und schloß es immer wieder. Durch

Klopfen der Seiten mit meiner Schaufel gelang es mir indes, ihm eine solche Festigkeit zu geben, daß es eine Art Schornstein bildete.

Nunmehr beeilte ich mich, trockenes Holz herbeizuschaffen, und nachdem ich aus grünen Aesten, die ich mit meiner Axt abhieb, einen Herd gebaut hatte, zündete ich in diesem Schneekamin ein Feuer an. Mrs. Lecks, Mrs. Aleshine und Ruth hatten mein Vorgehen mit großem Interesse beobachtet, und als das Feuer zu brennen und der Rauch aus meinem Schornstein abzuziehen begann, wurde die Wagenthüre geöffnet und die willkommene Wärme erfüllte allmählich das Innere des Fuhrwerks.

„Das muß ich sagen," rief Mrs. Aleshine, „wenn das nit einer der famosesten Gedanken is, wovon ich je gehört habe! Ein Feuer mitten in einem Schneehaufen! Aber ich glaube, Mr. Craig, es wäre gut, wenn Sie uns Ihre Schaufel reinreichten, damit wir Sie herausbuddeln können, wenn das Feuer Ihr kleines Haus schmilzt un es Ihnen auf den Kopf fällt."

„Die Schaufel können Sie haben," erwiderte ich, „aber ich glaube nicht, daß dieser Schneeberg über mir zusammenstürzen wird. Natürlich wird die Hitze den Schnee schmelzen, allein ich denke, er wird sich allmählich auflösen, so daß der Einsturz, wenn es dazu überhaupt kommt, nicht viel zu sagen hat, und dann haben wir einen großen, von allen Seiten geschützten und nur oben offenen Raum, wo wir unser Feuer unterhalten können."

„Lieber Gott!" rief Ruth. „Du redest ja gerade so, als ob du noch eine Ewigkeit hier zu bleiben erwartetest, und das können wir doch nicht. Um nur eins zu sagen, wir würden ja verhungern."

„Das brauchen Sie nit zu fürchten," sagte Mrs. Aleshine. „Wir haben genug zu essen, bis die Leute kommen. Wenn ich für die Reise oder Landpartieen Körbe packe, dann knickere ich nit. Un en Feuer müssen wir unterhalten, denn es wäre doch eklig für die Leute, wenn sie sich den Berg rauf geschuftet haben und finden uns dann steif gefroren."

Mrs. Lecks lächelte. „Du bist ja sehr rücksichtsvoll für andrer Menschen Gefühle, Barb'ry," meinte sie, „un ein Herz so warm wie deins müßte dich allein schon vor dem Frieren bewahren."

„Un das hat's 'auch gethan soweit," entgegnete Mrs. Aleshine freundlich.

Wie ich es erwartet hatte, fing das Wasser bald an, von der Decke und den Wänden meiner Höhle zu tropfen, und der Schornstein erweiterte sich rasch. Ich leitete das Wasser in eine Vertiefung hinter der Kutsche, und da ich ein starkes Feuer unterhielt, waren weder die Wassertropfen, noch gelegentlich hineinfallende Schneeklumpen im stande, es auszulöschen. Die Höhle vergrößerte sich immer mehr, und die Decke wurde so dünn, daß sie nach einiger Zeit, während ich draußen war und Holz sammelte, zusammenfiel und das Feuer erstickte. Dieser Zufall störte meine Bemühungen jedoch nur kurze Zeit. Ich schaffte den Schnee vom Boden der Höhlung weg und zündete mein Feuer auf der bloßen Erde wieder an. Die hohen Schneewälle, die es an drei Seiten umgaben, schützten es vor dem Winde, so daß keine Gefahr für den Wagen vorhanden war, während der große offene Raum darüber dem Rauch freien Abzug gewährte.

Etwa um die Mitte des Nachmittags hörte es zu unsrer großen Beruhigung auf zu schneien, und nachdem ich den Pfad wieder aufgeräumt hatte, benutzten meine Gefährten mit Freuden die Gelegenheit, nach dem durch die Bäume geschützten Platz hinüberzuwandern, um sich etwas Bewegung zu machen. Während ihrer Abwesenheit beschäftigte ich mich eifrig damit, das Feuer in Gang zu bringen, als ich ein leises, knirschendes Geräusch neben mir hörte. Mich umwendend, bemerkte ich in der Wand meiner Höhle, ungefähr vier bis fünf Fuß vom Boden entfernt, ein unregelmäßiges Loch im Schnee von etwa einem Fuß Durchmesser, aus dem der Kopf eines Mannes hervorsah. Dieser Kopf war mit Ausnahme des Gesichts in eine dicke braune Decke gewickelt. Die Züge waren die eines Mannes von etwa fünfzig Jahren, etwas bleich, mager und völlig bartlos, wenn schon Wangen und Kinn erkennen ließen, daß er sich einige Tage nicht rasiert hatte.

Die erstaunliche Erscheinung dieses aus der Schneewand meiner Höhle hervorragenden Kopfes lähmte mich so vollständig, daß ich mich weder rühren, noch sprechen konnte, sondern gebückt beim Feuer stehen blieb und den Kopf anstarrte. Er lächelte etwas und sprach dann: „Könnten Sie mir wohl einen eisernen Topf leihen?"

Ich richtete mich auf, halb und halb mit der Absicht, davonzulaufen. War das ein Traum, oder gab es eine Menschenrasse, die in Schneehaufen lebte?

Das Gesicht lächelte wieder ungemein freundlich. „Er-

schrecken Sie nicht," sagte es. „Ich sah Sie zusammenfahren und sprach deshalb zuerst von einem gewöhnlichen Topfe, um Sie zu beruhigen."

„Um Himmels willen, wer sind Sie denn?" stieß ich hervor.

„Ich bin nur ein Reisender, Herr," antwortete der Kopf, „dem anscheinend ein ähnlicher Unfall zugestoßen ist, wie Ihnen. Aber ich kann in dieser unbequemen Stellung nicht länger mit Ihnen sprechen. Auf der Brust in einem Schneetunnel liegend, könnte ich mich ernstlich erkälten. Könnten Sie mir wohl, ohne daß es Ihnen Umstände macht, einen eisernen Topf leihen?"

Nun war ich überzeugt, daß ich es mit einem gewöhnlichen, menschlichen Wesen zu thun hatte, und Mut und Besinnung kehrten zurück, aber mein Erstaunen war noch immer grenzenlos. „Ehe wir von Töpfen reden," entgegnete ich, „muß ich wissen, wer Sie sind und wie Sie in den Schneehaufen gekommen."

„Ich glaube nicht," erwiderte mein Besucher, „daß ich mit dem Kopf voran zu Ihnen hinunter gelangen kann. Ich werde mich deshalb nach meiner Zufluchtsstätte zurückziehen, und vielleicht können wir uns dann durch diese Oeffnung verständigen."

„Kann ich nach Ihrer Zufluchtsstätte durchkommen?" fragte ich.

„O gewiß," war die Antwort. „Sie sind jung und gewandt, und auf meiner Seite ist der Absprung nicht so hoch. Aber ich will mich erst zurückziehen und Ihnen dann diese Schafpelzdecke zuschieben, die, wenn Sie sich darauf legen, Ihre Brust und Arme vor der unmittelbaren Berührung mit dem Schnee bewahren wird."

Es war nicht leicht, in das Loch hineinzuklettern, aber es gelang mir, und ich fand dort die Decke, die mir der Mann mittels eines Regenschirms zugeschoben hatte. Nun sah ich mich in einem wagerechten Tunnel, kaum weit genug, um meinen Körper durchzulassen, und etwa sechs Fuß lang. Als ich mich hindurchgearbeitet hatte und meinen Kopf am andern Ende hinausstreckte, blickte ich in eine Art kleinen, hölzernen Schuppens, der nur durch eine Glasscheibe, die in eine mir gerade gegenüber befindlichen Thür eingelassen war, Licht empfing. Der ganze Ort war, wie ich sofort bemerkte, von einem starken Geruch nach Spirituosen erfüllt. Der Mann erwartete mich, und ich stieg mit seiner Hilfe auf den

Boden herab. Dabei hörte ich etwas, das wie ein leises Kichern klang, und als ich mich umschaute, erblickte ich in einer Ecke ein Bündel von Tüchern und Reisedecken und oben darauf ein Paar Augen. Mich nochmal umwendend, konnte ich in einer andern Ecke ein zweites Bündel, ähnlich dem ersten, aber etwas größer, unterscheiden.

„Diese Damen sind meine Reisegefährtinnen," sagte der Mann, der sich jetzt in einen weiten Mantel hüllte, und der von großer, aber etwas schlanker Gestalt zu sein schien. Sein Benehmen und seine Stimme waren die eines außerordentlich feinen und gebildeten Herrn. „Da Sie gewiß sehr neugierig sind — was ich für durchaus begreiflich halte — zu erfahren, wie wir hierhergekommen sind, will ich sogleich dazu übergehen, Sie davon in Kenntnis zu setzen. Wir fuhren gestern in einem Wagen nach der Eisenbahnstation, die, wie ich glaube, nur noch wenige Meilen von hier entfernt ist. Von dem Orte, wo wir uns zuletzt aufgehalten haben, führen zwei Straßen dahin, und wir wählten die, die sich zuerst durch ein Thal zieht, und die wir für die angenehmere hielten. Wir mieteten zwei Pferde, die sich jedoch als ziemlich schlecht herausstellten, und an einer etwa hundert Schritt von hier befindlichen Stelle konnte eines davon nicht mehr weiter. Der Kutscher erklärte, es sei weiter nichts zu thun, als das untauglich gewordene Pferd laufen zu lassen, das seinen Weg nach seinem Stalle zurück sicher finden werde, und er wolle auf dem andern nach der Bahnstation reiten, wo er ein frisches Gespann besorgen und dann so rasch als möglich zurückkehren wolle. Wir mußten uns darein fügen, denn wir hatten keine Wahl. Er sagte uns, wenn wir keine Lust hätten, im Wagen zu bleiben, würden wir ein Stück weiter vorwärts an der Straße eine Hütte finden, die zur Unterkunft für die Leute, die manchmal mit Pferden zum Wechseln hierher geschickt würden, errichtet worden sei. Nachdem er uns versichert hatte, daß er nicht länger als drei Stunden ausbleiben werde, ritt er davon, und seitdem haben wir ihn nicht wieder gesehen. Bald nachdem er uns verlassen hatte, suchte ich diese Hütte auf, und da ich sie wetterdicht und vergleichsweise behaglich fand, meinte ich, der Aufenthalt hier werde nach dem auf die Dauer unbequemen Sitzen im Wagen eine Erholung sein, und führte die Damen hierher. Gegen Abend ward es sehr kalt, und ich beschloß, ein Feuer anzuzünden, was in einem Wagen natürlich unmöglich gewesen wäre. Glücklicherweise führte ich ein Kistchen mit kalifornischem

Branntwein mit. Mit Hilfe eines Steines gelang es mir, den Deckel zu öffnen, und ich trug einige Flaschen hierher. In einer Ecke fand ich eine alte Blechpfanne, die ich mit Stroh aus dem Kistchen füllte; darüber goß ich Branntwein, der, angezündet, ein Feuer ohne Rauch erzeugte, das, als wir uns darum stellten, eine beträchtliche Wärme ausstrahlte."

Diese Erwähnung des Brennmaterials, das der Sprecher gebraucht hatte, erklärte mir den starken Spiritusgeruch, der den Raum erfüllte, und ich gestehe, es war mir eine Beruhigung.

„Anfänglich," fuhr der Herr fort, „schrieb ich das längere Ausbleiben des Kutschers den gewöhnlichen Verzögerungen zu, die so häufig an ländlichen, abgelegenen Orten vorkommen, allein nach einiger Zeit konnte ich es vernünftigerweise nicht mehr damit erklären. Als es dunkel ward, holte ich unsern Speisekorb und wir nahmen ein leichtes Abendessen ein. Dann machte ich es den Damen so behaglich als möglich und wartete mit großer Spannung auf die Rückkehr des Kutschers.

„Nach einiger Zeit fing es an zu schneien, und in der Besorgnis, daß der Schnee unsre Verbindung mit dem Wagen unterbrechen könne, schleppte ich, vielmal hin und her gehend, den Rest des Branntweins, unsre Decken und Mäntel und die Wagenkissen herbei. Daß wir die ganze Nacht hier zubringen müßten, glaubte ich immer noch nicht, aber ich hielt es für klug, mich aufs Schlimmste einzurichten und an einem Orte zu bleiben, wo wir uns wenigstens ein Feuer anzünden konnten. Der Morgen zeigte, daß ich weise gehandelt hatte. Wie Sie wissen, mein Herr, fand ich die Straße in beiden Richtungen vollständig vom Schnee versperrt, und ich habe seitdem nicht wieder zu unserm Wagen gelangen können."

„Haben Sie nicht alle sehr unter der Kälte gelitten?" fragte ich. „Und haben Sie Lebensmittel genug?"

„Ich will nicht behaupten," erwiderte der Herr, „daß wir nicht neben unsrer Sorge auch etwas von der Kälte gelitten haben, aber während des größten Teils des heutigen Tages habe ich ein Verfahren beobachtet, das für meine Gefährtinnen die angenehmsten Folgen gehabt hat. Ich habe sie sehr dicht und warm eingewickelt, und sie halten in jeder Hand ein hartgesottenes Ei. Ich hielt es für besser, diese aufzubewahren, um uns zu erwärmen, statt sie zu essen. Alle halbe Stunde koche ich sie in einem kleinen Reisetheekessel, den wir bei uns haben, auf. Sie halten die Wärme ziemlich

lange, und diese wird in einem gewissen Grade durch die Hände dem ganzen Körper mitgeteilt."

Bei diesen Worten ertönte von dem Bündel in einer Ecke ein leises Lachen, und auch ich konnte nicht umhin, über dieses sonderbare Erwärmungsverfahren zu lächeln. Ich richtete meine Blicke nach dem lustigen Bündel und erlaubte mir die Bemerkung, die Eier würden wohl jetzt ziemlich hart sein.

„Diese Damen," hob der Herr wieder an, „sind an die kalte Luft dieser Gegend nicht gewöhnt, und ich habe ihnen deshalb das Sprechen untersagt, in der Hoffnung, so einer Erkältung durch Einatmen der kalten Luft vorzubeugen. So weit haben wir nicht wirklich gelitten, und wir haben auch noch einige Nahrungsmittel. Gegen Mittag bemerkte ich, daß Rauch über diese Hütte hinwegzog. Ich öffnete mit einiger Anstrengung die Thüre und trat hinaus, um nachzusehen, wo er herkäme. Dabei hörte ich Stimmen auf der andern Seite der ungeheuern Schneeverwehung hinter uns, aber hinüberzukommen war unmöglich. Da ich einsah, daß ich unter allen Umständen mit den menschlichen Wesen, die sich uns so nahe befanden, in Verbindung treten müsse, versuchte ich zu schreien, allein die Kälte hatte meine Stimme so geschwächt, daß ich das nicht konnte. Nun fing ich an zu überlegen. In der Rückwand dieser Hütte befindet sich ein durch einen hölzernen Laden von innen geschlossenes Fenster. Ich öffnete den Laden und fand, daß der Schnee draußen fest dagegen gepackt war. Er war aber nicht sehr hart, und es konnte meiner Ansicht nach nicht schwierig sein, einen Tunnel bis zu der Stelle, von wo ich die Stimmen gehört hatte, zu graben. So machte ich mich unverzüglich an die Arbeit, denn ich fürchtete, wir würden gezwungen sein, die vier hartgekochten Eier, die die Damen in den Händen halten, und die ich nächstens wieder kochen muß, zu essen, wenn wir noch eine Nacht hier bleiben müßten."

„Wie haben Sie es denn aber fertig gebracht, sich durch den Schnee hindurchzuarbeiten?" fragte ich. „Hatten Sie eine Schaufel?"

„O nein," erwiderte der andre, „ich habe die Blechpfanne benutzt. Es ging ganz gut damit. Jedesmal, wenn sie voll war, warf ich den Inhalt zur Thür hinaus."

„Das muß aber eine sehr zeitraubende und anstrengende Arbeit gewesen sein," bemerkte ich.

„Ja, das war's freilich," antwortete er. „Die Arbeit war mühsam und nahm mehrere Stunden in Anspruch. Aber

als ich einen anständigen Herrn drüben bei dem Feuer sah und dicht dabei einen Postwagen, wußte ich, daß meine Mühe nicht umsonst gewesen war. Darf ich mir die Frage erlauben, wie es kommt, daß Sie auch eingeschneit sind?"

Hierauf erzählte ich ihm kurz die Geschichte unsres Mißgeschicks und war kaum damit zu Ende gekommen, als eine schrille Stimme durch den Tunnel erscholl. Es war Mrs. Aleshines Stimme.

„Hallo!" schrie sie. „Sin Sie da drinnen? Sie wollen doch nit behaupten, daß noch andre Leute in dem Loche sin?"

Da ich mir denken konnte, daß meine Frau und ihre Gefährtinnen auf der andern Seite der Schneeverwehung in großer Aufregung seien, antwortete ich, ich würde sofort zu ihnen zurückkehren, und erklärte dann dem Herrn, warum ich nicht länger bei ihm bleiben könne. „Aber ehe ich mich entferne," schloß ich, „möchte ich fragen, ob ich etwas für Sie thun kann? Brauchen Sie wirklich einen eisernen Topf?"

„Der Rest unsrer Lebensmittel besteht aus Brocken," entgegnete er, „und schmeckt den Damen so nicht. Ich möchte versuchen, irgend etwas daraus zuzubereiten, was schmackhafter ist. Aber ich will Sie nicht länger von Ihren Freundinnen zurückhalten und ich gebe Ihnen den guten Rat, mit den Füßen zuerst in den Tunnel zu kriechen, es würde Ihnen sonst schwer fallen, am andern Ende den Boden zu erreichen."

Ich folgte diesem Rat, und es gelang mir mit seinem Beistand und der Hilfe des Fensterrahmens, mit den Füßen voraus in das Loch zu kommen, und bald darauf sprang ich am andern Ende mitten zwischen meinen erschreckten Gefährtinnen auf den Boden. Als sie vernahmen, wo ich gewesen war und was ich gesehen hatte, waren sie natürlich höchst überrascht.

„Wie? Noch eine Gesellschaft gerade hier an dieser Stelle verunglückt?" rief Ruth aus, die höchst erregbar war und eine sehr lebhafte Einbildungskraft besaß. „Das sieht ja sehr verdächtig aus. Sollen wir am Ende beraubt und ermordet werden?"

Bei diesen Worten sprang Mrs. Aleshine auf mich zu. „Mr. Craig," rief sie, „wenn's Räuber sin, dann verlieren Sie keine Minute! Wir wollen uns nit überrumpeln lassen! 'raus mit Ihrer Pistole un schießen Sie durchs Loch!"

„Barmherziger! Barb'ry Aleshine!" sprach Mrs. Lecks, „du bildest dir doch nicht ein, daß die Armen da drüben Räuber sin? Un das muß ich sagen, wenn's irgend 'was wie 'ne Verschwörung is, dann hat Ihr Schwiegervater mit ihnen unter einer Decke gesteckt, denn er war es, der uns gerade hier zum Stranden gebracht hat. Aber natürlich, so 'was glaubt ja keine von uns, un 's erste, was geschehn muß, is, daß wir uns besinnen, ob wir nichts für die armen Menschen thun können."

„Sie scheinen noch etwas Lebensmittel zu haben," sagte ich, „aber nicht viel, und ich fürchte, sie leiden unter der Kälte."

„Könnten wir ihnen nit 'n bißchen Holz durch dies Loch zuschieben?" meinte Mrs. Aleshine, deren kriegerische Stimmung sich in das tiefste Mitleid verwandelt hatte. „Ich sollte denken, sie müßten beinahe erfroren sein, wenn sie nichts als hartgesottene Eier haben, um sich dran zu wärmen."

Ich setzte den Frauen indes auseinander, daß in der Hütte keine Vorrichtung zum Feuermachen sei, und schlug vor, wir wollten ihnen aus unserm Vorrat etwas heißen Thee bereiten.

„So wird's gemacht," sagte Mrs. Aleshine, „un Sie können ihnen auch zurufen, daß ich ihre Eier so oft für sie wärmen kann, als sie wollen, wenn sie sie uns durch das Loch herüberschieben."

„Das muß ich aber doch sagen," rief Mrs. Lecks, während sie und Mrs. Aleshine eifrig damit beschäftigt waren, einen Teil unsrer jetzt sehr zusammengeschmolzenen Mundvorräte in das kleinste unsrer Körbchen zu packen, „dies is das erste Mal in meinem ganzen Leben, daß ich von Leuten gehört habe, die sich mit Hühnereiern un Branntwein wärmen, außer in Gestalt von Eiergrog, un daß sie der Versuchung widerstanden un sich mit einfacher ehrlicher Wärme, wenn auch nur ein bißchen, begnügt haben, das zeigt, was für 'ne Art von Leuten sie sein müssen. Un meinen Sie, wir könnten jetzt den Korb durchschieben, ohne das Kesselchen umzuschmeißen?"

Nun rief ich dem Herrn zu, wir seien im Begriff, ihm einen Korb zu schicken, und hierauf schob ich diesen mit Hilfe eines Regenschirms vorsichtig in den Tunnel, bis zu einem Punkt, wo er ihn erreichen konnte. Herzliche Dankesworte kamen durch das Loch zu uns zurück, und als Korb und Kessel wieder in unsern Händen waren, bereiteten wir unser eigenes Abendessen.

„Un wenn's das Leben gälte," sagte Mrs. Aleshine, indem sie eine Tasse Thee schlürfte, „ich kann nit begreifen, weshalb wir nit bemerkt haben, daß 'n Haus so nahe bei uns is."

„Auch ich habe mir darüber schon den Kopf zerbrochen," entgegnete ich, „aber die andre Straße, woran die Hütte steht, liegt wahrscheinlich tiefer als diese, so daß der obere Teil des Daches nicht viel über den erhöhten Boden zwischen den beiden Straßen hervorragt, und wenn außerdem noch Gras oder niedrige Gebüsche darauf wachsen, wie das wahrscheinlich der Fall ist, dann erklärt es sich ganz natürlich, daß wir das Dach der verwitterten Hütte nicht bemerkt haben."

„Besonders," warf Mrs. Aleshine dazwischen, „da wir uns gar nit nach Hütten umgeguckt haben; soweit mir erinnerlich is, haben wir uns überhaupt auf der Seite des Wagens gar nit umgesehen, denn meine Augen hatten genug zu thun, sich auf der Seite, wo wir aus- und einstiegen, umzuschauen un die Straße 'nunter zu starren."

„Na," fügte Mrs. Lecks zum Schlusse hinzu, „da wir die Hütte nicht gesehen haben, is es doch 'n Trost zu wissen, daß das seine guten Gründe hatte, un daß wir nicht geborene Dummköpfe sin."

Es wurde jetzt dunkel, und die Unterhaltung durch den Tunnel beschränkte sich auf wenige Fragen und Antworten.

„Ehe wir uns zum Schlafen einrichten," meinte Mrs. Aleshine zuletzt — „denn da wir keine Lichter haben, werden wir wohl nit lange aufsitzen —, wär's da nit gut, wenn wir so 'ne Art kleinen Schlitten zurechte machten, mit 'nem Seil an jedem Ende, damit wir den armen Leuten, wenn sie etwa in der Nacht krank werden, 'n Senfpflaster oder 'n paar Pfefferminzkügelchen schicken können?"

Diese kleine Vorsichtsmaßregel wurde jedoch nicht für notwendig erachtet, und nachdem wir von dem Herrn auf der andern Seite die Versicherung erhalten hatten, daß er im stande sei, seine Gesellschaft bis zum nächsten Morgen warm zu halten, wünschten wir einander gute Nacht. Ich legte noch einmal tüchtig Holz aufs Feuer und stieg sodann in den Wagen, wo meine Gefährtinnen es sich schon in ihren Ecken bequem gemacht hatten. Schlaf fand ich nur wenig, da ich häufig aussteigen mußte, um das Feuer zu unterhalten, und so hatte ich Zeit genug, mich mit den ernstesten Besorgnissen zu quälen. Unsre Nahrungsmittel waren fast aufgebraucht, und wenn uns nicht bald Hilfe

erreichte, konnte ich nichts als ein langsames Sterben vor uns sehen, und soweit ich die Sachlage beurteilen konnte, war am nächsten Tage ebensowenig Hilfe zu erwarten, als an dem, der gerade zu Ende ging. Wo waren die Arbeiter zu finden, die sich durch diese meilenlangen Schneeverwehungen einen Weg zu uns bahnen konnten?

Meine Gefährtinnen sprachen nur wenig während der Nacht, aber ich zweifle nicht daran, daß sie den Ernst unsrer Lage sehr wohl fühlten und daß ihr Schlaf häufig unterbrochen und wenig erquickend war. Hätte irgend etwas geschehen können, dann wären Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine durch die Aussicht auf die Ansprüche, die an ihre Leistungsfähigkeit gestellt werden sollten, aufgemuntert worden; aber wir alle fühlten, daß wir nichts thun konnten.

Fünftes Kapitel.

Nach einer zweiten in der Postkutsche auf jener einsamen und verlassenen Bergstraße verbrachten Nacht erwachte ich ziemlich früh am Morgen und ging in den Wald, um Brennmaterial zu sammeln. Bei dieser Beschäftigung machte ich die Entdeckung, daß der Schnee jetzt mit einer harten Kruste bedeckt war, die mein Gewicht trug. Nachdem sich der Sturm am Tage zuvor gelegt hatte, war die Sonne herausgekommen, wodurch sich die Wärme so bedeutend gesteigert hatte, daß die oberste Schneeschicht aufgetaut worden war. Während der Nacht war es wieder sehr kalt gewesen und der Schnee war nun mit einer festen Eiskruste bedeckt. Als ich mich überzeugt hatte, daß ich überall hingehen konnte, wohin ich wollte, hielt ich Umschau. Das Bild, das die Straße bot, war indessen wenig ermutigend. Es waren Massen von Schnee niedergegangen, aber dieser würde unsrer Befreiung nur mäßige Schwierigkeiten entgegengesetzt haben, wenn der Schneefall nicht von einem so heftigen Sturm begleitet gewesen wäre. Als ich einen Punkt erreicht hatte, von wo aus man den Bergabhang auf eine weite Strecke übersehen konnte, nahm ich wahr, daß die Straße an vielen Stellen gar nicht mehr zu erkennen war, so gewaltige Schneeberge waren darauf aufgetürmt. Hierauf ging ich bis zur Vereinigung der beiden

Straßen vor, überschritt diese, erstieg eine kleine Bodenerhebung, die mir die Aussicht nach dieser Richtung versperrte, und befand mich nunmehr an einem Orte, von wo ich den Bergabhang unterhalb der Straße unmittelbar übersehen konnte.

Ich hatte angenommen, dieser sei sehr schroff und zerrissen, sah nun aber, daß er sich in zwar ziemlich steiler, aber gleichmäßiger Böschung zur Ebene hinabsenkte, und der größte Teil dieser schiefen Ebene war mit einer glatten, glänzenden Decke gefrorenen Schnees überzogen, die von keinem Felsen oder Baum unterbrochen wurde. Diese Schneefläche hatte anscheinend eine Meile oder etwas mehr Ausdehnung und ging dann allmählich in den braungrünen Rasen des Tieflands über. Da unten im Thale hingen noch Blätter an den Bäumen, und hie und da zeigten sich Stellen, die noch ganz grün waren. Der Wind, der hier oben den Schnee zusammengetrieben, hatte da unten Regen gebracht und alles erfrischt. Es war, als ob man in ein wärmeres Klima, in ein andres Land hinabschaue. Hinter einer kleinen Baumgruppe stieg Rauch empor. Dort mußte ein Haus sein! War es möglich, daß wir uns nur eine oder zwei Meilen von einer menschlichen Wohnung befanden? Die Leute in jenem Hause konnten nicht zu uns gelangen, ebensowenig als wir zu ihnen; auch konnten sie nichts von unsrer Lage gehört haben, denn der Punkt, wo unsre Straße das Tiefland erreichte, lag Meilen weiter. Und doch, welcher Trost lag in dem Gedanken, daß uns Menschen nahe waren!

Während ich so dastand und hinabblickte, kam mir der Gedanke, ich könne einen Anlauf nehmen und den Bergabhang hinabgleiten, hinab in die grünen Felder, in Sicherheit, ins Leben. Ich erinnerte mich der wilden Krieger, die, von den schneebedeckten Gipfeln der Alpen in die fruchtbare Ebene Oberitaliens hinabschauend, sich auf ihre Schilde setzten und hinabglitten zu Sieg und reicher Beute.

Nun stieg ein Plan in mir empor, den ich freudig willkommen hieß. Aber es war keine Zeit zu verlieren. Noch stand die Sonne nicht hoch, aber sie erhob sich an einem klaren Himmel, und wenn ihre Strahlen warm genug wurden, um die Kruste, worauf ich stand, zu schmelzen, dann war unsre letzte Aussicht auf Rettung dahin. Uns einen Weg durch tiefen, weichen Schnee zu bahnen, war ein Ding der Unmöglichkeit. Ich eilte nach dem Wagen zurück und fand dort drei ernste, nachdenkliche Frauen ums Feuer ver-

sammelt. Sie betrachteten die wenigen Nahrungsmittel, die auf dem Boden eines großen Korbes lagen.

„Das sin die letzten Brocken, die wir noch haben," sagte Mrs. Aleshine zu mir, „un wenn wir etwas davon den Unglücklichen auf der andern Seite des Schneehaufens zukommen lassen — wozu wir natürlich verpflichtet sin —, dann haben wir, was ich 'ne Bettelmahlzeit nenne. Un es is unser letztes Essen, bis jemand zu uns kommt."

„Meine lieben Freundinnen," sprach ich und nahm meine arme Ruth bei der Hand, denn sie sah sehr bleich und kummervoll aus, „hier kann noch lange, lange Zeit niemand hergelangen, und ehe uns Hilfe erreichen könnte, wären wir alle tot. Aber erschreckt nur nicht, denn wir brauchen gar nicht zu warten, bis jemand zu uns kommt. Der Schnee ist jetzt mit einer Kruste bedeckt, die unser Gewicht tragen wird. Und so bin ich auf den Ausweg verfallen, wir könnten vielleicht den Bergabhang hinunterschlittern. An einer Stelle, wo ich eben gestanden habe, ist er nicht steiler, wenn auch viel länger, als manche Anhöhen, die zum Fahren mit Rutschschlitten benutzt werden. In wenigen Minuten können wir aus dieser Schneegegend, wo Kälte und Hunger uns mit einem baldigen Tode bedrohen, in ein Wiesenthal gelangen, wo es keinen Schnee gibt, und wo wir nicht mehr weit zu einer menschlichen Wohnung haben."

„Ist das nicht gefährlich?" rief Ruth, meinen Arm umklammernd.

„Das glaube ich nicht," antwortete ich. „Ich sehe keinen Grund, weshalb uns ein Unfall zustoßen sollte. Jedenfalls ist es viel weniger gefährlich, als wenn wir noch eine Stunde länger hier bleiben, denn wenn die Kruste schmilzt, ist unsre letzte Hoffnung dahin."

„Mr. Craig," sagte Mrs. Lecks, „was ich un Barb'ry Aleshine sin, wir sin sehr ungeschickt mit 'em Rutschschlitten. Wir haben das schon aufgegeben, seit wir kleine Mädchen in kurzen Röcken waren, un wo's nicht drauf ankam. Aber Sie wissen ja besser damit Bescheid als wir; un wenn Sie glauben, daß wir von diesem greulichen Ort fortkommen können, indem daß wir runter rutschen, dann machen wir mit, wenn Sie vorausrutschen. Wir sin Ihnen durch den Ocean gefolgt, wo nichts zwischen unsern Füßen un dem festen Grund war, als Meilen von Wasser, un wer weiß was für greuliche Fische, un wenn Sie sagen, daß das der richtige Weg is, unser Leben zu retten, dann werden wir

Ihnen wieder folgen. Un was Sie sin, Mrs. Ruth, haben Sie keine Angst. Ich weiß nicht, worauf wir rutschen sollen, aber was es auch sein mag, selbst wenn's unser eignes Ich is, ich un Mrs. Aleshine, wir nehmen Sie zwischen uns, un wenn wir gegen was rennen, dann kriegen wir den Puff un nicht Sie."

Ich war hoch erfreut, meinen Vorschlag so unbedenklich angenommen zu sehen, und wir beeilten uns, zu frühstücken, nachdem wir einen Teil unsrer Nahrungsmittel der andern Gesellschaft zugeschickt hatten. Der Herr teilte mir durch den Verbindungstunnel mit, sie seien alle ziemlich wohl, aber infolge der Kälte und des Mangels an Bewegung etwas steif. Er fragte in besorgtem Tone, ob wir Zeichen nahender Hilfe entdeckt hätten. Darauf antwortete ich, ich hätte einen Plan ausgedacht, wie wir uns aus unsrer gegenwärtigen gefährlichen Lage befreien könnten, und würde binnen kurzem zur Thür seiner Hütte kommen — denn ich könne jetzt auf dem gefrorenen Schnee gehen — und ihm alles auseinandersetzen. Meine Worte ließen sein Herz frohlocken, erwiderte er, und er werde alles thun, was in seiner Macht stehe, um mich zu unterstützen.

Nunmehr machte ich mich eifrig ans Werk. Ich nahm die Kissen aus dem Wagen, im ganzen vier, und trug sie nach dem Punkt am Rande des Abhangs, von wo ich abzufahren gedachte. Ebendahin brachte ich auch einen langen, aus roher Haut geflochtenen Lasso, den ich im Gepäckkasten entdeckt hatte. Hierauf eilte ich auf die andre Straße, die, wie früher erwähnt, etwas tiefer lag als die unsrige. Als ich zur Thür der Hütte gelangte, fand ich sie geöffnet, und der Herr hatte mit seiner Blechpfanne schon so viel von dem vorliegenden Schnee fortgeschafft, daß der Ein- und Ausgang ziemlich erleichtert war. Er erwartete mich außen und ergriff meine Hand.

„Wenn Sie einen Plan zur Rettung vorzuschlagen haben, mein Herr," sagte er, „dann sprechen Sie rasch. Wir befinden uns in sehr gefährlicher Lage. Die beiden Damen in der Hütte können diesen Zustand nicht mehr lange ertragen, und ich nehme an, daß die Damen Ihrer Gesellschaft — wenn auch ihre Stimmen nichts davon verraten — nicht besser daran sind."

Bis jetzt hätten meine Gefährtinnen sich sehr brav gehalten, erwiderte ich und entwickelte, ohne noch viel Worte zu verschwenden, meinen Fluchtplan.

Nachdem er ihn angehört hatte, ward er sehr ernst. „Es

scheint gewagt," sagte er, „allein es mag wohl die einzige Möglichkeit sein, wie wir den uns drohenden Gefahren entrinnen können. Wollen Sie die Güte haben, mir die Stelle zu zeigen, von wo aus Sie Ihre Beobachtungen gemacht haben?"

„Ja," entgegnete ich, „aber wir müssen eilen. Die Sonne steigt höher, und die Kruste könnte anfangen, zu schmelzen. Es ist noch nicht wirklich Winter, wissen Sie."

Wir gingen nun rasch an den Ort, wohin ich die Kissen getragen hatte. Der Herr betrachtete schweigend erst die schneeverwehte Straße, hierauf die ausgedehnte glatte Böschung des Bergabhangs und dann das Grün des Thales da unten, das im vollen Lichte des Tages noch freundlicher aussah. „Es bleibt uns nichts andres übrig, mein lieber Herr," sprach er, sich mir zuwendend, „als Ihren Plan auszuführen, oder hier zu bleiben und zu sterben. Wir wollen an Ihrer Abfahrt teilnehmen, und ich stelle mich unter Ihren Befehl."

„Zunächst," erwiderte ich, „bringen Sie Ihre Wagenkissen hierher; und dann helfen Sie mir, sie zurecht zu machen."

Nachdem er die drei Kissen aus der Hütte herbeigeschafft hatte, legten wir sie mit den andern auf den Schnee, so daß das Ganze eine Art von Matratze von fast quadratischer Form bildete. Hierauf banden wir sie mit dem Lasso, den wir netzartig darum schlangen, fest zusammen, bei welcher Arbeit sich mein Gefährte sehr geschickt und anstellig zeigte. Als diese rohe Matratze fertig war, ersuchte ich den Herrn, seine Damen herbeizuholen, während ich nach den meinen ging.

„Was sollen wir zum Mitnehmen zusammenpacken?" fragte Mrs. Aleshine, als ich den Wagen erreichte.

„Wir nehmen weiter nichts mit," entgegnete ich, „als unser Geld in der Tasche und unsre Decken und Mäntel. Alles andre bleibt im Wagen und wird abgeholt, wenn die Straße frei ist."

Mit unsern Mänteln und Tüchern auf den Armen verließen wir nun den Wagen, und als wir die andre Straße kreuzten, sahen wir den Herrn mit seinen Begleiterinnen herbeikommen. Die Damen waren dicht vermummt, aber eine von ihnen ging mit jugendlich federnden Schritten und ohne Schwierigkeit, während die andre langsam einherschritt und oft von dem Herrn unterstützt wurde.

Es hatte sich ein Wind erhoben, der die Luft mit feinen Eisnadeln, die er von dem losen Schnee am Rande des

Waldes emporriß, erfüllte, und ich riet Ruth, ihren Mund zu bedecken und so wenig als möglich von dem Schneestaub einzuatmen.

„Wenn ich überhaupt Schlitten fahren soll,“ sagte Mrs. Aleshine, „dann thu' ich's ebenso gern mit Fremden, als mit Bekannten, ja, noch en bißchen lieber, wenn's zum Beinbrechen kommt. Aber das muß ich doch sagen, ich möchte gerne die Bekanntschaft der Damen machen, ehe ich auf den Schlitten klettre, den“ — in diesem Augenblick sah sie die Matratze — „doch nit etwa dieses Ding da vorstellen soll?“

„Barb'ry Aleshine,“ antwortete Mrs. Lecks unter ihrem dicken wollenen Tuch hervor, „wenn du die Lungen erfrieren willst, dann fahr nur so fort, zu schwätzen. Anstand is Anstand, aber er kann warten, bis wir unten am Berg angekommen sin.“

Trotz dieser Ermahnung bemerkte ich, wie sowohl Mrs. Lecks als Mrs. Aleshine auf die Damen zutraten, als die beiden Gesellschaften zusammenkamen und ihnen, die unter so eigentümlichen Umständen unsre Nachbarn gewesen waren, die Hände reichten, und daß Mrs. Lecks eine halberstickte Hoffnung aussprach, daß wir wohlbehalten unten anlangen würden.

Nunmehr schob ich die Matratze, die uns als Schlitten dienen sollte, so dicht, als ratsam war, an den Rand des Abhangs und ersuchte die Gesellschaft, Platz zu nehmen. Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine setzten sich ohne Umstände und nahmen, wie sie versprochen hatten, Ruth zwischen sich. Meine junge Frau war sehr ängstlich, aber die Kaltblütigkeit ihrer Gefährtinnen und meine augenscheinliche Zuversicht in das Gelingen unsres Planes machten ihr Mut, und auch sie nahm ruhig ihren Sitz ein. Die jüngere der beiden fremden Damen trat leicht auf die Kissen und betrachtete, ehe sie sich niederließ, eine Weile das weite Schneefeld, über das wir hinabgleiten sollten. Der Anblick schien nichts Erschreckendes für sie zu haben, und sie setzte sich rasch und mit einer Miene nieder, die bewies, daß sie sich Vergnügen von dem Abenteuer versprach. Die alte Dame hingegen legte ganz andre Empfindungen an den Tag. Als der Herr sie an die Kissen führte, bebte sie erschreckt zurück und wandte ihren Blick von dem Abhang ab. Ihr Begleiter versicherte ihr, es sei unumgänglich notwendig, daß wir auf diesem Wege den Berg verließen, denn einen andern gäbe es nicht, und indem er sie zu

überzeugen suchte, daß unsre Abfahrt vollkommen gefahrlos sei, zog er sie sanft zu der Matratze hin und überredete sie, sich darauf zu setzen.

Jetzt bemerkte ich zum erstenmal, daß der Herr unter einem Arm von seinem Mantel bedeckt einen Gegenstand trug. „Es wäre sehr unverständig von uns," sagte ich sofort, „wenn wir versuchen wollten, mehr mitzunehmen, als was wir in die Taschen stecken können. Alles andre sollten wir zurücklassen, entweder in Ihrem oder in unserm Wagen; es ist ja kaum zu befürchten, daß etwas davon verloren geht. Aber selbst wenn wir Gefahr liefen, unser Gepäck zu verlieren, können wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen keine Rücksicht darauf nehmen."

„Mein lieber Herr," erwiderte der Fremde sehr ernst, „ich bin mir über die Gefahren unsrer Lage ebenso klar als Sie. Unsre Koffer und alles leichtere Gepäck, das wir bei uns im Wagen hatten, habe ich zurückgelassen und werde mir weiter keine Gedanken darüber machen. Aber von dem Gegenstand, den ich hier unterm Arm trage, kann ich mich nicht trennen, und wenn ich auf diesen Kissen den Berg hinabfahre, muß er mit. Lehnen Sie es ab, mich unter dieser Bedingung mitzunehmen, dann muß ich zurückbleiben und versuchen, ein Brett oder sonst etwas zu finden, worauf ich Ihnen allein folgen kann."

Er sprach höflich, aber mit einer Bestimmtheit, die mir zeigte, daß jeder Versuch, ihm die Sache auszureden, nutzlos sei. Wir hatten außerdem keine Zeit zu langen Verhandlungen, und wenn der Herr gewillt war, die gefährliche Schlittenfahrt mit nur einem freien Arm zu unternehmen, ging mich die Sache weiter nichts an. Ich ersuchte ihn daher, Platz zu nehmen, und ordnete die Gesellschaft so, daß je zwei Rücken an Rücken, mit über den Rand der Matratze zurückgezogenen Füßen, saßen. Ich nahm den Platz ein, der für mich als Steuermann freigelassen war. Vorher hatte ich einige Tücher aneinander geknotet, die ich jetzt der ganzen Gesellschaft unter den Armen herzog und zusammenband, denn ich war überzeugt, daß eine unsrer größten Gefahren während der Niederfahrt das Herabfallen eines oder mehrerer Personen von der Matratze sei.

Als alles bereit war, bat ich den Herrn, der mit der älteren Dame neben mir auf dem hintern Teil der Matratze saß, mir zu helfen, uns in Bewegung zu setzen, indem er mit den Absätzen in den Schnee stoße, während ich das

Gleiche mit dem Stiel meiner hölzernen Schaufel thun wolle. Der erste Abstoß war etwas schwierig, aber nach ein paar Minuten hatten wir die Matratze glücklich teilweise über den Rand gebracht, und nach einigen weiteren Anstrengungen fingen wir an, bergab zu gleiten.

Die Bewegung, anfangs langsam, ward plötzlich sehr rasch, und ich hörte in meinem Rücken einen Schrei oder Ausruf; von wem, wußte ich nicht, allein ich war sicher, daß er nicht von einem Mitglied unsrer Gesellschaft kam. Ich hatte gehofft, meine Schaufel auf irgend eine Weise zur Steuerung unsres unbeholfenen Floßes oder Matratzenschlittens gebrauchen zu können, fand aber sehr bald, daß das unmöglich war, und so schossen wir über die glatte, hartgefrorene Fläche hinab, ohne daß etwas andres die Richtung unsrer Fahrt bestimmte, als die zufälligen Unebenheiten des Bergabhangs. Unsre Geschwindigkeit schien sich von Minute zu Minute zu steigern, und bald fing unser Fahrzeug auch an, sich zu drehen, so daß ich bald vorn, bald hinten war. Einmal, als wir über eine ganz besonders glatte Strecke sausten, wirbelten wir geradezu herum, so daß unsre Füße vom gemeinsamen Mittelpunkt aus nach allen Richtungen zeigten und die Absätze in der gefrorenen Kruste Kreislinien zogen. Aber Schreie oder Ausrufe waren nicht mehr zu hören. Jedes von uns klammerte sich krampfhaft an den Lasso an, der unsre Kissen zusammenhielt, und die Schnelligkeit der Bewegung nahm uns den Atem.

Hinunter sausten wir über die glatte weiße Fäche, wie ein Vogel durch die Luft. Mir schien es, als ob wir über Meilen und Meilen von Schnee dahinflögen. Manchmal war mein Gesicht bergab gerichtet, wo sich eine unabsehbare Fläche von Schnee vor mir auszubreiten schien, und dann sah ich wieder bergan, wo die anscheinend ebenso unbegrenzte Strecke sich ausdehnte, die wir schon zurückgelegt hatten.

Nach einiger Zeit, als meine Stellung einmal wieder an der Spitze der kleinen Gesellschaft war, die ihren glitzernden Weg betrachtete, bemerkte ich in einiger Entfernung vor mir eine lange Bodenerhebung oder Terrasse, die sich auf eine beträchtliche Strecke an dem Bergabhange rechts und links hinzog und das, was darunter lag den Blicken entzog. Als wir uns dieser Bodenerhebung näherten, nahm unsre Geschwindigkeit allmählich ab, und ich fing endlich an zu besorgen, daß sie nicht ausreichen würde, uns über deren Rand zu tragen und unsre Weiterfahrt zu ermöglichen.

Ich rief deshalb allen, die nach hinten zu saßen, zu, mit aller Kraft gegen den Schnee zu treten, und ich versuchte mit meiner Schaufel unsre Vorwärtsbewegung zu unterstützen. Langsamer und langsamer ward unsre Fahrt, während wir uns dem höchsten Teile der Erhebung näherten. Meine Besorgnis nahm zu, daß es, wenn wir zum Stillstand kämen oder gar rückwärts glitten, sehr schwierig oder unmöglich sein würde, uns selbst und unsre Matratze diese kleine Anhöhe hinauf zu bringen. Aber der andre Herr und ich arbeiteten tapfer, und Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine stampften ihre Absätze mit solcher Kraft in den Schnee, daß wir uns beinahe ebensoviel nach der Seite, als vorwärts bewegten. In einem Augenblick war die ängstliche Spannung vorüber, und wir hielten auf dem Rücken der langen Anhöhe an. Vor uns erstreckte sich der Bergabhang bis zur Ebene, die nun nicht mehr weit entfernt war.

Ich hätte gern einige Minuten an jener Stelle verweilt, um Atem zu schöpfen und unsre weitere Niederfahrt etwas zu überlegen, allein jemand hinter mir fuhr fort, zu schieben — die Matratze glitt über den Rand der Terrasse, und wir schossen wieder bergab. Unsre Bewegung war jetzt nicht mehr so rasch, aber sie war viel unangenehmer. Die Schneeschicht war dünner und wenig oder gar nicht gefroren, und wir erreichten bald einen Streifen unbedeckten Rasens, über den wir zwar auch hinwegglitten, aber nicht ohne viele Stöße gegen Steine und andre Erhöhungen. Dann kam wieder eine Schneefläche, auf der sich unsre Abwärtsbewegung beschleunigte, und danach sah man nur noch vereinzelte Stellen, die mit Schnee bedeckt waren, und unsre Fahrt ging über eine lange, mit kurzem, teilweise trockenem Grase, das sehr glatt war, bewachsene Böschung, über die wir mit großer Geschwindigkeit hinwegflogen.

Ich hätte jetzt unsern ungefügen Schlitten gern zum Stehen gebracht und versucht, den Rest des Abstiegs zu Fuß zu bewerkstelligen; allein so sehr ich auch meine Absätze und meine Schaufel gegen den Boden stemmte, es half alles nichts. Wir sausten weiter, und die Unebenheiten des Bodens bewirkten, daß unsre Bewegung sehr unregelmäßig und deshalb unbehaglich, selbst beunruhigend ward. Wir drehten uns bald nach dieser, bald nach jener Seite, erlitten Stöße und flogen manchmal förmlich in die Luft, und der Lasso, der durch die Reibung sehr gelitten hatte, riß an verschiedenen Stellen, so daß der Augenblick nicht fern sein konnte, wo sich die Matratze

in ihre ursprünglichen Bestandteile, die Wagenkissen, auflösen mußte, wenn man diese überhaupt noch Kissen nennen konnte. In der Besorgnis, daß unsre Gefahr nur größer sein würde, wenn alle zusammengebunden waren, riß ich den Knoten, der die Enden der zusammengeknüpften Tücher auf meiner Brust verband, auf, und im nächsten Augenblick schien eine allgemeine Auflösung unsres Zusammenhangs zu erfolgen. Glücklicherweise waren wir jetzt ganz nahe am Fuße des Bergabhangs angelangt, denn während einige von uns sich krampfhaft an ihre Kissen anklammerten, kugelten andre übereinander und ich wurde in die Höhe geschleudert, kam aber auf meine Füße und rannte thatsächlich bergab. Es war mir eben gelungen, anzuhalten, als der Rest der Gesellschaft kunterbunt um mich herpurzelte.

Und aus einem unförmlichen Bündel von Tüchern und Mänteln erhob sich ein Schrei: „O! Albert Dusante! Wo bist du? Lucille! Luci!"

Sofort stand die gute Mrs. Aleshine auf einem Fuß, während der andre in eine Masse von Tüchern, die hinter ihr herschleppten, verwickelt war. Ihr Hut war aufgerissen und hing ihr über die Augen; in ihrer linken Hand schwang sie ein Stück gelben Flanells, den sie im letzten tollen Absturz Mrs. Lecks irgendwo vom Leibe gerissen hatte, und in der andern ein Bündel starken trockenen Grases, an das sie sich angeklammert und das sie mit den Wurzeln ausgezogen hatte. Ihr Kleid war auf ihrem rundlichen Rücken der Länge nach aufgerissen und die an den Wurzeln des Grases hängende Erde hatte ihr Gesicht beschmutzt. Mitten in diesem Trümmerhaufen funkelten ihre Augen vor Aufregung. Auf einem Fuß vorwärts hüpfend, während die Tücher und ein Teil des Kissens hinter ihr hertanzten, schrie sie: „Die Dusantes! Das sin Dusantes!"

Dann auf den Knieen zu den beiden fremden Damen rutschend, die sich jetzt in die Arme gesunken waren, rief sie: „O, welche is Emily, un welche is Lucille?"

Ich war zu Ruth geeilt, die sich an ein Kissen geklammert hatte und nun darauf saß, als sich Mrs. Lecks, die dicht neben ihr war, auf die Füße stellte. Einer ihrer Füße hatte sich durch ihren eigenen Hut gebohrt, und ihr Anzug zeigte Spuren der wahnsinnigen Kraft, womit sich Mrs. Aleshine daran gehalten hatte, aber ihr Ausdruck war würdevoll, ihre Haltung gemessen.

„Barb'ry Aleshine!" rief sie aus. „Wenn dir diese

Dusantes vom Himmel gerade vor die Füße gefallen sin, kannst du ihnen dann nicht wenigstens eine Minute Zeit lassen, sich 'mal die Rippen zu befühlen un zuzusehn, ob sie nicht Arm' un Beine gebrochen haben?"

Jetzt wandte sich die jüngere Dame an Mrs. Aleshine und sagte: „Ich bin Lucille."

Sofort schlang die gute Frau ihre Arme um ihren Nacken. „Ich habe Sie immer am gernsten von den beiden gehabt," flüsterte sie der erstaunten jungen Dame ins Ohr.

Nachdem ich mich versichert hatte, daß Ruth unverletzt war, eilte ich den andern zu Hilfe. Der Herr hatte sich eben von dem Kissen erhoben, auf dem er, flach auf dem Rücken liegend, über das Gras geglitten war. Unter dem Arm hielt er immer noch den Gegenstand, von dem zu trennen er sich geweigert hatte. Ich half ihm, die ältere Dame aufzurichten. Sie war arg zerstoßen und hatte große Angst ausgestanden, und wenn auch etwas geschrammt, hatte sie doch keine ernstliche Verletzung erlitten.

Ich begab mich zu einer nahen Quelle und füllte meinen ledernen Taschenbecher mit Wasser, und als ich zurückkehrte, sah ich den Herrn vor Mrs. Lecks, Mrs. Aleshine und Ruth stehen, während seine eigenen Gefährtinnen die Gruppe mit Spannung betrachteten.

„Ja," sagte er, „ich heiße Dusante, aber warum fragen Sie mich gerade jetzt danach? Warum regt Sie das so augenscheinlich auf?"

„Warum?" rief Mrs. Lecks. „Das will ich Ihnen sagen, Herr Dusante. Mein Name is Mrs. Lecks, un das is Mrs. Aleshine, un wenn Sie der Mr. Dusante sin, der ein Haus auf 'ner einsamen Insel hat, dann müssen Sie wissen, daß dies Mrs. Craig is, die in dem Haus geheiratet hat, un der Herr, der da mit Wasser kommt, das is Mr. Craig, der Ihnen den Brief geschrieben hat, den Sie hoffentlich gefunden haben; un wenn das nicht Grund genug für uns is, wissen zu wollen, ob Sie Mr. Dusante sin, dann möchte ich wohl wissen, was es noch für Gründe geben könnte!"

„Sie sin's! Natürlich sin sie's!" rief Mrs. Aleshine. „Wie wir den Berg 'runterschossen, hatte ich immer so 'n Gefühl, daß sie uns naheständen un lieb wären, aber warum un wieso wußte ich nit. Un sie hat mir gesagt, sie wäre Lucille, un natürlich muß die andre Emily sein; aber wie sie miteinander verwandt sin —"

„Sie wollen doch nicht sagen," unterbrach sie der Herr,

uns eins nach dem andern mit tiefem Interesse anschauend, „daß dies die guten Leute sind, die mein Haus auf der Insel bewohnt haben?“

„Ganz dieselben,“ rief Mrs. Aleshine. „Aber wie sin Sie mit Emily verwandt, un Lucille mit ihr?“

Der Herr trat zurück und legte den Gegenstand, den er unter dem Arm hielt, auf den Boden. Dann kam er mit ausgestreckten Händen auf mich zu.

„Und dieser Herr, dem ich so viel Dank schulde, ist Mr. Craig?“ fragte er, wobei ihm Thränen in die Augen stiegen.

„Mir Dank?“ entgegnete ich. „Wir verdanken Ihnen unser Leben und unser Entrinnen vom Tode mitten im Ocean.“

„O, reden Sie doch nicht davon,“ antwortete er mit traurigem Ausdruck. „Sie schulden mir gar nichts. Wollte Gott, es wäre anders. Aber wir wollen jetzt nicht davon sprechen. Das ist also Mrs. Craig,“ fuhr er fort, Ruth die Hand drückend — „die schöne junge Dame, deren Vermählung in meinem Hause gefeiert worden ist. Und Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine!“ Dabei schüttelte er jedem die Hand. „Wie habe ich danach verlangt, Sie alle kennen zu lernen! Seit ich bei meiner Rückkehr auf die Insel die Entdeckung gemacht habe, daß Sie dort waren — ich wollte, ich könnte sagen, als meine Gäste — habe ich jeden Tag an Sie gedacht. Und wo ist der hochwürdige Herr? Und die drei Matrosen? Hoffentlich ist ihnen nichts Schlimmes zugestoßen!“

„Leider! — von dreien kann ich wenigstens sagen, leider — haben sie uns verlassen,“ antwortete Mrs. Aleshine, „aber wohlbehalten. Un nun, Herr Dusante, wenn Sie uns sagen wollten, wie Sie mit Emily verwandt sin, und wie Lucille —“

„Barb'ry!“ rief Mrs. Lecks, auf ihre Freundin zutretend, „willst du denn dem Herrn nicht eine Minute Zeit zum Atemholen lassen? Siehst du denn nicht, daß er ganz baff is un selber nicht weiß, ob er auf dem Kopp steht oder auf den Füßen. Wenn die beiden Damen nach der harten Rutschpartie vor deinen sichtbaren Augen tot hinfielen, während du immerfort frägst, wie sie zusammen un mit ihm verwandt sin, dann geschäh's dir ganz recht. Es wäre besser, wenn wir zusähen, ob ihnen 'was fehlt, un ob wir nichts für sie thun können.“

Nach diesen Worten trat die jüngere von Mr. Dusantes

Damen rasch vor. „O, Mrs. Craig, Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine," rief sie aus, „ich vergehe vor Verlangen, mit Ihnen bekannt zu werden."

„Un was konträr im Gegenteil," entgegnete Mrs. Aleshine, „ganz unser Fall is, genau so."

„Und hier von allen Orten in der Welt," fuhr die junge Dame fort, „gerade hier müssen wir uns treffen."

Niemand konnte begieriger sein als ich, alles, was Dusantes betraf, zu erfahren und die wunderbare Art unsres Zusammentreffens zu besprechen, aber ich bemerkte, daß Ruth sehr blaß und angegriffen aussah, und daß die ältere der fremden Damen sich wieder auf den Boden gesetzt hatte, als ob sie vor Erschöpfung nicht mehr stehen könne. Deshalb begrüßte ich mit doppelter Freude die Unterbrechung aller weiteren Erklärungen, die durch das Erscheinen zweier im Galopp auf uns zusprengenden Reiter bewirkt wurde.

Diese gehörten zu dem Haus, dessen Rauch ich oben von der Straße aus bemerkt hatte, und einer von ihnen hatte unsre rasche Niederfahrt mit angesehen. Anfänglich hatte er den schwarzen über die Schneefläche gleitenden Gegenstand für einen losgerissenen Felsblock oder für Buschwerk gehalten, aber seine scharfen Augen hatten ihn bald erkennen lassen, daß es menschliche Wesen waren, und einen Gefährten herbeirufend, war er, so rasch Pferde eingefangen und gesattelt werden konnten, nach dem Fuße des Berges geeilt.

Die Leute waren sichtlich überrascht, als sie die Einzelheiten unsres Abenteuers erfuhren, allein da es auf der Hand lag, daß einige Personen unsrer Gesellschaft sofortiger Kräftigung und Pflege bedürftig waren, wurden alle Fragen und Antworten kurz abgemacht. Die Männer sprangen von ihren Pferden und die ältere Dame wurde auf eines davon gesetzt, das einer der Leute führte, während der andre die Reiterin stützte. Ruth bestieg das andre Pferd, und ich ging neben ihr her, um ihr zu helfen, ihren Sitz zu bewahren; aber sie hielt sich an dem hohen Sattelknopf fest, und es ging alles ganz gut. Mr. Dusante reichte seiner jüngeren Begleiterin den einen Arm und trug seinen Pack unter dem andern, während Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine, die sich inzwischen von den lästigen Tüchern befreit hatten, folgten. Die Männer hatten sich erboten, mit den Pferden zurückzukommen, um sie abzuholen, allein die beiden Frauen erklärten, sie könnten sehr gut gehen und hätten keine Lust, zu warten, und so schritten sie rüstig hinter uns her. Die Sonne stand schon

hoch, und die Luft hier unten war ganz anders als oben auf dem Berge, sehr weich und fast warm. Die Leute meinten auch, der Schnee werde sehr bald da oben tauen, da man um diese Jahreszeit noch kein längeres Liegenbleiben auf diesen niedrigeren Bergketten erwarten könne.

Etwa eine Meile lang führte unser Weg über eine fast wagrechte Ebene. Teilweise war er indes ziemlich rauh, so daß wir alle sehr froh waren, als wir das niedrige Haus erreichten, das unser Ziel war. Es gehörte den beiden Männern, die hier eine kleine „Ranch" besaßen*). Einer von ihnen war verheiratet, und seine Frau machte sich sofort daran, für uns zu sorgen. Das Haus war klein, seine Zimmer gering an Zahl, die Speisekammer nur mit sehr einfachen Lebensmitteln ausgestattet, aber alles, was die Leute hatten, wurde uns zur Verfügung gestellt. Ihr eigenes Bett erhielt die älteste der Dusanteschen Damen, die augenblicklich davon Besitz ergriff, und nach einem rasch bereiteten Mahle aus gebratenem Schweinefleisch, Maisbrot und Kaffee streckten wir andern uns zur Ruhe nieder, wo wir Platz fanden. Ehe ich mich jedoch niederlegte, veranlaßte ich auf Ruths dringende Bitte einen der Männer, nach der Bahnstation zu reiten, um sich nach Mr. Enderton zu erkundigen und ihm mitzuteilen, wir seien in Sicherheit. Auf einer Straße, die mit der Bergkette in einiger Entfernung davon parallel lief, könne man, wie der Mann sagte, die Station erreichen, ohne auf Schnee zu stoßen.

Niemand von uns hatte während der letzten zwei Nächte wirkliche Ruhe gefunden, und schliefen wir sehr fest bis zum Dunkelwerden, wo wir zum Abendessen geweckt wurden. Wir alle, mit Ausnahme der älteren Dame, die vorzog, zu Bett zu bleiben, versammelten uns am Tische. Nach dem Essen wurde ein großes Reisigfeuer auf dem Herde angezündet, was im Verein mit zwei Lichtern und einer Lampe das niedrige Zimmer sehr hell und freundlich machte. Wir setzten uns auf Stühlen, Schemeln und Kisten — was wir eben finden konnten — um das Feuer herum, denn die Nacht war kalt, und hatten nicht sobald Platz genommen, als Mrs. Aleshine begann: „Nun, Mr. Dusante, geht's über sterbliche Männer=

*) Unter Ranch wird im Westen der Vereinigten Staaten eine große, hauptsächlich mit Gras bewachsene Besitzung verstanden, die zur Zucht von Rindvieh und Pferden benützt wird.
Anm. d. Uebers.

kräfte, un Weiberkräfte auch — umgekehrt wär's vielleicht richtiger — noch länger zu warten, bis wir hören, wie Lucille un Emily zusammen verwandt sin und Sie mit ihnen, un was Sie uns über das Haus auf der Insel zu sagen wissen. Wenn ich heut vor zurückgehaltener Neugier zerplatzt wäre, hätt's mich gar nit gewundert. Un wenn nit der lange Schlaf gewesen wäre, ich hätte es, glaube ich, nit erwarten können."

„Ganz meine Meinung," sagte Mrs. Lecks, „un wenn ich auch weiß, daß alles seine Zeit hat, un daß es nichts nützen kann, müde Menschen mit Fragen zu bombardieren, so glaube ich doch, Mr. Dusante, ich hätte Sie gebeten, sich über diesen Punkt auszuquetschen, wenn ich Sie hätte einholen können, als wir auf dem Wege hierher waren. Aber Sie haben lange Beine, un Mrs. Aleshine hat kurze, un allein lassen konnte ich sie doch nicht."

„Sie wäre auch nit allein geblieben," entgegnete Mrs. Aleshine, „lange Beine oder kurze."

Ruth und ich stimmten der Bitte, daß Mr. Dusante seine Geschichte erzählen möchte, zu, und der gute Mann von der Ranch und seine Frau meinten, wenn's an Geschichten erzählen ginge, dann wären sie mit dabei. Sie waren damit beschäftigt, das Geschirr vom Abendessen aufzuräumen, unterbrachen aber diese Arbeit, schleppten einen alten Koffer aus dem andern Zimmer herbei und setzten sich hinter Mrs. Lecks.

Die jüngere Dame, die, von ihren Umhüllungen, ihrem Schleier und dem wollenen Tuch, das ihren Kopf schützte, befreit, sich als ein sehr hübsches junges Mädchen mit schwarzen Augen entpuppte, erklärte jetzt, es sei ihre Absicht gewesen, uns bei der ersten Gelegenheit zu bitten, unsre Erlebnisse zu erzählen, aber da wir zuerst gebeten hätten, müßten wir wohl auch zuerst befriedigt werden.

„Ich will, meine lieben Freunde," hob Mr. Dusante an, „die Befriedigung Ihrer sehr begreiflichen Wißbegierde in betreff meiner und meiner Familie nicht einen Augenblick länger verzögern als nötig ist, allein ich muß doch sagen, daß, wenn mir auch Ihr Brief, mein Herr, eine ziemlich klare Schilderung Ihres Besuchs auf meiner Insel geliefert hat, es doch noch vieles gibt, was sich naturgemäß nicht in den engen Rahmen eines Briefes fassen ließ, das zu hören ich aber sehr begierig bin. Indessen wollen wir das bis zur Beendigung meiner Erzählung verschieben.

„Mein Name ist Albert Dusante. Es interessiert Sie

vielleicht zu hören, daß mein Vater ein Franzose, meine Mutter eine Amerikanerin aus den New England Staaten war. Ich bin zwar in Frankreich geboren, habe aber nur wenig dort gelebt und bin während des größten Teils meines Lebens Kaufmann in Honolulu gewesen. Während der letzten Jahre war ich jedoch in der Lage, mich in gewissem Maße von den Anstrengungen des Geschäfts frei zu machen und das Leben eines Mannes ohne bestimmte Beschäftigung zu führen. Ich war nie verheiratet und diese junge Dame ist meine Schwester."

„Wie is sie also," begann Mrs. Aleshine, „mit —"

Doch in diesem Augenblick fiel Mrs. Lecks' Hand schwer auf den Schoß der Sprecherin, und Mr. Dusante fuhr fort: „Unsre Eltern starben, als Lucille noch ganz klein war, und wir haben keine nahen Blutsverwandten."

Bei diesen Worten nahmen Mrs. Aleshines und Mrs. Lecks' Gesichter einen Ausdruck an, als ob sie einen in unbekannter Handschrift geschriebenen Brief erhalten hätten und sich den Kopf zerbrächen, von wem er wohl sein könne.

„Die Dame, die jetzt im Nebenzimmer der Ruhe pflegt," sprach Mr. Dusante weiter, „ist eine liebe Freundin, die ich als Mutter adoptiert habe."

„Na, das muß ich sagen," brachen hier Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine so gleichzeitig und in so gleichem Tonfall aus, als ob es eine Antwort im Gottesdienst gewesen wäre, während Miß Lucille sich an die Wand, vor der sie saß, lehnte und lustig lachte. Mr. Dusante jedoch setzte seine Erzählung mit demselben ruhigen Ernst fort, womit er sie begonnen hatte.

„Die Dame war mit meiner Mutter innig befreundet, obschon jünger als diese. Ich adoptierte sie als Mutter für meine kleine verwaiste Schwester und brachte sie dadurch in dieselben mütterlichen Beziehungen zu mir selbst, und ich that das mit tiefer Genugthuung, in der Hoffnung, dadurch einigermaßen die zärtliche Sorge und Liebe, die sie als Mutter Lucille angedeihen ließ, vergelten zu können."

„Un sie is Emily?" rief Mrs. Aleshine.

„Sie hat unsern Namen angenommen," entgegnete der Sprecher, „und heißt Mrs. Emily Dusante."

„Un Ihre adoptierte Mutter?" fragte Mrs. Aleshine.

„Adoptierte Mutter!" stieß Mrs. Lecks hervor.

„Ja," antwortete Mr. Dusante.

„Un das is die einzige Art, wie sie mit Ihnen beiden verwandt is?" fragte Mrs. Lecks.

„Un Sie mit ihr?“ fügte Mrs. Aleshine hinzu.

„Ganz gewiß,“ antwortete Mr. Dusante.

Mrs. Lecks lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück, faltete die Hände im Schoß und rief leise: „Das geht denn doch über die Hutschnur!“ und dann gab sie ihrem Gesicht einen strengen Ausdruck, als ob sie für jetzt nicht mehr über die Sache reden wolle.

„Eins is sicher,“ bemerkte Mrs. Aleshine in einem Ton, der bewies, daß ihr nichts daran lag, wer sie hörte, „ich habe Lucille immer am gernsten gehabt.“

Bei diesen Worten wechselten Ruth und ich ein Lächeln mit Miß Lucille, und Mr. Dusante fuhr fort: „Ich will Ihre Zeit nicht allzuviel mit unsern persönlichen Verhältnissen in Anspruch nehmen und deshalb nur erwähnen, daß ich die Insel, worauf Sie Zuflucht gefunden haben und wo ich von Herzen gerne als Ihr Gastfreund gegenwärtig gewesen wäre, als eine Zufluchtsstätte vor den Verdrießlichkeiten des Geschäftslebens und den Ansprüchen der Gesellschaft gekauft habe. Ich habe dort ein gutes Haus gebaut —“

„Was es allerdings war,“ warf Mrs. Aleshine ein, „mit Wasserleitung un Abfluß, was ich nie in einem Hause so weit von der Stadt gesehen habe.“

„Ich richtete es angemessen ein,“ sprach Mr. Dusante weiter. „Wir hatten Bücher und Noten, und mehrere Jahre lang brachten wir gewissermaßen unsre Ferien dort zu, die sehr angenehm und ersprießlich waren. In der letzten Zeit fand meine Schwester jedoch den Ort zu einsam. Wir sind deshalb viel gereist und haben weniger und meist nur kurze Besuche auf der Insel gemacht.

„Da ich niemand zumuten mochte, während unsrer Abwesenheit allein dort zu bleiben, brachten wir die eisernen Stangen in der einzigen Oeffnung des Riffs an, in der Absicht, Plünderungsbesuche von Fischerbooten und andern kleinen Fahrzeugen, die vorbeikommen mochten, zu verhindern. Da die Insel nicht im Bereich des gewöhnlichen Schiffsverkehrs lag, kam mir gar nicht in den Sinn, daß meine Stangen ein Hindernis für unglückliche Schiffbrüchige sein könnten, die dort Zuflucht suchten.“

„Was sie auch gar nicht waren,“ bemerkte Mrs. Aleshine, „denn wir duckerten drunter weg.“

„Ich habe mir nie darüber klar werden können,“ fuhr Mr. Dusante fort, „und ich hoffe, Sie werden es mir seinerzeit erklären, wie Sie über meine Stangen weggekommen

sind, ohne sie zu entfernen, und ich habe eine schwere Last auf dem Gewissen gehabt, seit ich entdeckt habe, daß Schiffbrüchige, die in meinem Hause Zuflucht vor den Gefahren der See suchten, diese ungastlichen Stangen in ihrem Wege fanden —"

„Welche Last Sie ruhig abwerfen und vergessen können," sagte Mrs. Lecks, deren festgewurzelte Ansichten über die Rechte des Besitzes sie zu sprechen zwangen, „denn wenn ein Mensch nicht einmal das Recht haben soll, sein Haus zuzuschließen, wenn er fortgeht un es verläßt, dann möchte ich wissen, was er überhaupt noch für Rechte hat. Ich un Mrs. Aleshine un sonst jemand hier könnten ebenso gut auf Reisen oder zum Besuchmachen in die Stadt gehn un die Hausthür unverschlossen oder das Hofthor sperrangelweit offen lassen, weil wir fürchteten, daß irgend ein Strolch oder jemand, der kein Haus hat, vorbeikommen un dann nicht reintreten und sich's bequem machen könnte. Als Sie, Herr Dusante, das Haus und all Ihr Hab un Gut auf der Insel verließen, war es Ihre Pflicht, alles fest un sicher zu machen, un die Pflicht der Leute, die in den Schiffen segelten, war es, auf ihrem richtigen Weg zu bleiben un sich nicht anzurempeln. Und wenn die Schiffer das nicht für nötig hielten un deshalb in die Patsche kamen, dann mußten sie nach ner Insel gehn, wo Leute waren, die sich um sie kümmern konnten, gerade so wie die Strolche ins Armenhaus gehören. Un das hätten wir auch gethan, — das heißt, ich meine nicht das Armenhaus — wenn wir nicht so überschlau gewesen wären, in das lecke Boot zu klettern, womit ich aber, wohlverstanden, durchaus nichts gegen Mr. Craig gesagt haben will."

„So is es," stimmte Mrs. Aleshine bei, „denn niemand hat ein Recht, sich zu beklagen, wenn ein Mitchrist sein Haus hinter sich zuschließt. Aber es scheint mir, Mr. Dusante, daß es in so ner einsamen Gegend, wie Ihre Insel, ganz gut wäre, wenn Sie was zu essen und zu trinken — vielleicht in ner Flasche oder nem Blecheimer — außerhalb Ihrer Stangen ließen, für solche, die schiffbrüchig vorbeifahren un nit im stand sind, rein zu gelangen, weil sie in nem Boot kommen un nit wie wir auf Schwimmgürteln; un wenn sie dann finden, daß sie weiter reisen müssen, dann haben sie doch was, das sie bei Kräften hält, bis sie das nächste Haus erreichen."

„Höre mal, Barb'ry Aleshine," entgegnete Mrs. Lecks, „wenn du mal wieder ne Reise nach Japan oder sonst wohin

machst, dann kannst du ja Fleischpasteten un belegte Butterbrote auf die Spitzen deines Lattenzaunes für die Stromer, die vorbeikommen un Hunger haben, stecken, un dann kannst du so reden. Da's aber noch nicht soweit is, wollen wir erst mal den Rest von Mr. Dusantes Geschichte hören."

„Unser erster diesjähriger Besuch auf der Insel," fuhr der Erzähler fort, „war nur kurz, da wir alle wünschten, eine ausgedehnte Seereise mit meiner Dampfjacht zu machen. Wir besuchten einige interessante Punkte, und als wir gerade heute vor sechs Wochen zurückkehrten —"

„Genau eine Woche weniger ein Tag," sagte Mrs. Lecks, „nachdem wir den Ort verlassen hatten!"

„Wenn ich gewußt hätte," rief Mrs. Aleshine aufspringend, „daß Sie sobald zurückkämen, hätte ich die Matrosen mit Fisch gefüttert, un ich selbst hätte Grünzeug gegessen, un ich will verhext sein, wenn dann das Mehl nit noch sechs Tage für die andern gelangt hätte, un wenn ich mir auch hätte das Fleisch von den Fingern arbeiten müssen!" Und dann setzte sie sich feierlich wieder hin.

„Als wir zurückkehrten," fuhr Mr. Dusante fort, „freute ich mich, die Stangen unversehrt zu finden, und nachdem sie aufgeschlossen waren und das Boot meiner Jacht uns und unsre Dienerschaft ans Land gebracht hatte, waren wir angenehm überrascht, zu bemerken, daß überall Ordnung herrschte. Auf unserm Weg von der Landungsbrücke nach dem Haus schienen nicht einmal abgefallene Zweige oder Unkraut anzudeuten, daß wir mehr als zwei Monate abwesend gewesen waren. Beim Eintritt ins Haus gingen meine Mutter und Schwester sofort hinauf nach ihren Stuben, und als sie die Fenster geöffnet hatten, hörte ich, wie sie Bemerkungen über die Frische und Sauberkeit der Zimmer austauschten. Ich begab mich nach der Bibliothek, und als ich hier Licht eingelassen hatte, fiel mir ein gewisser eigentümlicher Hauch von Ordnung auf, der den Raum zu erfüllen schien. Die Bücher standen in merkwürdiger Regelmäßigkeit auf den Börten, und die Stühle und sonstigen Möbel waren mit einer Symmetrie aufgestellt, die mir ungewohnt war. In diesem Augenblick, Mr. Craig, bemerkte ich Ihren an mich gerichteten Brief auf dem Tisch. Höchst erstaunt öffnete und las ich ihn.

„Als ich geendet hatte, war meine Verwunderung wahrlich groß, aber einem augenblicklichen Triebe folgend, trat ich ins Eßzimmer, das ein Bedienter inzwischen geöffnet hatte, und nahm den Ingwertopf vom Kaminsims. Sie können

sich meinen Gemütszustand vorstellen, als ich das Geld unter dem kleinen braunen Papierpäckchen fand. Ich habe es nicht gezählt, noch überhaupt angerührt, sondern kehrte, es wieder mit dem Papier bedeckend, das, glaube ich, Angelhaken enthält, mit dem Topf in der Hand in die Bibliothek zurück, wo ich mich niedersetzte und über diese erstaunlichen Enthüllungen nachdachte. Während ich noch dasaß, traten meine Mutter und meine Schwester hastig ein. Lucille behauptete sehr aufgeregt, sie glaube, während unsrer Abwesenheit seien Wichtelmännchen oder Feen dagewesen und hätten das Haus in Ordnung gehalten. Alles sei thatsächlich sauberer, als bei unserer Abreise. Sie hatte ein leichtes Sommerkleid aus dem Schrank genommen und gefunden, daß es geradezu so aussah, als ob es eben aus den Händen der Wäscherinnen gekommen wäre, mit besser geplätteten und getollten Garnierungen, als sie jemals gewesen waren, seit es gemacht worden war. ‚Albert,‘ sagte meine Mutter ganz blaß, ‚es ist jemand im Hause gewesen!‘ Dann erzählte sie mir, daß die Fenster, die wir bei unsrer etwas eiligen Abreise ungeputzt zurückgelassen hatten, so spiegelblank und rein seien, als ob sie die Mädchen eben gesäubert hätten, die Fußböden und Möbel seien reiner und staubfreier als je zuvor, und das ganze Haus sähe aus, als ob wir's erst gestern verlassen hätten. ‚Wirklich,‘ sagte sie, ‚es ist übernatürlich rein!‘“

Während dieses Teils von Mr. Dusantes Erzählung saßen Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine sehr stille, mit einer Miene gelassener Bescheidenheit auf ihren Gesichtern, aber man konnte an dem stolzen Leuchten ihrer Augen sehen, daß sie sich ihrer Ueberlegenheit über gewöhnliche Frauen wohl bewußt, wenn auch passender Weise entschlossen waren, diese Empfindung nicht zu verraten.

„In diesem Augenblick,“ fuhr Mr. Dusante fort, „kam die Köchin in das Zimmer gestürzt und berichtete, daß das Mehl verschwunden und überhaupt fast gar keine Lebensmittel mehr in den Vorratskammern seien. Meine Mutter und meine Schwester, die wußten, daß reichliche Vorräte bei unsrer Abreise vorhanden gewesen waren, starrten sich bei dieser Nachricht sprachlos an. Aber ehe sie Worte für ihre Betroffenheit fanden, redete ich sie an. ‚Liebe Mutter,‘ sprach ich, ‚und Lucille, es sind allerdings Leute hier im Hause gewesen. Dieser Brief benachrichtigt mich, daß acht Personen einige Wochen hier unter diesem Dache gewohnt haben, eine Trauung ist währenddessen vollzogen worden, und das glückliche junge

Paar ist durch unsre Thür ins Leben getreten. Diese acht Leute haben unsre Lebensmittel verzehrt, sie haben unsre Sachen benutzt und dies ist eine Zeitlang ihre Heimat gewesen. Aber es sind gute Menschen, ehrlich und treuherzig, denn sie haben das Haus in einem besseren Zustand zurückgelassen, als sie es gefunden haben, und mehr als der Geldwert dessen, was sie verbraucht haben, befindet sich hier in diesem Ingwertopf.‘ Und darauf las ich ihnen Ihren Brief vor, Mr. Craig.

„Ich bin nicht im stande, Ihnen die Verwunderung und das tiefe Interesse zu schildern, womit dieser Brief uns erfüllte. Alle Vorräte, deren wir bedurften, wurden von der Jacht, die außerhalb des Riffs vor Anker lag, herbeigeschafft, und wir begannen unser gewohntes Leben auf der Insel, aber keine der Beschäftigungen oder Vergnügungen, die sonst unsre Zeit ausfüllten, besaß etwas Anziehendes für uns. Unser Gemüt war mit den Gedanken an die Menschen beschäftigt, die in so eigentümlicher Weise in Beziehungen zu uns getreten und uns doch ganz unbekannt waren, und unsre Gespräche drehten sich hauptsächlich darum, was für Leute es wohl sein möchten, ob wir sie wohl jemals kennen lernen würden oder nicht, und ähnliches.“

„Ja, wahrhaftig!“ rief Miß Lucille, „ich habe Tag und Nacht an Sie gedacht und Sie mir in den verschiedensten Arten ausgemalt, aber niemals so wie Sie nun wirklich sind. Manchmal dachte ich, das Boot, worin Sie abgereist sind, sei vielleicht in einem Sturm untergegangen, und Sie seien alle ertrunken, und nun würden Ihre Geister zurückkehren und in unsrem Hause wohnen, in unsren Betten schlafen, unsre Fenster putzen, unsre Wäsche waschen und bügeln und alles Mögliche in der Nacht anstellen.“

„Grundgütiger Himmel!“ rief Mrs. Aleshine, „sprechen Sie doch nit so! Der Gedanke, ein kalter Geist zu sein und im Dunkeln zu waschen und zu bügeln, is ja schlimmer, als 'nen Schneeberg runter zu rutschen, selbst wenn man's auf dem bloßen — Rücken thun müßte.“

„Barb'ry!“ sagte Mrs. Lecks streng.

„Na ja, es überläuft einen ja eiskalt bei dem Gedanken,“ erwiderte ihre Freundin, ohne sich einschüchtern zu lassen.

„Zweierlei, was mit dieser Angelegenheit in Verbindung steht,“ fuhr Mr. Dusante fort, „hat mich sehr bedrückt. Eins davon habe ich schon erwähnt — die schreckliche Ungastlichkeit der gesperrten Einfahrt.“

Ich hatte mich bis jetzt gescheut, Mr. Dusantes Erzählung noch öfter zu unterbrechen, fühlte mich aber jetzt verpflichtet, ihm in meiner Frau und meinem eigenen Namen zu versichern, wir seien ganz Mrs. Lecks' und Mrs. Aleshines Ansicht, daß es durchaus nicht zu tadeln sei, wenn er sein Eigentum auf jede Weise zu schützen suche.

„Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen," entgegnete er, „aber ich will Ihnen doch mitteilen, daß jetzt keine Stangen mehr dort sind. Ich habe einige Leute auf der Insel gelassen, die mein Eigentum beaufsichtigen und etwa dort ankommende unglückliche Schiffbrüchige verpflegen sollen. Allein die andre Angelegenheit, worauf ich angespielt habe, bedrückt mich viel schwerer. Das ist das Geld in dem Ingwertopf. Der Gedanke, daß die Gastfreundschaft, die ich euch Schiffbrüchigen so gern geboten hätte, mit hartem baren Geld bezahlt worden, ist mir unerträglich. Alle meine Empfindungen lehnen sich dagegen auf. Ich war betrübt; ich schämte mich. Endlich beschloß ich, mich von dem Makel der Ungastlichkeit zu befreien, und mit dem Ingwertopf in der Hand, wenn nötig, die ganze Welt nach den Leuten, die Kostgeld an mich bezahlt hatten, zu durchsuchen und ihnen den Topf mit seinem ungezählten und unberührten Inhalt wieder zuzustellen. Aus Ihrem Brief hatte ich den Namen der Insel erfahren, die Ihr erstes Ziel war, und falls ich Sie dort nicht mehr traf, konnte ich hören, nach welchem Hafen Sie abgereist waren. Dort konnte ich weitere Nachforschungen anstellen und Ihnen folgen. Als ich meiner Familie diesen Vorschlag machte, stimmte sie sofort freudig zu, denn ihr Interesse an der Sache war ebensogroß als das meine, und nach ein oder zwei Tagen traten wir unsre Forschungsreise an.

„Bis nach San Franzisko fand ich Ihre Spur ohne Mühe, ebenso den Gasthof, worin Sie dort gewohnt hatten. Hier erhielt ich die weitere Nachricht, daß Sie nach dem Osten abgereist seien, und man hielt Philadelphia für Ihr Reiseziel. Ich hatte Sie vor Ihrer Abreise aus Californien zu erreichen gehofft. Da ich nunmehr annahm, daß Sie Ihr Ziel bereits erreicht oder wenigstens einen großen Teil des Weges dahin schon zurückgelegt hätten, gab ich den Bitten meiner Schwester nach und machte mit den Damen einige Ausflüge in dem an Naturwundern so reichen Lande, in der Absicht, Ihnen später nach Philadelphia zu folgen und Sie, Mr. Craig, dort durch Anzeigen in den Zeitungen ausfindig zu machen, wenn es auf andre Weise nicht gelänge.

Durch den wunderbarsten und glücklichsten Zufall haben wir Sie indessen schon so bald getroffen, wofür ich niemals dankbar genug dafür sein kann."

„Und wir auch nicht," entgegnete ich ernst, „denn unsre so ersehnte Bekanntschaft mit Ihnen konnte gar nicht früh genug beginnen."

„Und nun," fuhr Mr. Dusante fort, „will ich die Pflicht, die der Zweck meiner Reise war, erfüllen, und ich versichere Ihnen, es ist mir eine große Freude, diesen ernsten Vorsatz so bald ausführen zu können."

Hierauf nahm er den Gegenstand, den er während unsrer raschen und gefährlichen Niederfahrt den Bergabhang herab so sorgfältig gehütet hatte, neben sich vom Boden auf, wo er ihn seitdem bewahrt hatte. Er stellte ihn auf sein Knie, entfernte zunächst das leichte Tuch, worein er gehüllt war, hierauf mehrere Bogen Packpapier, und nun kam unser alter, treuer dicker Freund, der Ingwertopf, der im Eßzimmer des Inselhauses auf dem Kaminsims gestanden und dem wir unser Kostgeld anvertraut hatten, zum Vorschein.

„Es wäre mir einfach unmöglich," sagte Mr. Dusante, „Geld zu behalten, das mir ohne mein Einverständnis für Schiffbrüchigen geleistete Hilfe bezahlt worden ist. Wäre ich auf der Insel anwesend gewesen, dann wäre Ihnen diese Hilfe von Herzen gern und selbstredend ohne Bezahlung zu teil geworden. Der Umstand, daß ich abwesend war, kann meine Empfindungen in Beziehung auf Ihre Bezahlung für die Nahrung und die Unterkunft, die Sie in meinem Hause gefunden haben, in keiner Weise berühren. Da ich aus Mr. Craigs Brief ersehen habe, daß es Mrs. Lecks war, die den Einzug und die Hinterlegung des Geldes besorgte, übergebe ich Ihnen, Madame, hiermit den Topf nebst Inhalt."

„Un den ich," entgegnete Mrs. Lecks, sich stramm aufrichtend und die Hände auf dem Rücken zusammenlegend, „nicht annehme. Wäre es ein Tag un eine Nacht, oder selbst zwei Nächte, un über'n Sonntag gewesen, dann wäre es nicht drauf angekommen; aber wo ich un Mrs. Aleshine — die andern können für sich selbst sprechen — Wochen und Wochen ohne Erlaubnis in einem fremden Herrn seinem Haus bleiben, da bezahlen wir Kostgeld, natürlich unter Anrechnung unsrer Arbeit. Gute Nacht."

Dabei stand sie auf und ging mit hocherhobenem Haupte ins Nebenzimmer.

„Das is ja ganz schön un gut, Mr. Dusante," sagte

Mrs. Aleshine, „daß Sie versuchen auszuführen, was Sie für richtig halten, aber wir haben unsre Ansichten über das, was unsre Pflicht is, un Sie haben sie über Ihre Pflicht, un damit sin unsre Gewissen beruhigt. Gute Nacht."

Und sie folgte ihrer Freundin.

Mr. Dusante sah überrascht und bekümmert aus und wandte sich an mich. „Mein lieber Herr," sprach ich, „diese beiden guten Frauen sind sehr zartfühlend in Beziehung auf Recht und Billigkeit, und ich glaube, es wäre am besten, wenn Sie sie mit der Sache in Ruhe ließen. Was meine Frau und mich betrifft, wir müssen es ablehnen, Geld anzurühren, das Mrs. Lecks unter der Voraussetzung in den Topf gelegt hat, daß niemand als Sie oder Ihre Familie es wieder herausnehmen würde."

„Sehr schön, Mr. Craig," versetzte Mr. Dusante, „ich will die Sache für jetzt auf sich beruhen lassen. Aber Sie gestatten mir wohl auszusprechen, daß ich in Beziehung auf Recht und Billigkeit ebenfalls sehr zartfühlend bin."

Früh am nächsten Morgen kehrte der Mann, den wir nach der Bahnstation geschickt hatten, mit der Nachricht zurück, daß wir bald mit einem vierspännigen Wagen abgeholt werden sollten. Auch einen Brief von Mr. Enderton an Ruth brachte er mit. Er schrieb seiner Tochter, er habe sich wegen des Ungemachs, das sie in der verlassenen Postkutsche ausgestanden, Sorgen gemacht, sich jedoch mit der Hoffnung getröstet, daß der Schnee, der seine Rückkehr mit Hilfsmannschaft verhindert habe, an der hohen Stelle, wo wir liegen geblieben waren, nur leicht gefallen sei, und er habe sich darauf verlassen, daß Mr. Craig daran gedacht, irgendwo in der Nähe des Wagens ein Feuer anzumachen, woran sich seine Tochter habe wärmen können, und daß die Lebensmittel, wovon wir, wie er wisse, einen ansehnlichen Vorrat besäßen, entsprechend zubereitet und ihr zur rechten Zeit verabreicht worden seien. Diese Sorge, schrieb er, hätte seine eigene Beunruhigung sehr gesteigert, die durch die heftigen Schmähungen und unbegründeten Forderungen des Kutschers hervorgerufen worden sei, der es sich habe beikommen lassen, mit seinen Schimpfereien über ihn herzufallen, und fast zu Thätlichkeit geschritten wäre, wenn die Umstehenden es nicht verhindert und er sich nicht in seinem Zimmer eingeschlossen hätte. Er sei indessen jetzt durch den Weggang besagten Kutschers und durch die Nachricht beruhigt, daß seine Tochter in Sicherheit sei, was er übrigens für

selbstverständlich gehalten, da der Unfall sich auf einer gewöhnlichen Fahrstraße ereignet habe.

Während wir auf die Ankunft des Wagens warteten, erzählten wir Dusantes ganz ausführlich, Mrs. Lecks', Mrs. Aleshines und meine Abenteuer seit unsrer Abreise von Amerika, ebenso wie die, welche Ruth und ihr Vater erlebt, seit sie China verlassen hatten, eine Erzählung, die Dusantes aufs höchste interessierte und zu vielen Fragen veranlaßte.

Mrs. Dusante, die sich infolge der guten Nachtruhe von ihrer nervösen Schwäche erholt hatte und erklärte, sie sei, wenn auch immer noch etwas steif und zerschlagen, wieder vollkommen wohl, erwies sich als eine sehr liebenswürdige Dame von etwa fünfundfünfzig Jahren. Sie war von ruhigem Wesen, aber Sprache und Benehmen bewiesen, daß sie in früheren Jahren wenigstens eine Dame der Gesellschaft gewesen war, und ich fand bald, daß sie sich sehr für Charakterstudien interessierte. Diese Neigung zeigte sich besonders in Beziehung auf Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine, die sie augenscheinlich für zwei ganz ungewöhnliche Frauen hielt. Empfand sie etwas wie Bewunderung für sie, so wurden diese Empfindungen indes nicht mit gleicher Münze vergolten; Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine hatten nur eine geringe Meinung von ihr.

„Es gibt Schwiegermütter un Stiefmütter un rechte Mütter un Großmütter und manchmal sogar lebendige Urgroßmütter," vertraute mir Mrs. Lecks leise an, „un was der Mr. Dusante is, der mag's ja wohl ganz gut meinen — daran zweifle ich nicht — un den Mut haben, was ich gar keinen Grund habe, nicht zu glauben, seine ganze Pflicht gegen seine Mitmenschen zu thun, aber das muß ich doch sagen, das Recht, 'ne neue Sorte von Müttern zu machen, hat er nicht. Kinder kann ein Mann ja freilich adoptieren, aber nach rückwärts wie hier, das geht nicht; das läuft wider das Naturgesetz un 's Evangelium."

„Die Franzosen," meinte Mrs. Aleshine, die dabei stand, „werden wohl Moden haben, wovon wir nichts wissen, denk' ich mir, un davor können wir nur dankbar sein. Französische Absätze und französische arsenikgrüne Bohnen habe ich nie ausstehen können, un wenn erst hierzulande das Adoptieren von Müttern einreißt, dann wird wohl 's nächste Gullotynen sein."

„Ich begreife nicht," entgegnete ich, „warum Sie die

Familie Dusante als Franzosen betrachten. Sie sind ebenso-viel Amerikaner als Franzosen."

„Es is ja freilich nicht meine und Mrs. Aleshines Sache," fuhr Mrs. Lecks fort, „uns als Richter über andre Leute aufzuspielen. Da, wo wir zu Hause sin, werden keine Mütter adoptiert, un wenn sie das in Frankreich oder auf den Sandwichinseln oder da hinten im Osten thun, dann geht's uns ja wohl nichts an."

„Es wäre am besten gewesen," sagte Mrs. Aleshine, „wenn er auch gleich einen Vater adoptiert hätte, aber dann hätte er aufpassen un einen nehmen müssen, der mit Mrs. Dusante bekannt war, damit die beiden sich nit einander fremd un doch seine Eltern gewesen wären. Das wäre 'ne schöne Geschichte geworden."

„Wenn ich du wäre, Barb'ry Aleshine," entgegnete Mrs. Lecks, „dann würde ich irgend 'ne Art Lappen für meinen Kopf adoptieren, 'n Adoptivhut, denn da kommt der Wagen und nu wird's ja wohl losgehen."

Wir verabschiedeten uns von den freundlichen Besitzern der Ranch, die uns als ein Geschenk des Himmels, das etwas Abwechslung in ihr eintöniges Leben gebracht hatte, ansahen, und richteten uns so bequem als möglich in dem großen Wagen ein. Unsre Fahrt nach der etwa sieben bis acht Meilen entfernten Bahnstation ging langsam von statten und führte über sehr holperige Wege. Mrs. Dusante war zart und nicht an Anstrengungen gewöhnt, während Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine außerordentlich kräftig und zähe waren. Die Folge dieser Verschiedenheit war, daß ihre Herzensgüte sie dazu trieb, alles zu thun, was in ihrer Macht stand, Mrs. Dusante das Stoßen und Schwanken des Wagens nicht so sehr empfinden zu lassen, und dieser den besten Platz und die bequemste Lage zu verschaffen und die wärmsten Tücher umzulegen, damit sie das Ungemach der Fahrt nicht zu sehr angreife.

Dabei vergaßen die guten Frauen allmählich die adoptierte Mutter und sahen nur noch die liebenswürdige Dame in ihr, die ihrer Aufmerksamkeiten bedürftig war und die ein so lebhaftes und freundliches Interesse für ihre Familiengeschichte, ihre Heimat, ihre Lebensgewohnheiten und alles, was sie betraf, an den Tag legte, und noch ehe wir das Ende unsrer Fahrt erreicht hatten, plauderten die drei zusammen wie alte Freunde. Ruth und Miß Lucille schlossen sich ebenfalls aneinander an, und ich fand in Mr. Dusante einen sehr unterhaltenden Reisegefährten von ruhiger, über-

legter Sprechweise, geistvollen Gedanken und sehr einnehmendem Wesen.

Als wir an der Bahnstation anlangten, wurden wir von Mr. Enderton empfangen, dessen Freude über unser Wiedersehen ziemlich mäßig war und der, besonders mir gegenüber, einen ganz unmäßigen Aerger entwickelte, als er fand, daß er das große Zimmer, das er in dem einzigen Gasthaus des kleinen Orts inne hatte, den Damen unsrer Gesellschaft abtreten müsse.

Meine Mitteilung, die Fremden seien die Dusantes, auf deren Insel wir eine Zeitlang gelebt, hörte er anfangs verständnislos an. Er hatte die Familie Dusante stets als Fabelwesen betrachtet, von Mrs. Lecks erfunden, um damit ihre Forderung, daß die Unglücklichen auf der Insel Kostgeld zahlen sollten, ein anständiges Mäntelchen umzuhängen.

Als ich ihm aber erzählte, was Mr. Dusante gethan und daß er das Kostgeld mitgebracht habe, um es zurückzuerstatten, zeigte er sofort das lebhafteste Verständnis.

„Das wundert mich keineswegs," rief er aus, „daß der Mann in seiner Gewissensbedrängnis das Geld zurückzuerstatten wünscht. Aber daß jemand ausschlägt, was thatsächlich ihm gehört, dafür habe ich kein Verständnis! Eins ist gewiß — meinen Anteil werde ich annehmen. Fünfzehn Dollars wöchentlich hat mir das Weib für mich und meine Tochter abgenommen, und das will ich wieder haben."

„Mein verehrter Herr," entgegnete ich, „Ihr Kostgeld ward auf denselben Betrag ermäßigt, den wir andern bezahlten — vier Dollars jeder."

„Ich entsinne mich keiner Ermäßigung," versetzte Mr. Enderton. „Ich erinnere mich noch ganz genau der unerhörten Summe, die mir als Kostgeld auf einer einsamen Insel berechnet wurde — sie hat damals einen tiefen Eindruck auf mich gemacht."

„Es ist mir peinlich, noch weiter über diese Angelegenheit zu reden," erwiderte ich, „Sie müssen sie mit Mrs. Lecks abmachen."

Mr. Enderton zog ein saures Gesicht und ging voll Würde fort. Als ich mir aber ausmalte, in welchem Zustand er sich zwei Minuten später befinden würde, nachdem er seine Meinung Mrs. Lecks auseinandergesetzt haben würde, mußte ich lachen.

Mr. Dusante hatte, als er von San Franzisko abreiste, um uns aufzusuchen, sein schweres Gepäck nach Ogden City vorausgeschickt, wo er einen ersten kurzen Aufenthalt zu nehmen beabsichtigt hatte. Er hatte geglaubt, wir würden vielleicht vom kürzesten Wege nach der Heimat einen Abstecher nach der Mormonenstadt machen, und wollte in diesem Fall nicht an uns vorbeifahren. Wir kamen deshalb dahin überein, alle nach Ogden City zu fahren und dort das Eintreffen unsres in dem eingeschneiten Wagen zurückgelassenen Gepäcks zu erwarten. Die nötigen Abreden wegen dessen Nachsendung, sobald die Postkutsche und der Wagen herabgeschafft sein würden, wurden mit dem Bahnhofsvorstand getroffen. Das gesamte Gepäck meiner Gesellschaft befand sich im Postwagen, aber es bestand nur aus einigen in San Franzisko gekauften Handkoffern und den Rettungsgürteln, die Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine mit nach Haus nehmen wollten, und wenn sie auch weiter nichts mitbrächten, wie sie sagten.

Am Morgen nach unsrer Ankunft in Ogden City nahm mich Mr. Dusante beiseite. „Mr. Craig," sagte er, „ich will Ihnen anvertrauen, was ich bezüglich des Topfes mit dem Gelde vorhabe, und hoffe, Sie werden nichts thun, um meine Absicht zu durchkreuzen. Wenn Ihr Gepäck anlangt, werden Sie und Ihre Gesellschaft Ihre Reise nach Osten ohne Zweifel fortsetzen, während wir nach San Franzisko zurückkehren werden. Aber den Topf mit seinem Inhalt lasse ich hier, um ihn an Mrs. Lecks gelangen zu lassen. Wenn Sie die Güte haben wollten, den Topf in Ihre Obhut zu nehmen und ihn an Mrs. Lecks abzuliefern, würden Sie mich zu großem Danke verpflichten."

Ich versprach Mr. Dusante, die Ausführung seiner Absicht nicht hindern zu wollen, erklärte aber auch aufs bestimmteste, die Uebergabe des Topfes auf keinen Fall übernehmen zu können. Das Eigentumsrecht an diesem Stück Töpferware und seinem Inhalt, sei eine Streitfrage zwischen ihm und Mrs. Lecks, und mit dieser müsse er sich verständigen.

„Sehr wohl, Mr. Craig," entgegnete er. „Ich werde die Sache so einrichten, daß wir vor Ihnen und Ihrer Gesellschaft abreisen, und werde den Topf wohlverpackt in den Händen des Oberkellners lassen, mit der Anweisung, ihn nach meiner Abreise an Mrs. Lecks auszuhändigen. Dann kann sie nicht anders, sie muß ihn annehmen."

Es trat jetzt jemand in das Rauchzimmer, wo wir saßen,

und wir sprachen nicht weiter über die Sache. Mr. Dusantes Eröffnungen machten mir großen Spaß, denn Mrs. Lecks hatte mich schon vorher ins Vertrauen bezüglich ihrer Absichten in dieser Angelegenheit gezogen. „Mr. Dusante," hatte sie gesagt, „hat nicht 'n Sterbenswörtchen mehr wegen des Geldes in dem Ingwertopf fallen lassen, aber ich weiß ebenso genau wie er selbst, was er thun will. Wenn die Zeit zur Abreise kommt, will er sich ganz stille drücken un den Topf zurücklassen, un er meint, dann wäre ich gezwungen, ihn anzunehmen, weil niemand da is, dem ich 'n zurückgeben kann. Aber da hat er sich in 'n Finger geschnitten, ich bin noch früher aufgestanden als er. Ich habe mir nämlich Straße un Nummer seines Geschäftshauses in Honolulu von seiner Schwester sagen lassen — ich habe so ganz nebenher danach gefragt, als ob ich mir weiter nichts dabei dächte — un wenn der Topf für mich hiergelassen wird, dann pack ich 'n in 'ne Kiste, Geld un alles, un schick 'n an Mr. Dusante, un wenn er nach Honolulu kommt, dann findet er 'n dort un merkt, daß zu dem Spiel zwei gehören."

Da ich Mr. Dusante und Mrs. Lecks beide genau kannte, malte ich mir die den Ingwertopf enthaltende Kiste aus, wie sie, mit zahlreichen halbverwischten Aufschriften bedeckt, zwischen den Sandwichinseln und Pennsylvanien während der Lebenszeit der beiden Streitenden hin- und herreiste, und falls letztwillige Verfügungen darüber getroffen wurden, wahrscheinlich noch während des größten Teils des Lebens ihrer Erben; wie die allmähliche Abnutzung der Kiste es nötig machen würde, sie in ein Ankerfäßchen einzuschließen, und das Ankerfäßchen dann in ein Eimerfaß und dieses schließlich in ein Oxhoft gepackt werden würde. Dies erschien mir so wahrscheinlich als irgend ein andres Schicksal, das den ewig wandernden Ingwertopf befallen konnte.

Wir blieben drei Tage in Ogden City. Das Wetter war inzwischen erheblich milder geworden, der Schnee in den Bergen war hinreichend geschmolzen, so daß man unsre Fuhrwerke hatte abholen können. Unser Gepäck wurde uns nachgeschickt, und beide Gesellschaften trafen Anstalten, ihre von jetzt an getrennten Wege einzuschlagen. Ein nach Osten fahrender Zug ging an dem Abend, nachdem wir unser Gepäck erhalten hatten, aber wir mochten nicht so plötzlich abreisen und entschlossen uns, noch bis zum nächsten Tage zu bleiben.

Am Abend sagte mir Mr. Dusante, er freue sich, daß zeitig am nächsten Morgen ein Zug in westlicher Richtung

abfahre, so daß er und seine Familie einige Stunden vor uns abreisen würden. „Das paßt ganz vortrefflich in meinen Plan," fuhr er fort. „Ich habe den Ingwertopf, hübsch eingewickelt und an Mrs. Lecks adressiert, dem Oberkellner übergeben, der ihn morgen früh, unmittelbar nach unsrer Abreise, an sie abliefern wird. Alle unsre Vorbereitungen sind getroffen, und wir beabsichtigen, noch heute abend Ihnen und unsern lieben Freundinnen, von denen wir, ich versichere Ihnen, nur mit großem Schmerz scheiden, lebewohl zu sagen."

Ich hatte ihm eben erwidert, daß auch wir die Notwendigkeit der Trennung außerordentlich bedauerten, als mir ein Kellner einen Brief einhändigte. Ich öffnete ihn und fand, daß er von Mr. Enderton war und folgendermaßen lautete:

„Geehrter Herr! Ich habe mich entschlossen, nicht bis morgen hier zu bleiben, sondern mit dem heutigen Abendzug die Reise nach Osten fortzusetzen. Ich möchte gern einen Tag in Chicago bleiben, und da Sie und die andern sich wahrscheinlich dort nicht aufzuhalten wünschen, kann ich dies auf diese Weise thun, ohne Ihre Reisepläne zu stören. Mein plötzlicher Entschluß läßt mir keine Zeit, Sie alle noch einmal vor meiner Abreise zu sehen; ich habe jedoch einen eiligen Abschied von meiner Tochter genommen, und den andern wird dieser Brief die nötige Aufklärung geben.

Ich will noch erwähnen, daß ich es für passend erachtet habe, als das nach Alter und Stellung natürliche Haupt unsrer Gesellschaft, dem freundschaftlichen Streit über die Annahme und Verteilung des unter einer unentschuldbaren verkehrten Auffassung von uns für Wohnung und Beköstigung gezahlten Geldes ein Ende zu machen. Ich entdeckte nämlich, daß das Gefäß, das das Geld enthielt, in der Obhut des Oberkellners gelassen und an Mrs. Lecks adressiert worden war, die sich nicht nur geweigert hat und voraussichtlich auch ferner weigern wird, es anzunehmen, sondern die auch nach meiner Ansicht in keiner Weise berechtigt ist, es zu empfangen, zu behalten oder darüber zu verfügen. Ich habe deshalb, ohne noch weitläufige Verhandlungen darüber zu führen, das Paket mit Beschlag belegt und werde es mit nach Chicago nehmen. Wenn Sie dort eintreffen, werde ich den Inhalt den Ansprüchen jedes einzelnen entsprechend verteilen. Ich halte dies für die verständigste und beste

Lösung der kleinen Schwierigkeit, die uns aus der Verfügung über dieses Geld erwachsen ist.

In Eile Ihr

David J. Enderton.

Nachschrift. Ich werde in Brandigers Hotel absteigen, wo ich Euch erwarte."

Sechstes Kapitel.

Mr. Endertons Brief überraschte und ärgerte mich, und doch mußte ich über die unerwartete Art, wie er den wahrscheinlich ewigen Wanderungen des Ingwertopfes ein Ziel gesetzt hatte, lachen. Ich reichte den Brief Mr. Dusante, dessen Gesicht beim Lesen eine tiefe Röte überzog, und ich konnte sehen, daß er sehr zornig war, obgleich er sich vollkommen beherrschte.

„Mr. Craig," sagte er, als er mir den Brief zurückgab, „das können wir nicht dulden. Der Topf mit seinem Inhalt bleibt mein Eigentum so lange, bis Mrs. Lecks sich bereit erklärt, ihn wieder anzunehmen. Ihn überhaupt zurückzugeben, war mein freier Entschluß, nicht meine Verpflichtung, und ich habe mich dahin entschieden, ihn Mrs. Lecks zu überantworten. Jeder, der diese meine Absicht durchkreuzt, überschreitet die Grenze des rechtlich Zulässigen. Ich werde demnach morgen früh nicht nach Westen reisen, sondern Sie mit meiner Familie nach Chicago begleiten, wo ich von Mr. Enderton die Herausgabe meines Eigentums verlangen und nach Gutdünken darüber verfügen werde. Sie müssen mich entschuldigen, Mr. Craig, wenn irgend etwas von dem, was ich über diesen Herrn, mit dem Sie verwandt sind, gesagt habe, Sie verletzt hat."

„O, kein Gedanke daran!" rief ich aus. „Ziehen Sie nur über Mr. Enderton los, soviel Sie Lust haben, Sie können sich darauf verlassen, ich werde nichts dawider haben. Als ich seine Tochter zur Frau nahm, habe ich den Vater nicht mitgeheiratet. Aber meiner Frau wegen hoffe ich allerdings, daß diese Angelegenheit nicht in ihrer Gegenwart besprochen wird."

„Darüber können Sie ruhig sein," entgegnete Mr. Dusante, „und Sie müssen mir die Bemerkung gestatten, daß Mr. Endertons Frau eine ganz reizende Dame gewesen sein muß."

„Weshalb denken Sie das?" fragte ich.

„Ich urteile," erwiderte er mit einer Verbeugung, „nach dem, was ich von Mrs. Craig gesehen habe."

Ich begab mich hierauf sofort zu Ruth, die, wie ich fand, weiter nichts von dem Vorgefallenen wußte, als daß ihr Vater unsrer Gesellschaft nach Chicago vorausgereist war und nur Zeit gehabt hatte, ihr ein kurzes Lebewohl zu sagen. Ich enthielt mich aller Bemerkungen über die Hast, die Mr. Enderton nicht gestattet hatte, sich von uns zu verabschieden, während er Zeit genug gefunden, einen ziemlich langen Brief zu schreiben, und da Ruth von diesem Brief nichts wußte, beschloß ich, ihr auch nichts davon zu sagen. Ihres Vaters unerwartete Abreise überraschte sie nur wenig, denn, wie sie mir sagte, war es eine seiner Eigenheiten, daß er gern vor seinen Reisegefährten am Ziel anlangte. „Selbst wenn wir in die Kirche gehen," sagte sie, „eilt er immer voraus. Ich weiß nicht, warum er das thut, aber es ist seine Gewohnheit." Ich wußte, warum.

Als ich Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine von dem Vorgefallenen in Kenntnis setzte, gerieten sie in einen furchtbaren Zorn.

„Wie Mr. Dusante das nennt, weiß ich nicht," rief Mrs. Lecks aus, „aber wie ich's nenne, weiß ich ganz genau."

„Un ich auch!" fuhr Mrs. Aleshine dazwischen, wobei ihre runden Augen vor Aufregung funkelten. „Wenn das nit Ex-Ehrlichkeit is, dann is er kein Ex-Missionar! Die Heiden, die der bekehrt hat, können mir leid thun."

„Ich werde ihn schon bekehren," sagte Mrs. Lecks, „wenn ich 'n nur zu fassen kriege! Mit 'nem Paket durchzubrennen, wo mein Name drauf steht! Er kann ja ebensogut meine goldene Brille oder meinen Schildkrotkamm mitgehn heißen! Ihn einzuholen, wird wohl nicht gehn, aber ich will hinter ihm her telegraphieren, un er soll erfahren, daß wenn er sich untersteht, mein Paket aufzumachen, es ihm schlecht bekommen soll!"

„So is es!" sprach Mrs. Aleshine. „Du kannst auf dem ganzen Weg nach jeder Station 'n Telegraphen an ihn schicken, un die Schaffner werden sie ihm in den Wagen reichen, un kannst sie an Mr. Enderton, en großen Mann

mit meliertem Haar un 'nem gestohlenen Bündel adressieren. So haben sie's in meinem Ort gemacht, wie dem Adam Marty seine Frau in 'n Brunnen gefallen war, un er war eben mit der Bahn nach der Stadt gefahren. Da haben sie nach fünf verschiedenen Stationen an 'n telegrapht, wo er die Leiter hingethan hätte, un wie die Antwort kam un sie zogen sie raus, da war sie tot."

„Das is kein schlechter Gedanke," antwortete Mrs. Lecks, „aber der Name ohne die Beschreibung wird genug sein, un ich thue's diese Minute un will mich beim Oberkellner nach den Stationen erkundigen."

„Sie müssen sich aber bei der Abfassung des Telegramms sehr vorsehen," sagte ich, „denn das wird auf der Station gelesen und könnte Mr. Enderton große Unannehmlichkeiten machen, die ich sehr bedauern würde. Die Depesche muß so abgefaßt werden, daß nur er und niemand sonst sie versteht."

„Lassen Sie mich nur machen," erwiderte Mrs. Lecks. „Un nun keine Zeit verloren; aber ich muß sagen, er verdient nicht, daß man ihm Unannehmlichkeiten erspart, denn so wahr ich ein lebendiges Frauenzimmer bin, der hat niemand keine Widerwärtigkeit erspart seit der ersten Minute, wo er geboren is."

Folgende Depesche wurde nun ausgeheckt und nach Bridger zur Aushändigung an Mr. Enderton im Zug Nr. 325 abgeschickt:

„Paket, von dem Sie wissen, gestohlen. Kennen den Spitzbuben. Gibt er es im Hotel in Chicago ab, laufen lassen; macht er's auf, kommt er in Nummer Sicher.

Mrs. Lecks."

„So, nun wird er wohl seine Finger davon lassen," meinte Mrs. Lecks, „un wenn Mr. Dusante ihm 'was von derselben Sorte nach einer andern Station nachschickt, kann's auch nichts schaden. Un wenn dieser Enderton so ins Bockshorn gejagt wird, daß er uns aus Augen un Ohren kommt, dann is es das allerbeste. Un verstehn Sie mich nur recht, Mr. Craig, es wird nichts geschehn oder gesagt werden, was Ihrer Frau unangenehm sein könnte, un sie braucht von dem, was schon geschehn un gesprochen worden is, überhaupt nichts zu hören. Aber das muß ich doch sagen, daß sie, wenn auch natürlich Mr. Enderton ihr Vater is und sie ihn deshalb verehrt, ganz gewaltig viel lebhafter un lustiger is, wenn er

fort is, als wie wenn er bei ihr is. Un was wir andern sin, na, da brauch' ich ja wohl nicht über die Ergebung zu sprechen, womit wir seinen Verlust tragen."

„Das mein' ich auch," entgegnete Mrs. Aleshine, „denn wenn's jemals en Menschen gegeben hat, der neun un neunzigmal an sich selber, ehe er ein einzigstes Mal an jemand anders denkt, un dann dies einzigste Mal auch noch sehr leicht vergißt, dann is es der Mann. Ich habe nicht das mindeste gegen die Missionare, ich habe sogar manche Kiste für sie gepackt un dabei weder Kosten noch Mühe gescheut, un werde das hoffentlich noch recht oft thun. Aber den sollte man gar nit mehr so nennen, er hat's ja aufgegeben — wenn sie ihn nit aufgegeben haben, was man nit wissen kann — denn wenn's irgend was gibt, das zeigt, was Gutes in 'nem Mann steckt, dann is es seine Bereitwilligkeit, die Annehmlichkeiten eines christlichen Landes aufzugeben, um hinzugehn un Heiden zu bekehren, aber die Heiden aufzugeben un die Annehmlichkeiten wieder zu suchen, zeigt ihn als ganz was andres, und es is ja auch sehr möglich, daß er sie nur halb bekehrt, aber den doppelten Preis dafür berechnet hat."

Mr. Dusante war fest entschlossen, mit uns weiterzureisen, bis er wieder in Besitz seines Ingwertopfes gelangt sein würde. Seine freundliche Gesinnung gegen meine Frau und mich hielt ihn zwar ab, viel über Mr. Enderton zu sprechen, allein ich hatte guten Grund, zu glauben, daß seine Meinung über meinen verehrten Schwiegervater nicht sehr von der Mrs. Lecks' und Mrs. Aleshines abwich. Seit Mr. Enderton, als er genötigt worden war, sein Zimmer im Gasthaus an der Bahnstation den Damen der Familie Dusante einzuräumen, seine störrische Selbstsucht so unverhohlen gezeigt hatte, war Mr. Dusante sehr kalt gegen ihn gewesen, und die beiden Herren waren sich aus dem Wege gegangen.

Wir waren alle sehr vergnügt, daß unsre angenehme Gesellschaft nicht auseinanderging, und wenn wir auch das Fehlen des Ingwertopfes nicht mit Ergebung trugen, traten wir unsre Reise am nächsten Morgen doch in der besten Laune über Mr. Endertons Abwesenheit an. Ehe wir Ogden City verließen, gab Mr. Dusante ein Telegramm nach Kearney Junction auf, das Mr. Enderton bei seiner Ankunft dort zugestellt werden sollte. Wie diese Botschaft abgefaßt war, weiß ich nicht, allein ich denke mir, daß er mit seiner Ansicht über Mr. Endertons Handlungsweise nicht hinter dem Berge hielt.

Unsre Fahrt nach Chicago war sehr angenehm. Wir waren nun alle sehr genau miteinander bekannt geworden, und es befand sich kein unharmonisches Element in unsrer Gesellschaft. Einige von uns machten sich allerdings etwas Sorge, es könnten uns Unannehmlichkeiten in Chicago bevorstehen, aber wir sprachen nicht darüber. Ruth wußte nichts von ihres Vaters schmählicher Handlungsweise, und die andern benahmen sich so, daß man glauben konnte, sie hätten es vergessen.

In Chicago angelangt, begaben wir uns sofort nach Brandigers Hotel, fanden aber dort, statt Mr. Endertons, einen Brief von ihm an Ruth:

„Meine liebe Tochter! Ich habe meine ursprüngliche Absicht, hier zu warten, aufgegeben und mich entschlossen, allein weiter zu reisen. Es thut mir leid, daß Du mich hier nicht mehr triffst, aber es wird nicht lange dauern, bis wir uns wiedersehen, und Du weißt ja, daß ich nicht gern in Gesellschaft reise. Reisegenossen werden mir so leicht auf die eine oder andre Weise unbequem. Anfänglich hatte ich die Absicht, nach Philadelphia zu fahren und dort auf Dich zu warten, habe mich aber nun entschlossen, nach Meadowville, einem kleinen Ort im Innern von Pennsylvanien, zu fahren, wo, wie ich erfahren habe, die beiden Frauen, Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine, wohnen. Ich möchte gern die ganze Gesellschaft noch einmal zusammen sehen, ehe ich mich endgültig von ihr verabschiede, und ich nehme an, daß die beiden genannten Frauen keine Lust haben, weiter zu reisen, als bis nach dem kleinen Landstädtchen, das ihre Heimat ist. Eingeschlossen findest Du einen Brief an Deinen Mann, der Geschäftsangelegenheiten betrifft. Ich hoffe, er wird während des Rests Eurer Reise aufs beste für Dich sorgen und dadurch zu Danke verpflichten

Deinen Dich liebenden Vater.“

Der Brief an mich lautete:

„Geehrter Herr! Ich hätte erwartet, daß Sie im stande gewesen wären, die unverschämten Telegramme, die einige Glieder Ihrer Gesellschaft mir nachzusenden für gut befunden haben, zu verhindern, allein es scheint mein Schicksal zu sein, mich in denen zu täuschen, denen ich vertraue. Ich werde diese Telegramme unbeantwortet lassen, Ihnen

will ich aber sagen, daß ich mich von meiner Absicht, das jetzt in meinem Besitz befindliche Geld unter diejenigen, die einen rechtmäßigen Anspruch darauf haben, zu verteilen, durch Drohungen nicht abbringen lassen werde. An dem vergleichsweise geringfügigen Betrag, der mir und meiner Tochter zufallen wird, liegt mir nichts; es handelt sich für mich lediglich ums Prinzip. Meiner Stellung war man die Rücksicht schuldig, das Geld an mich und an niemand anders zurückzugeben; an mir war es, die Teilung vorzunehmen. Ich stütze mich somit auf meine Grundsätze und mein Recht, und um nutzlose Zänkereien zu vermeiden, begebe ich mich nach Meadowville, wo ich, wenn der Rest unsrer Gesellschaft eintrifft, das Geld ordnungsmäßig verteilen werde. Ich hoffe, dieser Herr Dusante wird nicht so thöricht sein, seine Reise weiter als Chicago auszudehnen. Ihre Pflicht wird es sein, ihm klar zu machen, wie unpassend es sein würde, wenn er es dennoch thäte.

Ihr p. p.

D. J. Enderton."

Ruths Brief ward der ganzen Gesellschaft gezeigt, während den meinen ich nur Mr. Dusante, Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine zu lesen gab.

„Na," rief Mrs. Lecks aus, als sich das erste Erstaunen gelegt hatte, „ich weiß schließlich nicht, ob es mir besonders leid thut, daß der alte Spitzbube das gethan hat, denn nun sin wir 'n doch für den Rest unsrer Reise los, un aus der Art, wie er schreibt, läßt sich ziemlich bestimmt sehn, daß er seine Finger noch nicht in den Topf gesteckt hat. Wir haben ihm doch en bißchen Angst davor eingejagt."

„Aber so 'ne Unverschämtheit von ihm!" meinte Mrs. Aleshine. „Geht der Kerl geradeswegs in die Stadt, wo wir wohnen, un kommt zuerst hin! Nun sitzt er gewiß auf der Wirtshausveranda un hat alle Bummler des Orts um sich versammelt, un erzählt 'n die ganze Geschichte, alles, was passiert is von A bis Z; un wenn wir hinkommen, weiß sie schon der ganze Ort un sie is so schimmelig, wie Brot vom vergangenen Jahr."

„‚Dieser Herr Dusante'," bemerkte dieses Individuum ruhig, „wird den Zweck seiner ganzen Reise nicht aufgeben. Er hat seine Insel verlassen, um den Ingwertopf mit dem darin befindlichen Geld der Gesellschaft zu Handen der Mrs. Lecks zurückzugeben. Er wird demnach mit nach Meadowville

reisen und dort in aller Form, nötigenfalls mit Unterstützung der Behörde, die Rückgabe des Topfes und des Geldes verlangen und hierauf seine ursprüngliche Absicht ausführen."

Wir sprachen ihm unsre Freude darüber aus, daß wir ihn und seine Damen noch weiter als Reisegefährten haben sollten, und Mrs. Lecks bot ihm sofort die Gastfreundschaft ihres Hauses für die Zeit seines hoffentlich recht langen Aufenthalts dort an.

„Das Wetter is dort oft bis zum großen Danktag*) prachtvoll," sagte sie, „un niemand kann mir willkommener sein, als Sie."

„Ich hätte darum gebeten," fiel Mrs. Aleshine ein, „wenn Mrs. Lecks es nicht gethan hätte — un daß sie's thun würde, das wußt' ich — aber Mr. Craig un seine Frau kommen zu mir, un da unsre Häuser ganz nahe bei einander liegen, können wir die ganze Zeit zusammen sein. Un wenn Mr. Enderton ein paar Tage im Wirtshaus bleiben will, kann er 'rüber kommen, so oft er will, um seine Tochter zu besuchen. So weit will ich gehn, aber weiter nicht. Ich bin keine von denen, die jemand von ihrer Thüre weist, mag er ein Heide sein, oder ebenso schlimm, oder noch schlimmer. Aber einmal oder vielleicht zweimal Thee, das is alles, was ich dem Mann anbieten kann, nach dem, was er gethan hat."

Da Dusante und Ruth den Wunsch aussprachen, etwas von Chicago zu sehen, wo sie noch nie zuvor gewesen waren, blieben wir zwei Tage dort. Wir waren überzeugt, Mr. Enderton würde auf unsre Ankunft warten, ehe er etwas mit dem Ingwertopf vornahm, so daß keine Eile nötig war.

Früh am Nachmittag des zweiten Tages trat ich in den Salon des Hotels, in der Erwartung, unsre Gesellschaft zum Ausgehen bereit zu finden, um sich einige der Sehenswürdigkeiten anzuschauen; allein ich traf nur Mrs. Aleshine in Hut und Umhang. Ich hatte nur wenige Worte mit ihr gewechselt, als Mrs. Lecks ohne Hut und Tuch und mit dem Strickzeug in der Hand eintrat. Sie nahm in einem großen Armstuhl Platz, setzte ihre Brille auf und fing an zu stricken.

„Mrs. Lecks!" rief ihre Freundin überrascht aus, „willst du denn nicht mit ausgehen?"

---

*) Wird alljährlich vom Präsidenten, gewöhnlich auf den letzten Donnerstag im November, festgesetzt. Anm. d. Uebers.

„Nein,“ antwortete Mrs. Lecks. „Ich habe schon alles, woran mir etwas liegt, gesehn, un werde zu Hause bleiben un mich ruhig halten.“

„Geht denn Mr. Dusante diesen Nachmittag nit aus?“ fragte Mrs. Aleshine.

Mrs. Lecks ließ ihr Strickzeug in den Schoß fallen, nahm hierauf die Brille ab, klappte sie zusammen und legte sie neben ihren Garnknäuel. Dann drehte sie ihren Stuhl um und sah ihre Freundin an. „Barb'ry Aleshine,“ sagte sie, mit großer Ueberlegung sprechend, „hast du dir etwa in Kopf gesetzt, daß ich nach Mr. Dusante angle?“

„Ich sage nicht ja, un ich sage nicht nein,“ antwortete Mrs. Aleshine, ihre dicken Hände auf ihren Knieen faltend, wobei ihr rundes Gesicht voll Herzensgüte unter ihrem neuen Hut strahlte, „aber das will ich sagen, — un 's kann's jeder hören, wer Lust hat — wenn du Mr. Dusante unter deine Haube bringen willst, so kann niemand was dawider haben, solange du damit zufrieden bist. Ich würde ihn gerade nit für dich ausgesucht haben, wenn ich was zu sagen hätte, denn ich würde einen mit 'nem amerikanischen Namen un keiner Insel nehmen. Aber das is ja nun ganz einerlei, denn du bist 'en ausgewachsenes Frauenzimmer, un wenn's zum Aussuchen kommt, dann is das auch deine Sache, denn es is volle elf Jahr, seit du die Witwentrauer abgelegt hast, un wenn Mr. Lecks in dieser Minute aus seinem Grabe aufstände, dann könnte er nit die Hand aufs Herz legen un sprechen, du hättest nit deine volle Pflicht gegen ihn gethan, als er noch lebte un auch als er schon begraben war. Un wenn du also wählen willst und denkst an Mr. Dusante, dann is weiter nichts zu sagen. Ihr seid beide mündig un wißt, was ihr wollt, un ihr seid beide wohlhabend genug, um euch zusammen zu thun, wenn ihr dazu Lust habt. Un was seine Schwester is, die wird er wohl bald los werden. Un wenn du dich in 'ne adoptierte Schwiegermutter finden kannst, dann is das auch deine Sache un geht mich nichts an.“

„Is das alles?“ fragte Mrs. Lecks.

„Ja,“ versetzte die andre. „Das is alles, was ich für jetzt zu sagen habe. Es fiele mir aber vielleicht noch mehr ein, wenn ich ordentlich darüber nachdächte.“

„Nun,“ sagte Mrs. Lecks, „dann habe ich auch ein Wort über die Sache zu sagen, un ich bin froh, daß Mr. Craig hier is un uns hört. Wenn ich in Beziehung auf Mr. Dusante das Gefühl hätte, daß er 'n Mann wäre, wenn auch nicht

gerade so, wie ich mir 'n wünschen möchte, denn er hat 'n bißchen was Fremdländisches un dann is er mit 'n Sandwichinseln verknüpft, was ich mir nicht gerade aussuchen würde, wenn ich was dabei zu sagen hätte, aber doch ein christlicher Herr — wie er's in seinen Handlungen un nicht bloß mit Worten beweist — un e'n liebevoller Bruder un e'n aufmerksamer Sohn gegen seine eigene Adoption, un der auch mir, solange wir noch zu leben haben, gewiß ein guter Mann sein würde, dann würde ich hingehen und nach ihm angeln, wie du sagst, aber nicht in einer frechen oder in einer für eine Frau meines Alters unpassenden Weise, sondern nur gerade so weit, daß er, wenn er Gefühle für mich hegte un der Meinung wäre, daß er, wenn er sich überhaupt so spät im Leben noch 'mal veränderte, das am besten mit einer Frau thäte, die alt genug is un ihre Erfahrungen in guten un schlimmen Tagen, im Ehestand un im unverehelichten Stand gemacht hat un von der er überzeugt sein kann, sie wird immer so sein, wie er sie gefunden un genommen hat, dann sage ich, alles, was er zu thun hat, wäre dann, daß er zu mir kommt un gerade heraussspricht, was er denkt, un ich würde sagen, was ich denke, un dann wäre die Geschichte in Ordnung, un kein Mensch in der Welt hätte ein Wort mitzureden als wir, außer uns Glück zu wünschen un sich dann um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern. Nun aber sage ich dir, Barb'ry Aleshine, un Ihnen auch, Mr. Craig, ich habe gar keine solche Gefühle in Beziehung auf Mr. Dusante, un ich beabsichtige gar nicht nach ihm zu angeln, un wenn er 'ne Angel hätte un wollte mich fischen, dann würde ich ihm freundlich, aber bestimmt sagen, er könne sie ruhig wieder einziehen, und wenn's ihm gefiele, sie nach 'nem andern Frauenzimmer auswerfen, un wenn's meine beste un liebste Freundin auf der Welt wäre, dann stehe ihm das meinswegen frei, un ich würde alles thun, was ich könnte, ihre Ehe so glücklich zu machen, wie's unter diesen Umständen möglich is; und was auch passierte, ich würde kein Sterbenswörtchen sagen, wenn ich auch dächte, was ich Lust habe. So, un nun wißt ihr, was die Glocke geschlagen hat. Wenn ich angeln wollte, dann würde ich angeln, wenn nicht, na, dann nicht. Ich will nicht, also thu' ich's nicht."

Dabei setzte sie ihre Brille wieder auf und strickte weiter.

Mrs. Aleshine wandte ihrer Freundin ein freudestrahlendes Antlitz zu.

„Mrs. Lecks," sagte sie. „Deine Worte nehmen mir

'ne Last vom Herzen. Ich würde nit darunter zusammengebrochen sein, un du würdest niemals gemerkt haben, daß ich sie schleppte, aber nun is sie runter, un ich bin gewaltig froh darüber. Un was ich und meine Angel sin — un wie du von deiner liebsten un besten Freundin sprachst, konntest du doch niemand anders meinen — da kannst du dich beruhigen. Ich mag sein, was ich will, un er mag sein, was er will, un ich mag von ihm denken, wie ich will, und er kann von mir denken, wie er will, ich könnt's niemals übers Herz bringen, meinem Sohn, wenn er den ganzen weiten Weg von Japan in seiner Mutter Arme zurückkommt, zu sagen: ‚George, hier is en Franzose, den ich dir als Vater beschere!‘ Das wäre 'ne schöne Bescherung."

Ich konnte nicht länger an mich halten, sondern brach in ein lautes Gelächter aus, allein Mrs. Lecks sah mich vorwurfsvoll an.

„Un nun hoffe ich, is die Angelgeschichte ein- für allemal abgethan," sagte sie ernst.

„Das is sie," antwortete Mrs. Aleshine, als sie sich erhob, um dem Rest unsrer Gesellschaft, der in diesem Augenblick ins Zimmer trat, entgegenzugehen.

Mehrere Tage lang konnte ich den würdevollen und beinahe vornehmen Mr. Dusante nicht ansehen, ohne innerlich zu lachen und mich zu fragen, was er wohl denken würde, wenn er wüßte, wie, ohne daß er seinerseits die geringste Veranlassung dazu gegeben, diese beiden guten Frauen eine eheliche Verbindung mit ihm besprochen hatten, und wie die Sache schließlich zu Ende gebracht worden war. Ich glaube, er würde dies für das überraschendste in der ganzen Reihe seiner Abenteuer gehalten haben.

Um Ruths und der Damen der Familie Dusante willen unterbrachen wir unsre Reise von Chicago nach der kleinen Landstadt im Innern von Pennsylvanien an einigen interessanten Punkten. Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine fügten sich großmütig in diese Verzögerung, obschon sie, wie ich wußte, sehr ungeduldig waren, ihre Heimat zu erreichen. Sie standen jetzt auf dem besten Fuß mit Mrs. Dusante, und die drei Frauen plauderten zusammen wie alte Freundinnen.

„Ich hab' sie gefragt, ob wir sie einfach Emily nennen dürften," vertraute mir Mrs. Aleshine an, „un sie hat ‚ja‘ gesagt, un nun thun wir's. Ich hatte das schon lange vor, denn 's schien mir so natürlich, wenn man bedenkt, daß wir die beiden als Emily un Lucille gekannt haben, noch ehe sie

uns vor Augen kamen. Aber solange mir der Stein wegen Mrs. Lecks' un Mr. Dusante auf 'm Herzen lag, konnte ich seine adoptierte Mutter doch nit einfach emilyen. Das wäre mir doch gegen mein Gefühl gegangen. Aber nun is ja alles in Ordnung, un obgleich Emily nit ganz die Frau is, wie ich erwartet hatte, so is dafür Lucille das genaue Bild von dem, was ich gedacht hatte, wie sie sein würde. Un was Emily is, so habe ich nie 'ne nettere Dame gesehn oder eine, die bereiter is, 'was von Leuten zu lernen, die Erfahrung haben. Aber Lucille hab' ich eben doch immer am gernsten gehabt."

Wir trafen eines Nachmittags zeitig in Meadowville an und waren erstaunt, Mr. Enderton nicht auf dem Bahnsteig zu finden, als wir aus dem Zuge stiegen. Statt seiner standen drei Männer dort, deren Anwesenheit uns ebenso überraschte als erfreute. Es waren der rotbärtige Bootsmann und die beiden Matrosen, alle drei in neuen, sauberen Anzügen, die Hand zum Seemannsgruß erhoben. Ein Freudenschrei ertönte. Mrs. Aleshine ließ Handtasche und Regenschirm fallen und eilte mit ausgestreckten Händen auf sie zu; auch Mrs. Lecks, Ruth und ich traten hinzu und hießen unsre nautischen Gefährten von der Insel warm willkommen.

Als die Familie Dusante mit den Matrosen bekannt gemacht worden war, zeigte sie beinahe ebenso große Freude als wir, und Mr. Dusante lieh seiner Genugthuung, auch die andern Glieder der Gesellschaft, der seine Insel Zuflucht gewährt hatte, kennen zu lernen, herzliche Worte.

„Ich freue mich so furchtbar, euch zu sehn," rief Mrs. Aleshine, „daß ich nicht weiß, ob ich auf 'm Kopf stehe, oder auf 'n Füßen. Aber wie, im Namen alles Wunderbaren, kommt ihr denn hierher?"

„Das is eine ganz einfache Geschichte," antwortete der Bootsmann, „un war ungefähr so. Als Sie uns in Frisko verlassen hatten, war uns sehr lila zu Mute, noch dazu, da wir kein Schiff finden konnten, das uns gefiel, un dann kam der Agent von dem Haus, dem unsre Brigg gehört hatte, un wir kriegten unser Geld vor de letzte Reise. Un wie wir uns neu aufgetakel hatten, da dachten mer annerster über de Arbeit an Bord 'nes Kauffahrers, wo mer immer geschimpt wird un harten Zwieback un ranziges Schweinefleisch essen muß, un was immer leicht leck weren kann, un dann muß mer Tag un Nacht pumpen un geht schließlich doch zu Davy Jones*).

*) Amerikanischer Volksausdruck für Teufel. Anm. d. Uebers.

Un wie mer das nu so alles hin un her besprochen hatten, da blies uns en Gedanke an der Luvseite, daß 's verflucht viele besser wäre — Verzeihung, Madame — in schenem weichen Boden Gartenbeete umzugraben, un Erbsen zu säen, un Fische zu fangen — das heißt, diese im Wasser — un alle so 'ne Arbeit am Lande zu machen, und dann die schenen Sachen zu essen, die Sie immer für uns gekocht haben, Mrs. Aleshine, un Ihnen 'was vorzutanzen und Vögel zahm zu machen, wenn unsre Wacht vorbei wäre. War's nit so, Bill un Jim?"

„Ja, ja, Herr!" erwiderten die beiden schwarzbärtigen Matrosen.

„Nu sag' ich also: ‚Hört emal, Maate,' sag' ich, ‚nu wollen mer aber nit hergehen un all das schene Geld verputzen. Mer wollen's nehmen un 'ne Landreise damit machen, dahin, wo de Mrs. Aleshine wohnt,' un den Namen von dem Hafen, den hab' ich mer ufgeschrieben uf 'n Stick Papier, was Sie mer gegeben haben, Madame."

Mrs. Aleshine nickte bei diesen Worten lebhaft, da sie die fesselnde Erzählung nicht unterbrechen mochte.

„‚Un wenn se widder 'n Garten hat, und will drinne gegraben un 'was gepflanzt un Fische gefangen — das heißt, die im Wasser — un irgend 'ne annere Sorte Landarbeit gemacht haben, dann sin mir de Leute davor, un mer wollen uns vor 'ne Reise verheuern, so lang, wie se will, un mer wollen bei er aushalten in gutem un schlechtem Wetter, vor Tagarbeit un Nachtarbeit und immer fix, wenn se ruft: Alle Mann an Deck!' War's nit so, Jim un Bill?"

„Ja, ja, Herr!" antworteten die Matrosen mit tiefem Ernst.

„Das muß ich sagen," rief Mrs. Aleshine, wobei ihr die Freudenthränen über die runden Wangen liefen, „die Heuer soll abgeschlossen werden, un wenn ich Tag un Nacht arbeiten muß, um für euch auch was zu thun zu finden. Ich habe jetzt einen Mann, der mein Land besorgt, aber oft genug habe ich zu mir selbst gesagt: ‚Wenn ich nur jemand hätte, dem ich trauen könnte, daß er die Arbeit richtig besorgte, dann kief ich die beiden Stücke von Squire Ramsey un thäte 'n Zwiebelgeschäft anfangen.' Un nun seid ihr Matrosen gekommen wie drei Seeengel, un wenn's euch paßt, dann wollen wir das Zwiebelgeschäft auf Anteil anfangen."

„Das paßt uns uf 'n Knopp, Madame," sagte der Bootsmann, „un mer wollen Zwieweln vor Sie pflanzen, uf 'n

Anteil un uf 'n Kiel un ufs Trockendock. 's is uns ganz Wurst, wo Se se hinhaben wollen, Se brauchen's nur zu sprechen."

„Na ja," fiel hier Mrs. Lecks ein. „Ich weiß nicht, wie das sich machen wird, aber da wollen wir jetzt nicht drüber reden. Also ihr seid geradeswegs hierhergekommen?"

„Allerdings, Madame," antwortete der Bootsmann. „Un wie mer hierherkamen, da fanden mer den Schwarzrock, aber niemand von euch Leuten. Das hat uns zuerst 'n bißchen koppscheu gemacht, aber er sagte, er wohne nit hier un ihr kämt balde, un da haben mer uns im Wirtshaus eingerichtet un seit drei Tagen sin mer zu jedem Zug hierhergegangen un haben euch erwartet."

Unser Gepäck war inzwischen auf den Bahnsteig gebracht worden, der Zug war weitergefahren, und wir standen noch immer ins Zuhören vertieft. Nunmehr hielt ich es aber für nötig, zum Aufbruch zu drängen. Es war nur ein kleiner Wagen am Bahnhof zu haben, der nicht mehr als zwei Personen faßte, und so half ich Mrs. Dusante und Ruth hinein. Jene war nicht ans Gehen gewöhnt und diese verlangte sehr nach ihrem Vater. Ich befahl dem Kutscher, nach dem Wirtshaus zu fahren, das etwa eine Meile vom Bahnhof entfernt lag, wo wir einstweilen bleiben wollten, bis Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine ihre Häuser zu unsrer Aufnahme hergerichtet haben würden.

„Mrs. Craig wird sich freuen, ins Wirtshaus zu kommen, um ihren Vater wiederzusehn," sagte Mrs. Aleshine. „Er wird wohl die Ankunftszeit des Zuges vergessen haben."

„Gott steh' mir bei, Madame!" rief der Bootsmann aus. „Is se nach 'm Wirtshaus gefahren? Da is der Schwarzrock nit!"

„Wo is er denn?" fragte Mrs. Aleshine.

„In Ihnen Ihrem Haus, Madame," antwortete der Bootsmann.

„Na, das geht doch übers Bohnenlied! Was macht er denn in meinem Haus?" rief Mrs. Aleshine mit vor Ueberraschung und Entrüstung funkelnden Augen.

„Ja, Madame," antwortete der Bootsmann; „zunächst hat e' de Hausdiere neu anstreichen lassen."

„Was?" riefen Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine in einem Atem.

„Ja," fuhr der Bootsmann fort, „der Schwarzrock sprach, er könnte 's nit mit ansehn, wenn de Menschen umherlungerten un thäten nix. Un dann guckte er sich um un sagte, de Farbe

an der Hausdiere, die wäre ganz schlecht, un mer sollten uns an de Arbeit machen un se anstreichen, un dann schickte er Jim nach 'm Laden un ließ Farbe un Pinsel holen."

„Auf meine Rechnung?" fragte Mrs. Aleshine.

„Jawohl, Madame," antwortete der Bootsmann. „Un Jim un Bill haben de alte Farbe mit Bimsstein abgerieben un ich hab' se widder angemalt, o, ich habe so Arbeiten oft uf 'n Schiffen gemacht, un ich glaube, 's is sehr schene geworden, oben un unnen rot un in der Mitte weiß, wie 'n Dampferschornstein."

Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine sahen einander an. „Un er hat Euch aufgetragen, das zu thun?" fragte Mrs. Lecks.

„Jawohl, Madame," erwiderte der Bootsmann. „Der Schwarzrock sagte, wenn er wo wäre, dann thäte er gerne alles, was er könnte. Un er hat auch noch von annern Sachen gesprochen, die mer anstreichen sollten, aber mer sin noch nit drangekommen, un hoffentlich habe ich nix Unrechtes gethan, Madame?"

„Sie trifft nit die geringste Schuld," sagte Mrs. Aleshine, „aber ich werde der Sache schon auf den Grund gehn. Unbesorgt! Un wie is er denn dazugekommen, sich in mein Haus einzudrängen? Und wie is er überhaupt 'reingelangt? Das möcht' ich doch wissen?"

„Alles, was ich darüber gehört hab'," entgegnete der Bootsmann, „is das, was mer die Diern, die da wohnt, gesagt hat, un das that se, wie se uns gefragt hat, ob mer auch da zum Wohnen hinkämen, un ob se Betten vor uns auf 'm Boden uffstellen sollte, aber mer sagten ihr, nä, dazu hätten mer keine Order un mer bezahlten vor uns im Wirtshaus. Se sagte, der Schwarzrock, der wäre dahergekommen, sagte se, un hätte behauptet, er wäre ein Freind von der Mrs. Aleshine un wäre mit ihr zusammen gereist, un wenn se zu Hause wäre, dann würde se ihn gewiß nit in keinem Wirtshaus bleiben lassen; un er wüßte, was se thun würde, un deshalb wollte er nur gleich kommen un sich's einstweilen bequem machen, bis se selber widder da wäre. Se sagte, se wäre doch nit ganz sicher, aber se ließ 'n 'reinkommen, un wollte sich de Sach' mal überlegen, un dann kamen wir, un mer konnten doch nit annerst wie sagen, er wäre wirklich der Pastor, der mit Mrs. Aleshine un uns annern zusammen gewesen wäre. Un da dachte se, es wäre ja wohl alles in Ordnung, un wenn ich unrecht gethan habe, dann bitt' ich um Entschuldigung, un das war's, was Bill und Jim un ich gethan haben."

„Na!“ rief Mrs. Aleshine, „wenn das nit so recht Elisabeth Grootenheimer gleichsieht! Stell dir nur mal vor, Elisabeth Grootenheimer überlegt sich was! Die Grootenheimers waren immer die dümmste Familie in der ganzen Stadt, un Elisabeth Grootenheimer is die allerdümmste von allen. Als ich fortging, sagte ich mir: ‚Die Elisabeth Grootenheimer is so dumm, daß sie ruhig hier bleiben und das bißchen thun wird, was ich ihr auftrage, sie is zu dumm, um Dummheiten zu machen.‘ Un nu sieh nur 'mal einer!“

Dabei drohte sie mit der Hand in der Richtung der unsichtbaren Elisabeth Grootenheimer.

Mrs. Lecks hatte während dieser überraschenden Enthüllungen sehr wenig gesagt, aber jetzt hatte ihr Gesicht einen finstern und entschlossenen Ausdruck angenommen, und nun sprach sie: „Ich denke, wir haben genug gehört, un thäten am besten, mitzugehn un nachzusehn, was Mr. Enderton un Elisabeth Grootenheimer sonst noch anstellen.“

Mrs. Lecks' und Mrs. Aleshines Häuser waren nicht weit voneinander entfernt und lagen etwa halbwegs zwischen dem Bahnhof und dem Wirtshaus, und unsre Gesellschaft machte sich jetzt nach ihnen auf den Weg. Mrs. Aleshine setzte sich ganz gegen ihre Gewohnheit an die Spitze und marschierte mit ungewöhnlich großen Schritten drauf los. Mrs. Lecks ging dicht hinter ihr, ich folgte mit Mr. Dusante und seiner Schwester und die drei Matrosen, die darauf bestanden, das ganze Gepäck zu tragen, machten den Beschluß. Wir gingen rasch, denn wir waren sehr gespannt auf das, was nun kommen würde, und erreichten bald Mrs. Aleshines Haus. Es war ein ziemlich großes, freundlich aussehendes Gebäude, weiß mit grünen Fensterläden und einer langen bedeckten Veranda an der Vorderseite. Zwischen Straße und Haus lag ein sauberer Garten mit Grasplätzen und Blumenbeeten, und von der Gartenthüre führte ein mit Backsteinen gepflasterter Pfad zum Hause.

Unsre Ankunft schien bereits bekannt geworden zu sein, denn auf der Veranda vor der bunt bemalten Hausthür stand Mr. Enderton, hoch aufgerichtet und mit einem milden, wohlwollenden Lächeln im Gesicht. Seine eine Hand war wie zur Begrüßung ausgestreckt, und mit der andern hielt er anmutsvoll den Ingwertopf, der jetzt seiner Umhüllungen entkleidet war.

Bei diesem Anblick stürzten Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine gleichzeitig auf die Gitterthür zu, fanden sie aber verschlossen. Sie stampften mit den Füßen vor Aerger.

„Wollen Sie gleich den Topf hinsetzen!“ rief Mrs. Lecks.

„Elisabeth Grootenheimer! Elisabeth Grootenheimer!“ schrie Mrs. Aleshine, „komm hierher un mach die Thür auf!“

„Schlagt sie ein,“ sagte Mrs. Lecks, sich an die Matrosen wendend.

„Ja nicht,“ stieß Mrs. Aleshine hervor und stellte sich mit ausgebreiteten Armen vor die Thür, „laßt mir ja meine Thür in Ruh! — Elisabeth Grootenheimer!“

„Meine lieben Freunde,“ hob Mr. Enderton in klarem, verständlichem Tone an, „beruhigt euch. Ich habe den Schlüssel zu jener Thür in meiner Tasche. Ich fürchtete nämlich, daß ihr in der freudigen Aufregung über die Heimkehr etwas ungestüm ins Haus eilen und euch von gleichgültigen Dingen in Anspruch nehmen lassen möchtet. Es war indessen mein Wunsch, euch insgesamt und in einer Stellung anzureden, in der ich eurer ungeteilten Aufmerksamkeit sicher war. Ich halte hier in meiner Hand das Gefäß, meine Freunde, worin das in gänzlicher Verkennung der Sachlage während unsres Aufenthaltes auf der Insel uns abgepreßte Kostgeld hinterlegt worden ist. Dies Geld habe ich in meine Obhut genommen und zu unser aller Nutz und Frommen sorgfältig bewacht. Unglücklicherweise sind gegen mein Hüteramt Einwendungen erhoben und mir sogar telegraphisch nachgesandt worden; allein ich habe ihnen keine Beachtung geschenkt. Wenn ihr nicht erleuchtet genug seid, einzusehen, daß ich die einzige dazu berechtigte und geeignete Persönlichkeit bin, dann wäre es wohl vergebliche Mühe, euch jetzt darüber aufzuklären. Ich gebe mich indessen der Hoffnung hin, daß das nicht nötig ist, denn da ihr Zeit genug gehabt, reiflich über die Sache nachzudenken, besteht für mich kein Zweifel mehr, daß ihr mir zustimmt. Ich will nur noch hinzufügen — denn ich sehe, ihr werdet ungeduldig — daß der Betrag, der einem jeden von uns zufallen wird, vergleichsweise unerheblich und an und für sich nicht des Streites wert ist, aber was ich gethan habe, das ist um des Prinzips willen geschehen. Aus Grundsatz habe ich darauf bestanden, daß dieses Geld seinen rechtmäßigen Eigentümern wieder erstattet würde, aus Grundsatz habe ich es in meine Verwahrung genommen, und aus Grundsatz schütte ich jetzt den Inhalt dieses Topfes — der von mir weder untersucht, noch berührt worden ist — auf den Boden dieser Veranda und werde dann den genannten Inhalt in fünf, den Ansprüchen der einzelnen entsprechende Teile teilen, da, wie mir bekannt, die Matrosen kein Kostgeld

bezahlt haben. Den Anteil meiner Tochter, die ich, ohne Zweifel auf dem Weg nach dem Wirtshaus, in einem Wagen hier vorbeifahren sah, werde ich einstweilen an mich nehmen."

„Sie Mensch!" schrie Mrs. Lecks, ihre Faust über den Zaun schüttelnd, „wenn Sie sich erfrechen, auch nur das Papier mit den Angelhaken aus dem Topf zu nehmen, dann will ich —"

Hier wurde sie durch Mr. Dusantes laute, klare Stimme unterbrochen. „Mein Herr," rief dieser, „ich verlange, daß Sie den Topf, der mein Eigentum ist, augenblicklich niedersetzen."

„Ich will Ihnen zeigen," fuhr Mrs. Lecks fort, „daß andre Leute auch Grundsätze haben."

Was weiter noch gesagt wurde, ging in Mrs. Aleshines Geschrei nach Elisabeth Grootenheimer unter. Sie war jetzt selbst so aufgeregt, daß sie thatsächlich versuchte, ihre eigene Gartenthür aufzubrechen.

Ich rief Mr. Enderton zu, er möge sich hüten, sich durch Berührung des Inhalts des Topfes ernste Unannehmlichkeiten zuzuziehen, und selbst Miß Lucille, die der ganze Vorgang ungemein belustigte, mischte ihre Stimme in den allgemeinen Aufruhr.

Allein alle Drohungen und Bitten hatten keine Wirkung auf Mr. Enderton. Mit heiterem und wohlwollendem Gesichtsausdruck stand er hochaufgerichtet da und war sich des Vorteils, den ihm der in seiner Tasche befindliche Gartenthürschlüssel und der Topf in seiner Hand verschafften, augenscheinlich sehr wohl bewußt.

„Ich werde nun zur Teilung schreiten," sagte er. Allein in diesem Augenblick wurde seine Aufmerksamkeit durch die drei Matrosen in Anspruch genommen, die über den Lattenzaun geklettert waren und nun auf der Veranda erschienen: Bill rechts, Jim links von Mr. Enderton und der rotbärtige Bootsmann hinter ihm. Sie schienen alle zugleich zu sprechen, aber was gesagt wurde, konnten wir nicht verstehen, nur ein heiseres Murmeln drang bis zu uns.

Aber infolgedessen, was Bill sagte, lieferte jener den Gartenschlüssel aus, und infolgedessen, was Jim sprach, rückte er den Ingwertopf heraus, und des Bootsmanns Worte veranlaßten Mr. Enderton, mit diesem die Veranda zu verlassen, und die beiden wanderten nach einer entlegenen Ecke des Gartens, so daß sie aus dem Wege waren, als die Thür geöffnet wurde. Bill hantierte eine Weile an dem Schloß

herum, aber bald gab es nach, und wir alle eilten durch die Thür nach der Veranda, wo Jim noch stand, den Topf ehrfurchtsvoll in der Hand haltend.

Nun verließ der Bootsmann Mr. Enderton, und dieser schritt durch die offene Thür auf die Straße, wo er sich umwandte und Mrs. Aleshine in lautem, strengem Ton zurief: „Ich verlasse Ihre ungastliche Schwelle und begebe mich zu meiner Tochter ins Wirtshaus. Ich ersuche Sie, mir meinen Handkoffer und meinen Regenschirm unverzüglich dorthin zu senden."

Mrs. Aleshines Entrüstung über das unbefugte Eindringen in ihr Haus und die Mißachtung ihres Rechtes, ihre eigene Gartenthüre zu öffnen, hatten ihre gewohnte Gutherzigkeit völlig in den Hintergrund gedrängt, und sie rief in zornigem Ton: „Gehn Sie im Vorbeigehn nur in den Farbenladen un bezahlen Sie die Farbe, die Sie auf meine Rechnung da haben holen lassen, un wenn Sie das gethan haben, dann können Sie Ihren Kram abholen lassen."

„Komm, sei ruhig, Barb'ry," sagte Mrs. Lecks, „laß deinen Aerger nicht mit dir durchgehn. Du solltest dankbar sein, daß du so glimpflich wegkommst un daß er fort is."

„Das bin ich auch," entgegnete Mrs. Aleshine, „un wenn ich mir die Sache recht überlege, dann halte ich's fürs beste, ihm seinen ganzen Plunder, Schiff un Geschirr, nachzuwerfen, sobald ich kann."

Nun standen wir alle auf der Veranda. Mrs. Aleshine war jetzt ruhiger, wenn schon ihr Gesicht noch immer von der überstandenen Aufregung gerötet war. „Na, das muß ich sagen," sprach sie, „das is ja ein nettes Nachhausekommen! Meine Gartenthüre mir vor der Nase zugeschlossen, meine Hausthüre rot un weiß bemalt, inwendig im Hause wahrscheinlich von dem Menschen ebenso das oberste zu unterst gekehrt wie hier außen, un wo in aller Welt, möchte ich nur wissen, steckt denn diese Elisabeth Grootenheimer?"

„Nun, geh nur nicht zu schlimm mit der um," beruhigte sie Mrs. Lecks, „nachdem du so lange von ihr weggewesen bist. Sie füttert wahrscheinlich die Schweine, un du weißt sehr gut, solange die sie nötig haben, geht sie nicht von ihnen fort. Wenn dein Haus en bißchen auf'n Kopf gestellt is, braucht dir das keinen Kummer zu machen, denn wir wollen ja nicht mit rin. Wir wollten dich ja nur bis an die Hausthüre begleiten, un ich muß sagen, die is förmlich blendend."

„Und nun, Mrs. Lecks," nahm jetzt Mr. Dusante das

Wort, indem er Jim den Ingwertopf abnahm, „ich glaube, dies ist eine gute Gelegenheit für mich, den Zweck meiner gegenwärtigen Reise zu erfüllen, indem ich Ihnen den Inhalt dieses Topfes übergebe.“

„Den ich jetzt,“ erwiderte Mrs. Lecks in sehr entschiedenem Tone, „ebenso wenig annehme als früher.“

Mr. Dusante sah betroffen und bekümmert aus. Nach all den Gefahren und Abenteuern, die dieser Ingwertopf durchgemacht hatte, erwartete er, glaube ich, Mrs. Lecks würde endlich nachgeben und ihn annehmen.

„Nun hört mich mal an,“ hob Mrs. Aleshine jetzt an, „wir wollen doch über den Ingwertopf oder sonst was kein großes Aufhebens mehr machen. Die Sache mag jetzt auf sich beruhen, bis wir alle wieder eingerichtet un in Ordnung sin. Sie können den Topf natürlich nit mit ins Wirtshaus nehmen, Mr. Dusante, sonst hat 'n der Enderton gleich wieder am Wickel, un daß 'n Mrs. Lecks nit in ihr Haus nimmt, weiß ich. Wenn's euch also recht is, dann bleibt er für jetzt hier, un ihr könnt euch drauf verlassen, es soll en niemand anrühren, solange ich am Leben bin, un ich habe die Absicht, noch lange am Leben zu bleiben.“

Dieser Vorschlag wurde freudig angenommen, und nachdem Mrs. Aleshine der Topf feierlich übergeben worden war, empfahlen wir uns.

Mrs. Lecks fand keine Schwierigkeiten, in ihr Haus zu gelangen, wo sie von dem Mann und seiner Frau, die sie zur Beaufsichtigung ihres Eigentums zurückgelassen hatte, warm willkommen geheißen wurde, während Dusantes und ich nach dem Wirtshaus, oder wie es auf dem Schild genannt war, „Hotel“ gingen, um das sich der größte Teil des Städtchens lagerte. Die drei Matrosen warteten auf Mrs. Aleshines weitere Anweisungen.

Am Nachmittag des folgenden Tages waren die Behausungen dieser beiden höchst energischen und tüchtigen Hausfrauen, Mrs. Lecks und Mrs. Aleshine, vollständig zur Aufnahme ihrer Gäste vorbereitet, und die Familie Dusante wurde unter dem Dache der einen, meine Frau und ich an der so bunt bemalten Thür der andern herzlich willkommen geheißen.

Mr. Enderton blieb im Wirtshaus, wo er ein ganz behagliches Unterkommen gefunden hatte, eine Einrichtung, die für alle Teile sehr zufriedenstellend war.

In Mrs. Aleshines Wohnung, wo Lucille von Anfang

an eine fast ständige von Ruth und der Herrin des Hauses gleich freudig begrüßte Besucherin war, herrschte Zufriedenheit und die beste Laune. Die rastlose Thätigkeit und Munterkeit unsrer Wirtin schien uns alle zu beleben. In Mrs. Lecks' Hause dagegen lagen die Dinge etwas anders. Dort herrschte, wie ich deutlich wahrnahm, zwischen Mrs Lecks und Mr. Dusante eine gewisse, fast an Kälte grenzende Spannung. Dieser hatte den Zweck, um deswillen er die lange Reise unternommen hatte, nicht erreicht, und obschon er, wenn die Dinge sich seinen Wünschen entsprechend entwickelt hätten, gewiß gern Mrs. Lecks' Gast gewesen wäre, war ihm die Sache, so wie sie lag, peinlich. Auch Mrs. Lecks war im Gemüt beunruhigt. Sie wußte nicht, wann Mr. Dusante seinen Versuch, ihr das Kostgeld im Ingwertopf aufzudrängen, wiederholen würde, und unter solchen Umständen zeigte sie sich nicht von ihrer besten Seite.

„Er is nicht zufrieden," sprach sie zu mir am Morgen nach Dusantes Einzug bei ihr, „er möchte gern etwas thun oder abreisen. Ich wollte, der alte Ingwertopf wäre auf den Grund des Meeres gefallen, als er ihn daherschleppte, oder er wäre in tausend Stücke gegangen, wie wir den Berg runter glitschten un das Geld wäre im Schnee geschmolzen. Nun nehmen Sie mal an, er käme am Ende der ersten Woche her un böte mir Kostgeld für sich un seine Familie an, un sagte, das sei nicht mehr, als ich ihm angethan hätte? Natürlich, haben die beiden Fälle gar nichts miteinander zu thun, denn wir kamen ohne Erlaubnis un Einladung als Fremde in sein Haus, während er zu mir als Freund kommt un eingeladen un genötigt is. Aber ich glaube, ich könnte ihn nicht dazu bringen, die Sache so anzusehn, un das beunruhigt mich."

Ich sah ein, es müsse etwas geschehen, um diesem unbehaglichen Zustand ein Ende zu machen, und zog meine Frau und Miß Lucille zu Rate. Nachdem wir eine Zeitlang hin und her überlegt hatten, kam Ruth ein Gedanke.

„Nach meiner Ansicht," sagte sie, „wäre das beste, was wir mit dem Gelde anfangen können, daß wir es den drei Matrosen gäben. Sie sind arm und werden sich darüber freuen; Mrs. Lecks und Mr. Dusante müssen damit einverstanden sein, denn der eine will's nicht behalten, und die andre will's nicht zurücknehmen, und den übrigen wird dieser Vorschlag gewiß gefallen."

Die Ratsversammlung nahm diesen Antrag an, und

ich wurde beauftragt, ihn beiden Teilen sofort zu unterbreiten.

Mr. Dusante erklärte sogleich seine Zustimmung.

„Es ist allerdings nicht das, was ich beabsichtigte," meinte er, „aber es kommt beinahe auf dasselbe hinaus. Das Geld wird thatsächlich seinen Eigentümern wieder zugestellt, und diese kommen überein, darüber in gewisser Weise zu verfügen. Das kann mir recht sein."

Mrs. Lecks zögerte etwas. „Gut," sagte sie endlich. „Er nimmt das Geld an un gibt's, wem er Lust hat. Dagegen kann ich nichts einwenden."

Nun war natürlich ein weiterer Widerspruch höchstens von Mr. Enderton zu erwarten. Als ich ihm die Sache vortrug, fand ich ihn indes zu meiner Ueberraschung zur Einwilligung bereit. „Was ich gethan habe," sagte er, das Buch, worin er las, halb schließend, „habe ich aus Prinzip gethan. Ich war und bin noch der Ansicht, daß auf einer vollkommen verlassenen Insel kein Kostgeld entrichtet werden dürfte. Ich habe es unter Vorbehalt bezahlt und ziehe diesen Vorbehalt auch nicht zurück. Nach allen Gesetzen der Billigkeit und Gastfreundschaft kann der Mann, dem jene Insel gehört, das Geld nicht behalten, und Mrs. Lecks hat noch weniger Recht, es anzunehmen. Allein wenn nun der Vorschlag gemacht wird, den gesamten Betrag den drei Matrosen zu überlassen, die kein Kostgeld bezahlt haben, und für die es ein reines Geschenk ist, bin ich damit einverstanden. Freilich haben sie mich gerade in dem Augenblick gestört, wo ich im Begriff war, die Sache richtig zu ordnen, aber ich zweifle nicht daran, daß sie auf Anweisung handelten, und ich muß einräumen, daß, während sie die ihnen erteilten Befehle mit einer gewissen Entschlossenheit ausführten, wie sie an unbedingten Gehorsam gewöhnten Leuten eigen ist, sie mich vollkommen achtungsvoll behandelten. Wenn mir bei Beginn dieser Zwistigkeiten von andrer Seite dieselbe Achtung gezeigt worden wäre, dann wäre es für alle Beteiligten weit besser gewesen."

Und sein Buch wieder aufschlagend, fuhr er fort, zu lesen.

Am Nachmittag versammelten wir uns alle, mit Ausnahme Mr. Endertons, auf Mrs. Aleshines Veranda, um bei der Uebergabe des Kostgeldes zugegen zu sein. Die drei Matrosen, die von dem, was geschehen sollte, in Kenntnis gesetzt worden waren, standen in Reih und Glied auf der zweiten Stufe der zur Veranda emporführenden Treppe, mit

ihren neuen Wachstuchhüten in der Hand. Mrs. Aleshine ging ins Haus und erschien gleich darauf mit dem Ingwertopf wieder, den sie Mr. Dusante überreichte. Dieser nahm ihn in Empfang und stand dann einen Augenblick still, als ob er im Begriff sei, eine Rede zu halten. Wenn das aber seine Absicht war, ward ihm die Gelegenheit zur Ausführung genommen, denn nun trat Mrs. Lecks vor und sprach zu ihm gewandt: „Mr. Dusante, nach dem, was ich selbst von Ihnen gesehn und von andern über Sie gehört habe, glaube ich, Sie sin 'en Mann, der versucht, seine Pflicht zu thun, so wie er sie erkennt, einfältigen Herzens un nicht rechts un nicht links sehend. Sie entschlossen sich, wenn es sein müßte, mit dem Ingwertopf un dem Geld drin durch die ganze Welt zu reisen, bis Sie die Leute ermittelt hätten, die in Ihrem Haus gewohnt hatten, und dann wollten Sie den Topf gerade so, wie Sie ihn gefunden, der Person zurückgeben, die es übernommen hatte, die regelmäßige Bezahlung des Gelds un die Niederlegung im Topf zu überwachen. Mit dieser Absicht im Sinn brachten Sie den Topf über den Ocean, schleppten ihn durch Californien rauf und runter, un ihn fest im Arm haltend, rutschten Sie den glitscherigsten Berg runter, den's je gegeben hat. Un wenn's Ihr eignes kleines Kind gewesen wäre, Sie hätten's, glaube ich, nicht fester halten und sorgfältiger bewahren können. Ueber Stock un Stein, durch Dick und Dünn haben Sie den Topf getragen oder sin ihm nachgereist, un um zu thun, was Sie sich in Kopf gesetzt hatten, sin Sie den ganzen Weg bis hierher gekommen, wohin, wenn's nicht um dieser fixen Idee willen gewesen wäre, es Ihnen nie im Traum eingefallen wäre, zu gehn. Jetzt, Mr. Dusante, haben wir uns alle darüber verständigt, was damit geschehen soll, un Sie sin damit einverstanden; aber ich sehe Ihnen am Gesicht an, daß Sie doch etwas enttäuscht sin. Die Absicht, die Sie bei Ihrer Reise hatten, haben Sie nicht erreicht; aber ich will mir nicht sagen lassen, daß Sie der einzige von uns allen gewesen sin, der nicht zufrieden, un daß ich der Stein in Ihrem Wege war, über den Sie gestolpert sin. Un wenn ich gesagt habe, ich wollte den Topf im Leben nicht wieder anrühren, dann nehme ich das hiermit zurück, un Sie können den Topf in meine Hände geben, wie das ursprünglich Ihre Absicht war."

Mr. Dusante antwortete nichts, aber er trat vor, ergriff Mrs. Lecks' braune, arbeitsharte Hand und führte sie voll Ehrerbietung an die Lippen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß

Mrs. Lecks schon je zuvor einen Handkuß empfangen hatte, ja, es ist kaum anzunehmen, daß sie jemals im Leben gesehen hatte, wie ein Mensch die Hand eines andern küßte. Aber der offene Verstand und die rasche Auffassungsgabe dieser selbständigen Frau vom Lande ließ sie augenblicklich erkennen, was mit dieser altmodischen Huldigung gemeint war. Ihre große Gestalt richtete sich noch mehr empor, sie beugte leicht das Haupt und nahm die Begrüßung mit einer ruhigen Würde hin, die einer Fürstin wohl angestanden hätte.

Der kleine Auftritt ergriff uns alle, und Mrs. Aleshine teilte mir später mit, sie habe kein trockenes Auge im Kopf gehabt.

Mr. Dusante überreichte hierauf Mrs. Lecks den Topf, die sofort damit zu Ruth und Lucille trat.

„Ihr beiden jungen," sprach sie, „könnt diesen Topf nehmen, un eure Hände sollen die ersten sein, die das Papier mit den Angelhaken ab und das Geld herausnehmen, das ihr dann unter unsre guten Freunde, diese Matrosen, verteilen könnt."

Ruth und Lucille kauerten auf dem Boden der Veranda nieder, eine schüttelte das Geld der andern in den Schoß, und es wurde rasch in drei gleiche Teile geteilt, von denen jeder der Matrosen einen erhielt.

Die drei Männer standen regungslos, jeder seinen Anteil in der offenen rechten Hand haltend, und dann hob der Bootsmann an: „Es is nit meine Sach un auch nit Bills un auch nit Jims, ein Wort wider das zu sprechen, was Sie vor Recht un in der Ordnung halten. Mer haben zu Ihnen gestanden un Ihre Befehle befolgt, seit mer zuerst auf der Insel Schiffsmaate geworden sin, un das wollen mer weiter so machen, nit wahr, Jim un Bill?"

„Ja, ja, Herr," antwortete Jim und Bill von Herzen, aber etwas heiser.

„Unner Ihnen, da sin 'en paar, besonners Mrs. Aleshine, die ich nenne, ohne de annern beleidigen zu wollen, denen folgten wir bis zur Oberoberbramstangenraa des größten Schiffes, wenn's im wütendsten Typhon, der jemals geblasen, tanzte. Nit wahr, Jim un Bill?"

„Ja, ja, Herr!" bestätigten Jim und Bill.

„Awer, wenn mer auch bereit sin, alle Befehle zu befolgen," fuhr der Bootsmann fort, „hatten mer uns, als mer hörten, was los war, verabredet, scharf ufzepassen uf eins, un mer haben da gestanden un scharf ufgepaßt, aber

das eine haben mir nit gehört, so scharf mer auch ufgepaßt haben, nemlich, was mer mit dem Geld machen sollen. Un da mer das nit gehört haben un also keinen Befehl gekriegt haben, wie mer's ausgeben sollen, so nehmen mer das Geld un bedanken uns auch schene bei allen. Nit wahr, Jim un Bill?"

„Ja, ja, Herr!" sagten Jim und Bill.

Und in den Taschen der Matrosen verschwand das Geld.

Hierauf nahm Mr. Dusante den Ingwertopf auf und trat auf Mrs. Lecks zu. „Ich hoffe, Madame," sprach er, „da nunmehr der Grund unsrer kleinen Meinungsverschiedenheit aus diesem Topf entfernt worden ist, werden Sie einwilligen, ihn von mir als ein kleines Erinnerungszeichen an die einigermaßen merkwürdigen Erlebnisse, durch die er uns begleitet hat, anzunehmen."

„Annehmen, Mr. Dusante?" antwortete sie. „Das will ich meinen, un ich freue mich sehr darüber. Solange ich lebe, soll er auf dem Kaminsims in meinem Wohnzimmer stehen, un wenn ich sterbe, sollen ihn meine Erben haben un sorgfältig aufbewahren, solange er zusammenhält."

Nunmehr war jeder Grund des Mißbehagens aus unsrer kleinen Gesellschaft verbannt, und wir richteten uns auf eine vergnügte Zeit ein. Selbst Mr. Enderton, der in einem Wandschrank seines Zimmers eine Anzahl in Schweinsleder gebundener Bücher gefunden hatte, schien vollkommen zufrieden zu sein. Für Dusantes war der Aufenthalt in dieser ländlichen Gegend während der herbstlichen Jahreszeit eine ganz neue Erfahrung. Die scharfe, kräftigende Luft, die Nebel und die Farbenpracht des „Indianersommers", der weiche Sonnenschein und sogar die Massen von Aesten und Zweigen, die, schon ihrer Blätter beraubt, ein feines Netzwerk vor dem klaren blauen Himmel webten, hatten einen frischen Reiz für diese Leute, die ihr ganzes Leben in tropischen Ländern und unter ewigem Grün verbracht hatten und die Freuden des amerikanischen Landlebens nicht kannten. Nachdem sie Mrs. Lecks' Gastfreundschaft hinreichend lange genossen hatten, schlugen sie der verständigen Frau vor, sie bis zum Eintritt des Winters als Mieter und Kostgänger zu behalten, und sie nahm diesen vernünftigen Vorschlag ohne Ziererei an und sprach die Hoffnung aus, das kalte Wetter möchte noch recht lange auf sich warten lassen.

Ruth und ich trafen ein ähnliches Abkommen mit Mrs. Aleshine. Eine längere Erholung von den Arbeiten

meines Geschäfts war der Zweck meiner beabsichtigten Reise nach Japan gewesen, und ich vermochte mir keinen Ort vorzustellen, der meiner jungen Frau und mir hätte besser gefallen können, als dieser, wo wir inmitten unsrer lieben Freunde der Ruhe pflegen konnten.

Das Thun und Treiben Mrs. Aleshines und ihrer drei Matrosen war für uns eine unerschöpfliche Quelle der Belustigung. Diese braven Männer widmeten sich mit Leib und Seele dem Dienst dieser tüchtigen Wirtschafterin, und da es unmöglich war, in Beziehung auf die beabsichtigte Zwiebelzucht etwas zu thun, ehe die betreffenden Felder angekauft worden waren und der Frühling eintrat, waren die Arbeiten, mit denen sich der Bootsmann und die zwei kräftigen Matrosen, Bill und Jim, beschäftigten, oder die ihnen von Mrs. Aleshine aufgetragen wurden, sehr mannigfacher Art.

Die herrlich gemalte Hausthür, die anfänglich der guten Frau Zorn erregt hatte, nötigte ihr nach und nach Bewunderung ab, und als die drei Matrosen alles, was sie konnten, in Garten und Feld, Scheunen und Ställen, gethan hatten, gab sie ihnen die Erlaubnis, verschiedene Teile ihres Besitztums zu bemalen, wobei sie Zeichnung und Farben ihrem eigenen Geschmack überließ. Sie mochten die Kühe melken, oder Holz spalten oder die Wände eines Hauses anstreichen, sie arbeiteten stets wie brave Bursche und im Seemannsanzug. Sie rieben das Vorderdeck, wie sie den Boden der Veranda nannten, mit Bimsstein ab, bis es beinahe eine Entweihung war, einen Fuß darauf zu setzen, und als Haus und Gartenzaun zweckentsprechend bemalt waren, nahm ihre Phantasie den kühnsten Flug bei der Ausschmückung der kleineren Wirtschaftsgebäude und andrer Gegenstände auf dem Gehöft. Einer der Leute besaß eine Karte, worauf die von den Dampfschiffahrtsgesellschaften der ganzen Welt angenommenen Farben abgebildet waren, und nun wurden Räucherhaus, Getreidescheune, Hühnerstall und so weiter bis zum Pumpenstock und den zum Anbinden des Viehs dienenden Pfählen herab mit breiten Streifen abwechselnd blau und rot oder schwarz und weiß bepinselt, bis der Beschauer glauben konnte, eine ganze Handelsdampferflotte sei unter Mrs. Aleshines Grundstück untergegangen, so daß weiter nichts als die Schlote sichtbar geblieben waren.

Das größte Kunstwerk hatte jedoch der rotbärtige Bootsmann sich selbst vorbehalten. Er hatte es in seinem eigenen Hirn ersonnen und mit seinen eigenen Händen ausgeführt. Das

war nichts Geringeres als die Tättowierung des Kuhstalls. Auf sämtliche Wände dieses Gebäudes, die schon eine Farbe hatten, die einigermaßen der sonnengebräunten Haut eines Menschen glich, malte der Bootsmann in blauen Punkten, die eine Tättowierung vorstellen sollten, ein ungeheures Ankertau, das einigemal um das ganze Haus herumging, eine Seeschlange, beinahe ebensolang als das Ankertau, acht Anker, zwei Schiffe und eine Musterkarte von Kanonen und Flaggen, die alle noch freigebliebenen Räume ausfüllten. Die Ausführung dieses Kunstwerks nahm sehr viel Zeit in Anspruch, und noch ehe es halb fertig war, hatte sich sein Ruhm schon in der ganzen Umgegend verbreitet.

Diese Ausschmückung ihres Besitztums machte Mrs. Aleshine großen Spaß. „Es gibt 'n was zu thun," meinte sie, „bis die Zwiebelzeit kommt, un es macht sie glücklich, un jetzt, wo die Blätter un Blumen alle sin, sehe ich's ganz gern, daß der Platz wieder aufblüht, als ob er ein Kaltwettergarten wäre."

Abends tanzten die Matrosen in der großen Küche ihre Seemannstänze und spannen lange Garne am Feuer über gute und schlimme Abenteuer in fernen Meeren. Mrs. Aleshine saß stets, wir andern häufig beim Feuer und erfreuten uns an diesen seemännischen Unterhaltungen.

„Da ich selbst mal in der heißen Zone Haus gehalten habe," sagte sie einmal, „kommt mir eine Masse von dem, was sie erzählen, ganz natürlich vor. Un ich möchte alles in der Welt thun, um sie zufrieden zu stellen, daß sie wie gewöhnliche Christenmenschen auf dem trockenen Land leben, statt sich auf dem wackeligen Ocean rumzustoßen un sich mit andern Schiffen anzurempeln un leck zu werden, mit gar keiner Aussicht, an jedem Punkt, wo ein Schiff untergehn kann, 'ne möblierte Insel zu finden."

Nur eine Sache beunruhigte Mrs. Aleshines Gemüt, und einmal sprach sie mit mir darüber.

„Ich habe von allem Anfang an gefürchtet," sagte sie, „un nach einer Weile sogar mehr als halb geglaubt, daß die Elisabeth Grootenheimer nach dem Bootsmann angeln würde, un da bin ich zu ihm gegangen un habe offen mit ihm gesprochen. ‚Aus der Geschichte wird nichts,' sagte ich, ‚und obgleich ich gar nit daran zweifle, daß Sie das selber einsehen, glaubte ich doch, 's wäre meine Pflicht, Ihnen meine Meinung zu sagen. Es gibt hier in der Stadt 'ne Menge junger Frauenzimmer, die für euch Matrosen Frauen erster

Sorte abgeben würden, un ich würde mich sehr freuen, wenn ich euch alle verheiratet un eingerichtet un hier mitten unter uns als Farmer beschäftigt sähe. Aber mit der Elisabeth Grootenheimer is es nix. Alles andre beiseite, wenn kleine Kinder kämen, dann wären sie wohl kleine Bootsmänner, aber sie wären auch Grootenheimers, stockdumme Grootenheimers, un ich sage Ihnen ganz offen, wir haben hierzulande genug Grootenheimers, nur zu viel!' Und darauf sagte er: ‚Madame,' sprach er, ‚Sie können versichert sin, daß wenn ich oder Jim oder Bill uns entschließen, nach irgend 'nem Heiratshafen unner Segel zu gehn, dann wern mer nit eher Anker lichten, als bis mer den Klarierschein von Ihnen haben.' Damit meinte er, sie wollten mich um Rat fragen, wenn's ans Courmachen ginge. Und nun bin ich ruhig un kann ohne Besorgnis auf die Zwiebelzeit warten."

Einmal war ich genötigt, auf einige Tage nach Philadelphia zu fahren, um dort etwas Geschäftliches zu besorgen. Am Abend vor meiner Abreise kam der Bootsmann zu mir und bat mich, ihm und seinen Maaten einen Gefallen zu erweisen.

„Vielleicht wissen Sie noch," sagte er, „daß, wie ich un Bill un Jim das Geld annahmen, das Sie alle uns gaben, un was nit gerade Prisengeld war, weil der Rest von der Mannschaft, wenn ich so sprechen darf, gar nix kriegte, daß mer da scharf ufgepaßt haben, ob was gesagt wurde, was mer mit dem Geld machen sollten; und da nix davon gesagt wurde, da haben mer's genommen, aber es hat nit lange gedauert, da wußten wir, was mer damit machen sollten. Was mer nu gerne thun möchten, sehn Se, das wäre, daß mer so 'ne Art von Signal ufstellen möchten, so eins, was nit so leicht umgeweht wird, oder mehr 'ne richtige Art von Moniment, das die, die's zu sehn kriegen, dran denken läßt, was vor rauhe Böen un lustige Späße mer zusammen durchgemacht haben. Und wie mer so davon sprachen, daß Mrs. Lecks nu den Ingwertopp hat, um 'en ufs Kamin zu stellen, un 'en da immer sehn kann, da sprachen ich un Jim un Bill, wir sprachen, daß Mrs. Aleshine auch 'n Ingwertopp haben müßte, da sie doch gerade so viel Recht dazu hat, wie ihr Maat, un daß das das Signal oder des Moniment sein könnte, das mer ufstellen wollen. Un nu, da Sie nu in de Stadt gehn, Mr. Craig, da wollten mer Se bitten, dies Geld, un das is der ganze Haufen, den se uns gegeben haben, mitzunehmen, und davon 'en Ingwertopp bauen zu lassen, gerade

so groß un von dem nämlichen Schnitt un derselbigen Takelage wie der annere Topp, aber keinen irdenen, denn die kann mer ja kaufen, un das is nit das, was mer wollen. Unser Topp soll von gutem Eichenholz gebaut weren, kräftig un stark, mit eichenen Spanten innewendig, damit er nit ingedrückt wird, wenn 'n einer anrempelt. Un der Boden, der soll bis über de Wasserlinie mit richtigem Silber gekupfert weren, un dann wollen mer en Verdeck wie 'n Schildkrötenbuckel haben, mit 'ner runden Lucke, die 'en wasserdichten Deckel hat, gerade wie gewöhnlich Töppe. Die Seiten, die müssen orendlich kalfatert werden mit Werg un fein geschabt un gemalt, so daß er nicht leckt, wenn Wasser innewendig oder auswendig dran kommt. Un uf dem Boden, so daß mer's sehn kann, wenn er den Kiel nach oben dreht, da sollen die Namen von mir un Jim und Bill stehn, wie ich se hier uf dies Stück Papier geschrieben habe, un an der Seite unner der Wasserlinie uf den silbernen Kupperbeschlag da kommen die Namen von den annern hin, un de Länge un Breite von der Insel un alles aus dem Logbuch, was vielleicht jemand von Ihnen geführt hat, un dazu helfen kann, das mer uns an die Sachen, die mer erlebt haben, erinnern. Un dann, wenn noch Platz uf 'm Kupperbeschlag un noch Geld übrig is, um se zu bezahlen, dann können Se noch so viele Anker un Herzen un Stücke Kabel un so was, was passend is, drauf machen lassen, wie drauf geht. Un den Topp, den wollen mer Mrs. Aleshine geben, um 'n ufs Kamin zu stellen, un dort soll er bleiben, so lange wie se lebt oder jemand, der zu ihr gehört. Un bei Gott! Mr. Craig," fügte er hinzu, sich die Hand vor den Mund haltend, obgleich niemand in der Nähe war, der uns hören konnte, „wenn die beiden Töppe jemals aneinander rennen, dann is es nit der Mrs. Aleshine ihrer, der unnergeht."

Ich übernahm den Auftrag, und nach einiger Zeit traf der erstaunlichste Ingwertopf im Dorfe ein, der je gebaut worden war, der aber die drei Matrosen in all seinen Einzelheiten vollauf befriedigte. Als er Mrs. Aleshine feierlich übergeben wurde, war ihre Bewunderung für das Kunstwerk, ihre Freude über dessen Besitz und ihre Dankbarkeit gegen die Geber gleich grenzenlos.

„Wie konnte ich nur auf den Gedanken kommen," sagte sie nachher heimlich zu mir, „daß einer dieser braven Matrosen sich soweit erniedrigen könne, Elisabeth Grootenheimer zu heiraten!"

Bald nach diesem frohen Ereignis wurde Mrs. Aleshine eine andre Freude beschert. Ihr Sohn kehrte von Japan zurück. Er hatte von dem Untergang des Dampfers, worauf sich seine Mutter und Mrs. Lecks eingeschifft hatten, gehört und war in der größten Sorge gewesen, bis er seiner Mutter Brief erhielt, der ihn zu schleuniger Rückkehr veranlaßte. Seine Absicht war indes nicht, sich in Meadowville niederzulassen, sondern er wollte seiner Mutter, die er seit langer Zeit nicht gesehen, einen langen Besuch machen.

Er war ein prächtiger junger Mann, hübsch und wohl erzogen und gebildet. Wir alle waren entzückt von ihm, und nach kurzer Zeit wurde er, der einzige Junggeselle, und Lucille Dusante, das einzige Mädchen unsrer Gesellschaft, so vertraut und überfreundlich miteinander, daß man gerade kein Prophet zu sein brauchte, um Mrs. Aleshine das Glück, daß sie dereinst Lucilles Schwiegermutter werden würde, wahrsagen zu können.

Wir blieben viel länger in Meadowville, als wir anfänglich beabsichtigt hatten. Selbst als Hügel und Thäler mit Schnee bedeckt waren, wurden Ausflüge im Schlitten und mit dem Rutscher unternommen, wobei der muntere neue Ankömmling den Führer machte, und die auf uns alle, besonders auf Lucille, eine Anziehungskraft ausübten, die uns an Mrs. Lecks' und Mrs. Aleshines Heimstätten fesselte. Nach einiger Zeit jedoch hielten Dusantes es für klug, für den Rest des Winters nach Florida zu gehen; Mr. Enderton hatte schon lange sämtliche in seinem Wandschrank gefundenen Bücher ausgelesen und reiste nach New York, und auch Ruth und ich entschlossen uns, ostwärts zu wandern.

Ehe unsre kleine Gesellschaft sich jedoch trennte, waren Mrs. Aleshines Sohn und Lucille Dusante einig geworden, daß sie, wenn der Frühling käme, nach dem Hochzeitshafen segeln wollten. Diese Verbindung war für alle Beteiligten sehr zufriedenstellend. Mr. Dusante konnte keinen Schwager finden, der seine Schwester so glücklich gemacht hätte, und der außerdem seiner Anlage und früheren Beschäftigung nach ihm einen Teil der wachsenden Geschäftssorgen abnehmen konnte.

Im Frühjahr kamen Dusantes wieder nach dem Norden, Lucille wurde mit ihrem Geliebten verbunden, und dann versammelten wir alle, mit Ausnahme Mr. Endertons, der eine ihm ganz ungemein zusagende Stellung als Hilfsbibliothekar an einer selten besuchten Bibliothek gefunden hatte, uns

wieder in Meadowville, um dort eine oder zwei Wochen zusammen zu sein, ehe Ruth und ich nach der Stadt in New-England zurückkehrten, die unsre Heimat war. Die Familie Dusante einschließlich des jungen Ehemanns trat, teils zu Geschäftszwecken, teils zum Vergnügen, eine Reise durch Kanada und dem fernen Nordwesten an.

Der Besuch in Meadowville fiel in die Zwiebelzeit, und eines Morgens saßen Ruth und ich auf einem Stein am Rande des Feldes und sahen den fleißig arbeitenden Matrosen zu. Der Boden sah so fein und eben aus, daß man beinahe glauben konnte, er sei mit Bimsstein abgerieben worden, und die drei seemännischen Farmer in ihren knapp die Hüften umschließenden, unten weiten Beinkleidern, ihren Wachstuchhüten, ihren Hemden mit den breiten viereckigen Kragen saßen an verschiedenen Stellen auf dem Erdboden, mit der fesselnden Arbeit beschäftigt, junge Zwiebeln auszupflanzen, wie noch niemals Zwiebeln ausgepflanzt worden sind. Die geduldige Aufmerksamkeit für geringfügige Kleinigkeiten, die seemännische Arbeiten ihnen gelehrt hatte, kam jetzt ihrem neuen Beruf zu gute. In dem Teil des Feldes, der zuerst bepflanzt worden war, waren die Zwiebeln schon aufgegangen, und man konnte erstaunliche Zeichnungen sehen. Da gab es Anker von Zwiebeln, Herzen von Zwiebeln, Briggs, Barken und Schoner, alles von Zwiebeln, und mehr zu Schiffen gehörige oder auf die Neigungen des Herzens und auf die tobende See bezügliche Dinge, als Ruth und ich bei Namen zu nennen wußten, waren in Zwiebeln gezeichnet.

„Es scheint mir,“ sagte ich, „daß eine Art Zauber auf der kleinen Insel im Stillen Ocean geruht hat, denn auf die eine oder andre Weise hat sie uns alle sehr glücklich gemacht.“

„Das ist wahr,“ antwortete Ruth, „und weißt du, ich glaube, die Ursache eines großen Teils dieses Glücks war das Kostgeld im Ingwertopf!“

Ende.

Diana Barrington. Von B. M. Croker. Aus d. Englischen. 2 Bände.
Der reine Thor. Von Karl v. Heigel.
Ein Kirchenraub. — Junge Liebe. Von H. Pontoppidan. Aus dem Dänischen.
Die Könige im Exil. Von Alphonse Daudet. Aus d. Französ. 2 Bände.
Die verhängnisvolle Phryne. Von F. C. Philips u. C. J. Wils. Aus dem Englischen.
Sergius Panin. Von Georges Ohnet. Aus d. Französischen. 2 Bände.
Achtung Schildwache! und andere Geschichten. Von Mathilde Serao. Aus dem Italienischen.
Salonidylle. Von H. Rabusson. Aus dem Französischen.
Mr. Potter aus Texas. Von A. C. Gunter. Aus dem Engl. 2 Bände.
Ein gefährliches Werkzeug. Von D. C. u. H. Muray. Aus d. Engl.

Siebenter Jahrgang.

Preisgekrönt. Von Alexander Baron von Roberts. 2 Bände.
Die Seele Pierres. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen.
Zum Kinderparadies. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Imogen. Von Hamilton Aïdé. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Port Tarascon. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen.
Ein Mann von Bedeutung. Von Anthony Hope. Aus d. Englischen.
Ohne Liebe. Von Fürst Galitzin. Aus dem Russischen. 2 Bände.
Die Erbin. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen.
Die kühle Blonde. Von Ernst v. Wolzogen. 2 Bände.
Mein Pfarrer u. mein Onkel. Von Jean de la Brète. Aus d. Französ.
Der Mönch von Berchtesgaden und andere Erzählungen. Von Rich. Voß.
Oberst Quaritch. Von H. Rider Haggard. Aus dem Engl. 2 Bände.
Noras Roman. Von Emil Peschkau.
Auf Vorposten und andere Geschichten. Von F. de Renzis. Aus dem Italienischen.
Versiegelte Lippen. Von Léon de Tinseau. Aus d. Französ. 2 Bände.
Aus den Papieren eines Wanderers. Von Jeffery C. Jeffery. Aus dem Englischen.
Mein Onkel Scipio. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Wie's im Leben geht. Von A. Delpit. Aus dem Französischen. 2 Bde.
Verhängnis. Von F. de Renzis. Aus dem Italienischen.

Achter Jahrgang.

Irgend ein Anderer. Von B. M. Croker. Aus d. Englischen. 2 Bände.
Fräulein Reseda. — Ein Mann der Erfolge. Von Julien Gordon. Aus dem Englischen.
Künstlerehre. Von Octave Feuillet. Aus dem Französischen.
In frischem Wasser. Von Helene Böhlau. 2 Bände.
Die geprellten Verschwörer. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen.
Daphne. Nach A Diplomat's Diary von Julien Gordon, deutsch bearb. von Friedrich Spielhagen.
Ein Genie der That. Von Ernst Remin. 2 Bände.
Mischa. Von Marguerite Poradowska. Aus dem Französischen.
Der Thronfolger. Von Ernst von Wolzogen. 2 Bände.
Im Reisfeld. — Ohne Liebe. Von Marchesa Colombi. Aus d. Ital.
Eine Künstlerin. Von Jeanne Mairet. Aus dem Französischen.
Miß Niemand. Von A. C. Gunter. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Marienkind. Von Paul Heyse.
Schwarzwaldgeschichten. Von Hermine Villinger.
Jack. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 3 Bände.
Der schwarze Koffer. Aus dem Engl.
Der Affenmaler. Von Jeanne Mairet. Aus dem Französischen.
Schwer geprüft. Von J. Masterman. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Neunter Jahrgang.

Im Schuldbuch des Hasses. Von G. Ohnet. Aus d. Französ. 2 Bde.
Meine offizielle Frau. Von Col. Richard Henry Savage. Aus d. Engl.
Sein Genius. Von Claus Zehren.
Ein Zugvogel. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Violette Merian. Von Augustin Filon. Aus dem Französischen.
Fräulein Kapitän. Eine Eismeergeschichte von Max Lay.
Ein puritanischer Heide. Von Julien Gordon. 2 Bände. Aus dem Englischen.

Das Stück Brot und andere Geschichten. Von François Coppée. Aus dem Französischen.

In der Prairie verlassen. Von Bret Harte. Aus dem Englischen.

Zwischen Lipp' und Kelchesrand. Von Charles de Berkeley. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Des Seemanns Tagebuch. Von Gustave Toudouze. Aus d. Französ.

Mein erster Klient und andere Geschichten. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.

Auf steinigen Pfaden. Von Léon de Tinseau. Aus dem Französischen.

Heimatlos. Von Hector Malot. 3 Bände. Aus dem Französischen.

Baronin Müller. Von Karl von Heigel.

In guter Hut. Von Jeanne Mairet. Aus dem Französischen.

Das Kind. Von Ernst Eckstein.

Das Haus am Moor. Von Florence Warden. Aus d. Englischen. 2 Bde.

Giovannino oder den Tod! — Dreißig Prozent. Von Mathilde Serao. Aus dem Italienischen.

Des Seemanns Tagebuch. Von Gustave Toudouze. Aus dem Französischen.

Zehnter Jahrgang.

Das Geheimnis des Hauslehrers. Von Victor Cherbuliez. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Ein wirklich herzerfreuendes Buch ist es, das der beliebte Erzähler hier darbietet; ein Kunstwerk, bezaubernd in Form und Inhalt. Zwei reizvolle Vertreterinnen der heutigen Jugend hat er erwählt, und mit Geist und Grazie weiß er sie zu schildern.

Das wandernde Licht. Von Ernst v. Wildenbruch.
Diese Novelle des berühmten Dichters ist das durchaus ungewöhnliche Werk eines selbständigen Geistes, voll Leben und dramatischer Kraft

Einer alten Jungfer Liebestraum. Von Alan St. Aubyn. Aus dem Englischen.
Ein Idyll nennt der Verfasser seine einfach-rührende, vorzüglich erzählte Geschichte, und mit Recht, denn sie ist von einem frischen Hauch gesunder Land- und Gartenluft durchweht.

Schatten. Von Ossip Schubin.
Der prickelnde Reiz, durch den die Schöpfungen Ossip Schubins den Leser so unwiderstehlich gefangen nehmen, ist auch diesen stimmungsvollen Novellen in hohem Grade eigen.

Unerwartet. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Unermüdlich schüttet die liebenswürdige Verfasserin der „hübschen Miß Neville" immer neue und immer gleich anziehende und gemütvolle Geschichten aus dem Füllhorn ihrer reichen Lebenserfahrung. „Unerwartet" zählt zu ihren gelungensten Schöpfungen.

Ein Opfer. Von Karl E. Franzos.
Aus dem ewig frischen Quell eines kraftstrotzenden Volkstums schöpft Franzos den Stoff seiner ungewöhnlichen Geschichte, und heiß pulsiert das Blut in den Naturkindern, die er mit großem dichterischen Gestaltungsvermögen zu schildern weiß.

Die Möwe. Von Zacharias Nielsen. Aus dem Dänischen. 2 Bände.
Niemand wird diesen für die nordische Schule überaus charakteristischen Roman lesen, ohne einen dauernden Eindruck von den mit hohem sittlichen Ernst geschilderten inneren Konflikten davon zu bewahren.

Geopfert. Von George Simmy. Aus dem Französischen.
Den Gegensatz zwischen der alten französischen Aristokratie und dem aufstrebenden Bürgertum hat der Verfasser mit Glück zum Angelpunkt dieser überaus anmutig erzählten Geschichte gemacht.

Unheimliche Geschichten. Von Dick-May. Aus dem Französischen.
Das hochinteressante psychopathische Problem der ersten dieser beiden brillant erzählten Geschichten hat Paul Lindau die Anregung zu seinem Bühnenwerk „Der Andere" gegeben. Lindaus Verdeutschung ist meisterhaft.

Margarete und Ludwig. Von Frieda Freiin von Bülow. 2 Bände.
Lebenswahrheit, eine hinreißende Schilderung und großer Gedankenreichtum in harmonischer Vereinigung machen diesen Roman zu einem echten Kunstwerk, das auch hochgespannte Erwartungen befriedigen wird.

Die Herzogstochter. Von Mrs. Oliphant. Aus dem Englischen.
Die Typen aus den höchsten Kreisen der englischen Aristokratie, die uns die bekannte Erzählerin in ihrem trefflichen Sittenbilde vorführt, sind weit entfernt von den schattenhaften Schemen novellistischer Dutzendware, vielmehr treten sie uns als wohlgetroffene Porträts von sprechender Lebenswahrheit und scharfer Charakteristik gegenüber.

Briefe aus meiner Mühle. Von Alphonse Daudet. Aus d. Französ.
Von den socialen Romanen Daudets wird mancher mit der Zeit, der er angehört, verschwinden. Bleiben wird die echte Poesie dieser Stimmungsbilder, worin aller Duft der sonnigen Provence festgehalten ist.

Erinnerungen einer Schwiegermutter. Von George R. Sims. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Die Schwiegermutter ist schon in allen Tonarten besungen worden, wohl aber kaum je mit so gesundem, fröhlichem Humor, wie in diesem lustigen Buche, woran alt und jung seine helle Freude haben wird.

Lou. Von Alexander Baron von Roberts.
Die Eigenschaften, denen die Romane

v. Roberts' ihre große Anziehungskraft verdanken, zeichnen diese köstliche Geschichte ganz besonders aus: große Originalität und Frische der Erfindung, sowie eine keck und flott einherschreitende Darstellung.

Hof Gilje. Von Jonas Lie. Aus dem Norwegischen.

Eine ganz prächtige Geschichte, voll behaglichen Humors und von einer staunenswerten Schärfe der Beobachtung.

Don Cirillos Hut. Von Emilio de Marchi. Aus d. Italienischen. 2 Bde.

Ein Seelengemälde von packender Gewalt und erschütternder Tragik; dabei im höchsten Grade spannend.

Jean von Kerdren. Von Jeanne Schultz. Aus dem Französischen.

Die liebenswürdige Verfasserin der mit so außerordentlichem Beifall aufgenommenen Geschichte: „Was der heilige Joseph vermag" tritt hier mit einem Roman hervor, der ihr Talent für graziöse Darstellung und feine Charakterschilderung von neuem ins glänzendste Licht stellt.

Unter Bauern. Von Hermine Villinger.

Kein Zuckerwerk, sondern gesundes, kräftiges Schwarzbrot. In Hermine Villingers naturwüchsigen Dorfgeschichten reden die Leute wirklich, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, ein Lob, das nicht allzuviele Schriftsteller beanspruchen können.

Prinz Schamyls Brautwerbung. Von R. H. Savage. Aus dem Engl. 2 Bände.

Wer hätte nicht Savages „Meine offizielle Frau" gelesen! Und wer wäre nicht begierig, ein neues Buch dieses ungewöhnlichen Erzählertalents kennen zu lernen! In „Prinz Schamyls Brautwerbung", einem Roman von packender Wirkung und glänzender Darstellung, erfüllt Savage vollständig die Erwartungen, zu denen sein Erstlingswerk berechtigte

Elfter Jahrgang.

Das Recht des Kindes. Von Georges Ohnet. Aus dem Französ. 2 Bände.

Ein hervorragendes Kunstwerk von gewaltiger dramatischer Wirkung, das den Leser von der ersten bis zur letzten Seite fesselt und in atemloser Spannung hält und dessen ergreifende Konflikte unsre innige Teilnahme erwecken.

Ein schlechter Mensch. Von A. v. Gersdorff.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir diesen mit glücklicher Hand dem Offiziersleben entnommenen Roman ein echtes Kunstwerk nennen. Die Beherrschung der Darstellungsmittel ist bei allem Maßhalten so virtuos, die Zeichnung so sicher und korrekt, daß die beabsichtigte Stimmung den Leser unwiderstehlich ergreift.

Mademoiselle. Von F. M. Peard. Aus dem Englischen.

In anmutiger Schlichtheit erzählt in dieser Geschichte ein junges Mädchen ihre Erlebnisse während der Schreckenstage der Belagerung von Paris und der Herrschaft der Kommune. Ein anspruchsloses, aber ansprechendes Büchlein für jedermann.

Kosmopolis. Von Paul Bourget. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Die Romanbibliothek wird durch Paul Bourgets „Kosmopolis" nicht nur um einen Weltnamen bereichert, ein Meister und ein Meisterwerk sind ihr damit einverleibt. Bezeichnend für Bourgets psychologische Vertiefung, sein Schilderungsvermögen und seinen vornehmen Geist, ist „Kosmopolis" namentlich auch bezeichnend für den Umschwung, der in allen Künsten eingetreten ist und die Herrschaft des sogenannten Naturalismus abgeschwächt hat.

Eine schnurrige Geschichte. Von Frank R. Stockton. Aus d. Engl.

Wer gerne lacht und Freude an lustigen Einfällen hat, der lese diese in der That schnurrige Geschichte, worin der bekannte amerikanische Humorist seiner tollen Laune die Zügel schießen läßt.

Die nachstehenden Romane sind auch in einer zu **Geschenken ganz besonders geeigneten**

Salon-Ausgabe

auf **feines, extra starkes Papier** gedruckt und in **elegantem Liebhaber-Einband** zum Preise von **M. 2.— für den einfachen und M. 3.— für den doppelten Band** erschienen.

Einfache Bände:

Burnett, Der kleine Lord.
Feuillet, Das Tagebuch einer Frau.
Paul Lindau, Helene Jung.
Voß, Kinder des Südens.
Was der heilige Joseph vermag.
v. Wolzogen, Die Kinder der Excellenz.

Doppel-Bände:

Conway, Eine Familiengeschichte.
Croker, Die hübsche Miß Neville.
Hopfen, Robert Leichtfuß.
Ohnet, Der Hüttenbesitzer.
v. Wolzogen, Der Thronfolger.
" Die tolle Komteß.